STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Rawlins.

15

Digitized by Google

Digitized by Google

Michael Ignaz Schmidt's

des

Geschichtschreibers der Deutschen

Lebens-Geschichte.

Ein

so wichtiger als reichhaltiger Beytrag

zur

Kulturgeschichte der Deutschen.

Geschrieben

von D. Franz Oberthür.

Hannover,

bey den Gebrüdern Hahn.

1802.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

biedern deutschen Manne

dem

edlen Fränkischen Ritter

Siegmund von Rotenhan

und

Seiner würdigen, trefflichen Gattinn

Antonia von Lenthe

den

Sorgfältigen Erziehern hoffnungsvoller Kinder

für das deutsche Vaterland und die Menschheit,

der

geliebten Herrschaft

geliebter und glücklicher Unterthanen,

den

glücklichen Bewohnern

einer

reizenden und fruchtbaren

durch sie verschönerten und veredelten ländlichen Gegend

im Baumachsgrunde

dem

Mittelpuncte des schönsten und liebenswürdigsten

Familien-Cirkels

von

Brüdern, Schwestern und weitern Verwandten,

vereint zum erhöheten Lebensgenusse

seinem

lieben Freunde-Paar

Digitized by Google

entbietet

mit alter deutscher Herzlichkeit

den freundlichsten Gruß

und

weihet Ihnen

die

in Ihrem schönen Rentweinsdorf

beym

frohen, durch die geistvollste Gesellschaft erhöheten

Genusse der ländlichen Muse

in

des achtzehnten Jahrhunderts letztem Frühlinge

vollendete

Lebensgeschichte des Geschichtschreibers der Deutschen

zum Denkmal

seiner Verehrung und Freundschaft

der Verfasser,

der Pathe Siegmars, ihres Sohns,

des Bruders Hermanns, Sophiens, Hedwig

und Thusneldens.

Digitized by Google

Inhalt.

Statt der Vorrede. Michael Ignaz Schmidt's Todesfeyer auf der hohen Schule zu Würzburg. Absicht und Plan einer Biographie desselben. Erster Versuch und Umriß davon: eine academische Rede. S. 1.

Michael Ignaz Schmidt's ausführliche Lebensgeschichte. S. 19.

I.

M. J. Schmidt's Geburt. Familie. Erste Erziehung. S. 21.

II.

Schmidt's Wahl des weltgeistlichen Standes. Eintritt ins bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung. Studium der Theologie. S. 28.

III.

Digitized by Google

III.

Schmidt's Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge. Uebernehmung einer Hofmeisterstelle. Aufenthalt in Schwaben. S. 46.

IV.

Schmidt's Zurückkunft ins Vaterland. Anstellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungswesen im Vaterlande und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus catechizandi. Zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schul-Einrichtung. Theilnahme an fremden litterarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande. S. 63.

V.

Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. S. 220.

VI.

Schmidt's Annahme kayserlicher Dienste. Lebensweise in Wien. Tod. S. 275.

Digitized by Google

Statt der Vorrede.

Michael Ignaz Schmidt's Todesfeyer auf der hohen Schule zu Würzburg. Absicht und Plan einer Biographie desselben. Erster Versuch und Umriß davon: eine akademische Rede.

Dem Manne, der von der Einsamkeit seines Museums aus, als Schriftsteller sich und dem Vaterlande so viele Ehre erworben, daß das Ausland uns um ihn beneidete, daß Europas erster Fürst, Deutschlands Kaiser, ihn seinem Vaterlande für immer entzog: dem Manne, der als thätiger Patriot nicht durch Schriften allein, beynahe an allen Theilen der öffentlichen Erziehung, der wichtigsten Angelegenheit des Staats, mit dem besten Erfolge gearbeitet hat, ist das Vaterland, wenigstens wenn er seine irrdische Laufbahn vollendet hat, ein Denkmal der Verehrung und der Dankbarkeit schuldig, wenn es nicht gleich-

Digitized by Google

gültig gegen die Vorwürfe der Nachwelt, die weniger als die Zeitgenossen, Undank und Gleichgültigkeit gegen Verdienste verzeiht: wenn es nicht ungerecht gegen die Forderungen selbst der Zeitgenossen: wenn es nicht nachlässig in der Sorge für seine heranwachsende Jugend, und in der Befriedigung einer der ersten Bedürfnisse derselben seyn; wenn es sich nicht selbst durch ein solches Versäumniß, durch eine solche Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit gegen das Verdienst seiner Bürger am meisten schaden will.

Die Zeitgenossen eines verdienten Mannes sehen zum voraus in der, auch nach dessen Tode, noch fortdauernden Gleichgültigkeit des Vaterlandes gegen das bereits vollendete Verdienst, ihr eignes Schicksal; glauben, daß auch sie das Loos der Vergessenheit treffen werde: verlieren wenigstens zum Theil den Muth, fürs Publikum zu arbeiten, oder wenn sie aus höhern Gründen auch die Gleichgültigkeit des Vaterlandes gegen ihre Verdienste nicht achten, wenn sie erhaben über Menschenlob und Menschendank, unermüdet und großmüthig ihren Gang fortgehen; so müssen sie doch selbst um des lieben Vaterlands wegen, oder gleichsam aus einer Art von Sympathie dem Staate Vorwürfe darüber machen, daß durch seine Gleichgültigkeit gegen verdienstvolle Bürger, sie selbst weniger Mitarbeiter an der guten Sache der Menschheit erhalten: daß sie die gerechtesten Ansprüche so vieler anderer ihrer Mitbürger unbefriedigt sehen,

daß

daß ihr Vaterland nicht auch diese Gattung von Ehre zu erwerben suche, welche dem allgemeinen Urtheile aller Menschen nach jeder Nation gebührt, die das Verdienst ihrer Bürger lohnt, die nach den Grundsätzen der ächten Staatskunst das so leichte, so bewehrte Mittel, den öffentlichen Wohlstand immer mehr und mehr steigen zu machen, anzuwenden weiß; die nemlich durch öffentliche Belohnungen entschiedener Verdienste, und durch die zu gleicher Zeit in so vielen andern ihrer Bürger geweckten Hoffnungen auf gleiche Ehre, mehrere, sonst auf immer in tiefem Schlafe vergrabene Menschenkräfte zur Thätigkeit und zu ihren Diensten weckt: die schon regen, schon thätigen Kräfte unterstützt; den Muth zur Arbeit immer mehr und mehr erhöht.

Die heranwachsende Jugend hat das unveräußerliche, selbst in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründete Recht, vom Staate zu fordern, daß er alles, was seine Kräfte erlauben, thue, um ihr den höchsten Grad von Menschenkultur zu verschaffen; folglich auch zu fordern, daß er Verdienste öffentlich belohne; weil öffentliche Belohnung ausgezeichneter Verdienste einen Haupttheil der öffentlichen Erziehungs-Anstalten ausmacht, durch welchen das Emporstreben des menschlichen Geistes am besten befördert, und der ganze Mensch am sichersten der Tugend und dem Vaterlande gewonnen wird.

Daß der Staat durch die Unterlassung dieser Pflicht gegen die Verdienste jener Bürger sich selbst am meisten schaden würde, versteht sich aus den bisher gemachten Bemerkungen von selbst; denn jede Kraft, die weniger entwickelt wird, jeder Grad von Kultur, von Tugend, von Vaterlandsliebe besonders, der irgend einem seiner Bürger abgeht, ist schon Verlust, kaum zu berechnender Verlust für das ganze gemeine Wesen, so wie für dem einzelnen Bürger, an dem man diesen Abgang unmittelbar bemerkt; denn kein Mensch lebt sich allein, sondern jedes einzelne Mitglied hat auch auf das ganze gemeine Wesen seinen bestimmten Einfluß.

Das schuldige Denkmal der Verehrung und der Dankbarkeit dem Manne von solchen entschiedenen Verdiensten ums Reich der Wissenschaften und das vaterländische Erziehungswesen, im Namen des Vaterlands zu setzen, liegt aus mehr als einem Grunde der höchsten Erziehungsanstalt im Staate, der hohen Schule ob, welche auch vom Staate die Vollmacht dazu für jeden Falle hat, nicht zwar ausdrücklich gegeben, in einer wörtlich auf Pergament geschriebenen Urkunde, sondern an sich schon enthalten in der ursprünglichen Bestimmung derselben, als der höchsten Erziehungsanstalt im Staate.

Denn

Digitized by Google

Denn wenn öffentliche, dem entschiedenen und ausgezeichneten Verdienste gesetzte Denkmale einen Theil der öffentlichen Erziehung ausmachen, wodurch der Staat seine Bürger ihrer Bestimmung entgegen führen, die Erreichung des möglich höchsten Grades von Menschenwürde ihnen erleichtern will; so muß unstreitig die Errichtung dieser Denkmale vorzüglich mit zu den Operationen gehören, wodurch eigentlich hohe Schulen die höchsten Erziehungsanstalten, die ihren Zweck in der größten Ausdehnung, und auf die sicherste so wohl als leichteste Art erreichen können, in den Staaten werden.

Besonders aber müssen wir glauben, daß der Staat dieses für vollkommene Menschen- und Bürger-Erziehung so wirksame Mittel der hohen Schule unbedingt so übergeben habe, daß sie es immer nach ihrem Gutdünken, ohne weitern besondern Auftrag gebrauchen könne, und daß doch das von ihr dem Verdienste gesetzte Denkmal das Ansehen und den Werth eines öffentlichen und im Namen des Vaterlands gesetzten Denkmals trage; weil eigentlich nur Denkmale von einer hohen Schule, von der höchsten Erziehungsanstalt im Staate gesetzt, von der Art sind, daß sie auf die Erziehung der Bürger, besonders der akademischen, zu den höchsten Aemtern im Staate bestimmten Jugend, am zweckmäßigsten wirken können. Hohe Schulen pflegen nemlich dem verdienten Manne nur durch öffentliche Reden, oder

gedruckte

gedruckte Schriften Denkmale zu seßen. Aber das sind auch Denkmale, welche alles das, was der Mann für Vaterland und Menschheit gethan, genau und pragmatisch, das heißt, zugleich für die Nachwelt belehrend, darstellen, und noch dazu zeigen, wie der Mann das geworden ist, was in der Folge Vaterland, Wissenschaften, Menschheit an ihm gefunden haben.

Da nun ferner Denkmale dieser Art nicht allein an sich schon mehr, als jedes andere von Stein oder Erz, belehren, und zur Nachahmung dadurch belohnter Thaten ermuntern; sondern auch durch den einzigen Umstand schon, daß sie von einer öffentlichen Akademie gestiftet, viel bedeutender, viel weiter hinaus, und viel weiter umher auf eine zahlreichere und ausgebreitetere Nachwelt, zur Ermunterung wirksam werden, in den Augen vollendeter Patrioten, deren Andenken sie geweiht sind, in den Augen wahrer und vollendeter Patrioten, die gewiß auch jenseits des Grabes nicht ganz gleichgültig gegen verdienten Nachruhm und das Andenken der Nachwelt seyn können, einen viel größern Werth erhalten müssen, als sie haben würden, wenn sie blos in Erz oder Stein, ob schon sonst auf die prächtigste und geschmackvollste Art wären errichtet worden; so ist es um so mehr zu vermuthen, daß der Staat die Erfüllung dieser seiner Pflicht gegen verdienstvolle Todte der hohen Schule gleich bey ihrer Errichtung, als einen Hauptheil

ihrer

ihrer Bestimmung übertragen habe, je größer das Verdienst dieser vollendeten Männer ist, je mehr er ihr Andenken ehren, und je zweckmäßiger er ihnen noch nach dem Tode das lohnen will, was sie im Leben zum Besten des gemeinen Wesens gethan haben.

Denn wie wollte man wohl einem bereits vollendeten Manne jenseits des Grabes all' das Gute, was er aus reinen Trieben des Wohlwollens gegen die Menschheit, und aus hohen Gefühlen seiner Menschenwürde, seiner Menschen- und Bürgerpflicht, ohne Hinsicht auf Eigennutz gethan hat, anders lohnen? Er achtete ja in seinem Leben — wenn er anders der Edle war, den ich mir hier denke — des Lohnes nicht, den die Menschen geben können, und noch dazu gar zu selten zu geben pflegen. Er handelte, zufrieden mit dem Bewußtseyn gut, edel, des Menschen-Berufs würdig, seinen Kräften gemäß gehandelt zu haben, und gewiß des Beyfalls der Gottheit. Wie sollte der Vollendete, der nun über alles Irdische weit erhabene Geist ein eitles Denkmal von Stein oder Erz achten?

Zwar er wird es achten; aber nur in so weit, als es seine noch immer, auch dort noch in den Gefilden des seligen Lebens, fortdauernd und unverrückt auf das Beste seiner auf Erden zurückgelassenen Brüder hingerichteten Absichten befördert: als es zur Erweckung ähnlicher Gesinnungen, mit denen er hienieden unter den Sterblichen als ihr Wohlthäter gewandelt,

delt, bey der Nachwelt dienen kann. Die Tugend und die Glückseligkeit des Menschen haben die nemlichen Bestandtheile: sind fast so identificirt, daß beynahe eine mit der andern verwechselt werden kann. Das Leben des Menschen diesseits und jenseits des Grabes ist ein zusammenhängendes Leben; so, daß Glückseligkeit und Tugend, hier wie dort, nichts anders sind, als thätige Liebe gegen die Menschen, und Freude über Menschenwohl, besonders über das, was man selbst gestiftet und befördert hat.

Ein Denkmal also, das eigentlich Unterricht für die Nachwelt ist, ein Denkmal, das den Nachkommen den Gang zeichnet, den die Vorsicht mit dem Manne eingeschlagen, um aus ihm das Werkzeug zu bilden, wodurch sie in manchen Gegenden der Menschenwelt Aufklärung und Segen verbreiten wollte: ein Denkmal, das den thätigen Menschenfreund darstellt, wie er in diesen und jenen Gelegenheiten, unter diesen und jenen Umständen gehandelt, um seinen Beruf zu erfüllen, um das Gute zu thun, was er wirklich gethan hat, oder gethan hätte, wenn es blos an ihm wäre gelegen gewesen, wenn alle Umstände seine Pläne begünstiget hätten; ein Denkmal, das uns richtig angiebt, wie weit diesem oder jenem Bedürfnisse des Vaterlandes und der Menschheit durch den Verewigten abgeholfen worden, und was er andern auszuführen hinterlassen, ein Denkmal, das vielleicht auch noch der heranwachsenden feurigen und

zu

zu großen Thaten entschlossenen Jugend Winke gäbe, wie sie sich an den Vollendeten anschließen, wie sie das von ihm angefangene, durch widrige Umstände, oder durch dessen Tod etwan unterbrochene Werk fortführen und zu Ende bringen, oder wie sie sich gegen Täuschung, wodurch auch der Vollendete zuweilen irre geführt worden, schützen, und wie sie die Hindernisse überwinden könne, welche jenem im Wege gestanden, welche ihn abgehalten, seine Verdienste noch zu vermehren, und weiter zu wirken, als er wirklich gethan hat.

Ein so belehrendes, ein so sicher und weit wirkendes Denkmal müßte gewiß auch noch jenseits des Grabes auch dem uneigennützigsten, auch dem großmüthigsten Freunde und Wohlthäter der Menschen eine angenehme Belohnung seiner Verdienste, und ein nicht unbedeutender Theil seiner Glückseligkeit in den Gefilden der Ewigkeit, im Lande der Ruhe und der Belohnung seyn.

Uebrigens wird eben so wenig ein feyerlicher Schluß des gesammten akademischen Senates dazu erfodert, um der Rede oder der Lobschrift eines akademischen Lehrers auf irgend einen verdienstvollen Mann den Namen und den Werth eines im Namen des ganzen Vaterlandes gesetzten Denkmals zu geben. Jeder einzelne akademische Lehrer stehet mit der ganzen hohen Schule in demselbigen Verhältnisse, in welchem diese mit dem Staate steht. Es gehört zur

ursprüng-

ursprünglichen Pflicht eines jeden akademischen Lehrers, das Reich der Wissenschaften, das Reich des Guten und Schönen, so weit er reichen kann, und auf welche Art es immer geschehen mag, zu erweitern; und, da ich das Reich der Wissenschaften mit dem Reiche des Guten und Schönen in sofern verwechsele, als eigentlich der ganze Mensch durch die Wissenschaften gebildet werden muß — die Wissenschaften nicht blos für den Verstand, sondern auch so viel möglich, fürs Herz, das heißt: auf die Art und mit dem Reize vorzutragen, daß wer sich unter seiner Leitung ihnen widmet, wirklich dadurch veredlet, und im wahresten und vollesten Sinne des Worts, ein edler, ein von dem gemeinen Haufen ausgezeichneter Mensch werde.

Jeder akademische Lehrer hat also das Recht, oder vielmehr die Pflicht, durch zweckmäßige Lobreden auf verdiente Männer, besonders wenn sie ihn selbst nahe angingen, wenn sie in einer und derselben Sphäre mit ihm lebten und arbeiteten, wenn sich nur immer eine günstige Gelegenheit ihm dazu darbietet, die aber ihm auch nie fehlen sollte, auch wohl keinem ganz fehlen wird, Belehrung und Ermunterung zum Guten, zum Großen, nicht nur unter den Zöglingen der Akademie, sondern so weit er reichen kann, zu verbreiten; und seine Parentation auf einen verdienstvollen Mann, der seine irdische Laufbahn vollendet, muß der Werth eines öffentlichen Denkmals,

mals, gesetzt dem Verdienste von der hohen Schule, im Namen des Vaterlandes, erhalten.

Die Rede, die ich heute an dieser Stelle *), bey einer akademischen Feyerlichkeit, da ich einen der hoffnungsvollesten Zöglinge unserer Akademie zur Inaugural-Disputation aus der gesammten Gottesgelahrtheit anführen, und am Ende seiner akademischen Laufbahn mit dem Kranz der Ehre krönen soll, den ihm die einhellige Stimme der theologischen Fakultät zuerkannt; die Rede sage ich, die ich heute dem Andenken Michael Ignaz Schmidt's, unseres Landsmanns, eines ehemaligen Mitglieds der theologischen Fakultät, und des akademischen Senates halte, soll das Denkmal der Verehrung und der Dankbarkeit seyn, welches das Vaterland ihm schuldig ist: ihm, dem Manne, der als Schriftsteller sich und dem Vaterlande so viel Ehre erworben, daß das Ausland uns um ihn beneidete, und der erste Fürst in Europa, Deutschlands Kaiser, für immer ganz entzogen; ihm, dem Manne, der zugleich beynahe in allen Theilen der öffentlichen Erziehung, der wichtigsten Angelegenheit des Staats soviel, und mit so gutem Erfolge gearbeitet, nun aber vor wenigen Monaten, am ersten November 1794 an einem Schlagflusse sein verdienstvolles Leben vollendet hat.

Ich

*) Im theologischen Hörsale.

Ich setze ihm als öffentlicher Lehrer im Namen der Akademie und des Vaterlandes dieses Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit: ein Denkmal, wie sein verklärter Geist es nur von der hohen Schule, vom Vaterlande, und von seinem Freunde, der ihn genauer als jeder andere kannte, wünschen und fordern kann, ein seine Nachwelt belehrendes Denkmal: worin ich seinen Werth als Schriftsteller, und seine Verdienste ums Erziehungswesen im Vaterlande, pragmatisch darlege, zuvor aber den Weg zeige, den die Vorsicht ihn geführt, um beydes aus ihm zu machen, einen berühmten Schriftsteller, und nützlichen Arbeiter im vaterländischen Erziehungswesen, ein Denkmal, wie es ihm nicht leicht ein anderer setzen kann, ein Denkmal, daß ganz zuverlässig seyn, das ganz das Gepräge der reinen Wahrheit tragen soll.

Ich bin mit dem Vollendeten unter allen seinen Zeitgenossen am längsten, wenigstens am vertrautesten umgegangen. Manches Gute, was er im Vaterlande gethan, habe ich mit ihm gemeinschaftlich gethan. Seine Schriften habe ich alle gelesen, und da ich den Entschluß faßte, ihm diese öffentliche Parentation zu halten, wieder gelesen. Während seiner Abwesenheit vom Vaterlande habe ich mehrere Briefe mit ihm, als jeder andere seiner Bekannten, gewechselt. Ueber den Gang seiner Bildung von der ersten Erziehung an, bis zum eigentlichen Zeitpunkt hin, wo er seine öffentliche Laufbahn als Schriftsteller antrat, und

und fürs vaterländische Erziehungswesen zu arbeiten anfing, habe ich von glaubwürdigen Zeugen alles erfahren, was ich nicht schon unmittelbar von ihm selbst gehört hatte, nemlich von seinem noch lebenden *) ältesten Bruder, dem würdigen Dechant des Mergentheimer Landkapitels und Pfarrer zu Grünsfeld sowohl, als von einigen seiner Jugendfreunden, die eine Strecke Wegs mit ihm den nemlichen Gang der öffentlichen Erziehung wandelten, und noch von einigen andern seiner Bekannten.

Ich rede zwar hier von einem Freunde; doch soll mich die Freundschaft nicht verleiten, auch nur einen Schritt breit von der Wahrheit abzuweichen. Wie könnte ichs auch? Warum sollte ichs thun? Ich rede im Angesicht und im Namen der hohen Schule und des Vaterlandes, von einem unserer Mitbürger, der lange mitten unter uns gewandelt hat; von dessen Handlungen und Verdiensten, Vaterland und Ausland Zeugen gewesen: Ich rede als öffentlicher Lehrer und Freund des Vaterlandes, von einem Manne, der zuviel wirkliche Verdienste hat, als daß es zu seiner Apotheose möglich oder nöthig wäre, daß der Freund vom Freunde Wunder erdichtete.

Wenn

*) Er starb vor einigen Jahren.

Digitized by Google

Wenn ich sage, daß ich im Namen der hohen Schule, und also auch im Namen des Vaterlandes, unserem verdienstvollen nun verewigten Schmidt dieses Denkmal setze; so ist dieses eben keine künstliche Auslegung und Anwendung der vorausgesetzten Grundsätze auf diesen Fall; sondern die versammelte theologische Fakultät trug mir wirklich, als ihrem jetzigen Geschäftsträger *) auf, dem Andenken eines ehemaligen Kollegen die Rede, die ich ohnehin als Präses zur Eröffnung einer Inaugural-Disputation zu halten hatte, als eine öffentliche Parentation zu widmen. Die übrigen Kollegien unserer hohen Schule gaben diesem Senats-Konsultum der theologischen Fakultät ihren vollen Beyfall. So wird nun im Namen und auf Befehl der ganzen hohen Schule diese Todesfeyer des verdienstvollen Gelehrten begangen.

Ich habe gegen die sonst auf Akademien herrschende Mode, diese Rede nicht in lateinischer, sondern in unserer deutschen Muttersprache abgefaßt. Dem ersten Geschichtschreiber der Deutschen, dachte ich, gehört eine Parentation in der Muttersprache der Deutschen.

Wenn

*) Der Verfasser war eben in jenem Jahre Dekan der Fakultät.

Digitized by Google

Wenn ich den ganzen Lebenslauf meines Helden, von der Wiege bis zum Grabe hin, überschaute, um eine pragmatische Geschichte davon zu der einmal in dieser Vorrede bestimmten Absicht, und nach den alda festgesetzten Grundsätzen, planmäßig zu entwerfen; so bieten sich mir gleichsam fünf Ruhepunkte von selbst dar, und geben dem Werke die natürliche Eintheilung in so viele Haupt-Abschnitte, bezeichnet durch folgende Aufschriften:

I. Michael Ignaz Schmidt's Geburt — Familie — Erste Erziehung.

II. Wahl des weltgeistlichen Standes — Eintritt in's bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung — Studium der Theologie.

III. Austritt aus dem Seminarium, zur Seelsorge — Uebernahme einer Hofmeisterstelle — Aufenthalt in Schwaben.

IV. Zurückkunft in's Vaterland — Arbeiten für's Erziehungswesen im Vaterlande, und für's Ausland — Erste Schrift: Methodus Catechizandi — Zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schuleinrichtung — Theilnahme an fremden litterarischen

Unter-

Unternehmungen im Vaterlande. — Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls — Lebensweise und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande.

V. Geschichte der Deutschen — Ruf und Abreise nach Wien — Lebensweise daselbst — Tod.

Die zu einer akademischen Rede vorgeschriebene Zeit erlaubte mir nicht mehr, als von einer so viel umfassenden Lebensgeschichte nur einen leichten Umriß, nur einen kurzen Inbegriff meinem damaligen Auditorium vorzulegen, aus jedem Abschnitt die leichtesten Momente auszuheben, und mit flüchtigen Bemerkungen nur obenhin zu beleuchten.

Aber Schmidt verdiente mehr, als eine Biographie, beschränkt in die engen Gränzen einer akademischen Rede; verdiente ein in seiner Art vollendetes Denkmal. Ich erweiterte also in der Folge den ersten Versuch einer Biographie des verdienten Mannes, jene akademische Parentation, zu einer vollständigen Lebensbeschreibung desselben, belegt mit Urkunden, und unterbrochen hie und da durch unterhaltende Episoden, und manche, wie mich dünkt,

Digitized by Google

dünkt, nicht ganz überflüssige oder unnöthige, eigne Reflexionen.

In dieser neuen Form, in der sie zugleich als ein so wichtiger als reichhaltiger Beytrag zur Geschichte der Kultur unter den Deutschen, also überhaupt als bedeutender Anhang zur Geschichte der Deutschen angesehen werden darf, übergebe ich nun die Lebensgeschichte des Geschichtschreibers der Deutschen, durch den Druck der gesammten großen, weit verbreiteten Nation der Deutschen.

Sollte sie nicht gerne ihren ersten, ihren vornehmsten Geschichtschreiber näher kennen wollen? Sollte sie Anstand nehmen, wenn sie anders mit dem Werke selbst, mit dem, was Verfasser und Verleger daran gethan, keine Ursache finden sollte, unzufrieden zu seyn, das Monument, dem Freunde vom Freunde, dem Landsmann und Mitgliede von der hohen Schule zu Würzburg gesetzt, mit der Absicht und dem Wunsche, daß es nicht nur im Vaterlande, sondern weiter hinaus, auch im Auslande, und der Nachwelt mächtig zur Nachahmung wirke, und durch erhöhte und erweiterte Wirksamkeit eine des verdienten Mannes würdige Belohnung sey, zu einem wahren National-Denkmal zur Ehre des Mannes, der als gemeinnütziger Schriftsteller, und als ihr erster und vornehmster Geschichtschreiber sie so nahe angeht, und zur Erweckung des thätigen Patriotismus fürs gemeinschaftliche deut-

sche Vaterland, dadurch zu erheben, daß jeder deutsche Biedermann in seiner Bibliothek, neben dem unsterblichen Werke der Geschichte der Deutschen, auch diese Lebensbeschreibung des Geschichtschreibers der Deutschen aufstelle, sich daraus selbst zur Nacheiferung ermuntere, und Kindern und Enkeln zeige, was ein talentvoller edler Mann für Vaterland und Menschheit zu thun vermöge! was jeder thun müsse, der Ansprüche auf Menschenwürde, auf die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen, und auf den Dank der Nachwelt machen wolle, der sich, Gott und der Nachwelt, über die Verwendung Talente seiner Rechenschaft zu geben, sich getrauen dürfe!

Michael

Michael Ignaz Schmidt's,

ausführliche

Lebens-Geschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Michael Ignaz Schmidt's Geburt. Familie. Erste Erziehung.

Michael Ignaz Schmidt ward im Jahr 1736 am 30ten Januar, Abends um 7 Uhr zu Arnstein, einer Provinzial-Stadt des Hochstifts Würzburg, geboren, wo sein Vater Waldgegenschreiber, Waldrechnungsführer, Obereinnehmer der Accisegelder, und Oberzöllner war.

Unter vier Brüdern und zwey Schwestern war er der jüngstgeborne. Die Natur brauchte beynahe eine und dieselbe Form, um diese Familie zu bilden; so ähnlich fand ich wenigstens die Brüder, — die Schwestern sah ich nie — am Körper sowohl als am Geiste. Wer den Verewigten von Person nicht kannte, und eben so wenig der Brüder einen sahe, kann ihn und die gemeinschaftliche Familienform aus dessen wohlgetroffenen, von Urlaub, einem Franken, gemalten, und von Gmelin, einem Schwaben in Kupfer gestochenen Bildnisse kennen lernen, das vor der Ulmer Ausgabe der Schmidtischen Geschichte der Deutschen steht.

Schmidt

Schmidt war, wie sein Bruder, von mittlerer Größe, von proportionirter Stärke und Ründung. Das Gesicht rund und voll, zeigte Ernst und Nachdenken, ohne Strenge oder finstere Laune anzudeuten. So gemäßigt war auch Gang und Sprache. Einfach und gerade war die Handlungsweise, bedachtsam und etwas schüchtern der Umgang. Nur genauer Gekannten schloß er sich auf, und war auch gerne in einem kleinen Zirkel derselben munter und fröhlich. Dieses sind auch, so weit ich urtheilen kann, die Hauptzüge in der Form des Körpers, und der natürlichen Geistesanlagen, bey den Brüdern. Alle sind, wie er, mit nicht gemeinen Talenten für Wissenschaften und Musik, von der Natur ausgestattet. Alle vier wählten den geistlichen Stand. Der Aelteste arbeitet nun schon lange als eifriger Seelsorger in der vaterländischen Kirche *). Der zweyte starb als Chorherr zu St. Johann in Regensburg, und Pfarrer zu Assenhofen, ohnweit dem gräflich Törringschen Gütern, an einem von einem Land-Chirurgus übel behandelten Abscesse. Der dritte ward Jesuit; blieb nach der Aufhebung des Ordens noch eine Zeitlang öffentlicher Lehrer des canonischen Rechts auf der hohen Schule zu Heidelberg, kam dann an den Hof des dem erloschenen Orden mit besonderer Partheylichkeit günstigen Bischofs von Speyer, aus dem Hause Styrum, ward dessen geheimer Referendar, und zuletzt des berühmten Seelmanns Nachfolger in der Weyhbischöflichen Würde, in der Seelmann einem andern Landsmanne von uns, Adam Bukel aus Heidingsfeld, im Jahre 1775 gefolgt war. Diese beyden Brüder überlebten ihren nun verewigten jüngsten Bruder, den Helden dieser Geschichte.

So

*) Er ist schon seit einigen Jahren tod.

So viel Ehre sich auch der Weyhbischof Schmidt als Canonist gemacht, so übertraf ihn doch sein jüngster Bruder bey weitem am Ruhme, so wie am Umfange von Kenntnissen und Verschiedenheit der litterarischen Arbeiten. Doch wäre der Ruf von jenem vielleicht noch größer geworden, und dem seines Bruders noch etwas näher gekommen, wenn seine pädagogischen Eigenschaften, und Kenntnisse der classischen Litteratur, welche seine ehemaligen Schüler am akademischen Gymnasium zu Bamberg, wo er als Jesuit lehrte, und unter diesen, ein sehr kompetenter Zeuge, Kolumban Rosser, mir als vortrefflich schilderten, einem größern Publicum wären bekannt geworden.

Von Schmidt's Schwestern lebt nur noch Eine, verheurathet in Fuld, die andere starb verheurathet in Arnstein. Da ich keine von beyden kannte, so weiß ich auch nicht, wie viel die Natur einer jeden von der bey den Brüdern bemerkten Familien-Physionomie gegeben, welche die Brüder einen durch den andern so kenntbar machte; noch, ob ihre Geistes-Anlagen denen ihrer Brüder ähnlich gewesen.

Von jeder dieser beyden Schwestern hatte Schmidt einen Neffen in Wien bey sich. Der eine Barth. Jos. Wolf aus Fuld, studierte in Wien die Cameral-Wissenschaften, erhielt von K. Leopold die erste Bitte auf eine Präbende im St. Stephans-Stifte zu Bamberg, und bildet sich itzt bis zum Eintritt ins Stift, durch das Studium der Theologie und der Rechte ganz zu seinem künftigen Beruf aus. Die Welt erwartet nun von ihm, daß er die ihm geöffnete Laufbahn, geleitet von dem guten Familien-Genius, mit Ehre durchwandern, und um ewigen Ruhm mit seinen um die Wissenschaften, und ums Vaterland so hoch verdienten Oheim wetteifern werde.

Der

Der Vater konnte noch selbst den ersten Grund zur höhern Erziehung seines Sohns legen. Er ließ ihn die Anfangsgründe der Musik und der lateinischen Sprache in der Schule seiner Vaterstadt, lernen; und um auf der ersten Grundlage glücklich fortzubauen, schickte er ihn frühzeitig nach Würzburg, und übergab ihn bessern Meistern; in der Grammatik dem Rektor der damals im besten Rufe gestandenen Trivialschule des Julianäums, eines Erziehungs-Hauses, welches Julius bey seinem großen Hospitale, für Kinder bürgerlicher Eltern gestiftet hat. Welchen Meistern in der Musik? das habe ich nicht erfahren; so viel aber weiß ich, daß Schmidt zwar mehr Fertigkeit in dieser Kunst mit sich nach Würzburg gebracht hat, als in der lateinischen Sprache; daß aber auch jene noch der Ausbildung bedurfte, welche nur der mehr veredelte und verfeinerte Geschmack großer Städte geben kann.

Auch sah der Vater noch die ersten Früchte seiner Sorge für die Ausbildung seines Sohnes; sah noch die Früchte des Fleißes, womit der dankbare Sohn dem Vater die Sorgen und die Kosten lohnte; die auf seine Erziehung verwendet wurden. Schmidt trug schon im ersten Jahre den ersten Preis unter seinen Mitschülern davon.

Im Jahre 1749 starb der Vater, und die Mutter setzte das einmal so glücklich angefangene Werk fort. Sie sparte keine Kosten, die sie doch als eine Witwe mehr drücken mußten. Ueberhaupt konnten ihre Söhne die Sorge einer so guten Mutter für ihre Ausbildung nicht genug rühmen. Dafür hatte sie aber auch den Trost, sie alle versorgt, und gekrönt mit Ehre zu sehen; denn sie starb in einem hohen Alter.

Digitized by Google

Schmidt bezog also bald nach des Vaters Tod das Gymnasium in Würzburg, wo die zwey Jesuiten, Schwan und Flucke, seine Lehrer, jener in den Klassen der Grammatik, wie die drey ersten untern Schulen hießen, dieser in dem zweyjährigen Kursus der Humanioren wirkten. Philosophie hörte er von Fröhlich, Blasius Henner, und Huberti, von lauter Jesuiten, und lauter Männer, die, so wie jene, allerdings, so viel es nach der damals herrschenden Lehr- und Erziehungs-Methode möglich war, einen wohlthätigen Einfluß auf Schmid's Geist haben konnten.

Schwan, in der Folge Professor der Philosophie, ließ eine Ethik, und Flucke, nachmals Domprediger, beyde in Würzburg, Predigten und ein Gebetbuch drucken. Beyde Werke zeichneten sich unter ähnlichen litterarischen und asketischen Produkten der damaligen Zeit, im katholischen Deutschlande aus; und zwar hatte Schwans Ethik eine andre, nicht gar viel ältere, die Arbeit eines seiner Ordensbrüder, des damaligen Professors der Kirchengeschichte an der Würzburgischen hohen Schule, Thomas Grebner, von dem Katheder, als ein besseres Vorlesebuch verdrengt. Fröhlich gab als Lehrer der Philosophie, meditationes in criteria philosophica, wenn ich mich des Titels recht erinnere, heraus; die zu ihrer Zeit Aufmerksamkeit verdienten, und erweckten. Huberti und Henner sind durch ihre Schriften, jener als Mathematiker, dieser als Physiker und Mechaniker berühmter geworden.

Wie viel aber Schmidt eigentlich diesen seinen Lehrern, wie viel er der wohlthätigen Mutter Natur, wie viel er sich selbst, wie viel er etwan einem glücklichen Zufalle, der ihm Bücher oder

gelehrte

Schmidt's Wahl des weltgeistlichen Standes. Eintritt ins bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung. Studium der Theologie.

Nach zurückgelegtem ersten Jahre des philosophischen zweyjährigen Kursus, trat Schmidt, schon als der erste unter den promovirten Baccalauren mit einem gewissen Vorrechte ins bischöfliche Seminarium, den Prüfungs- und Vorbereitungs-Ort eines Weltgeistlichen, und künftigen Seelsorgers.

Ob Schmidt aus überdachten Vorsatze, was damals etwas seltnes war, und überhaupt in den Jahren, in welchen man wählt, nicht so leicht zu vermuthen ist, geistlich geworden? Oder ob er, hingerissen von dem Beyspiele seiner Brüder, und den damals vorzüglich herrschenden Grundsätzen vom Berufe, von dem Werth und den Vorzügen des geistlichen Standes, von der beynahe allgemeinen, zum größten Theil auf diese Grundsätze gebauten Sitte, nach welcher die Söhne bürgerlicher Familien aus den mittlern und niedern Klassen, nach vollendeten Studien, im geistlichen Stande ihre Versorgung zu suchen pflegten, während dem das Patriciat ein ausschließliches gleichsam erbliches Recht zu haben glaub-

te,

te, seine Söhne nach sich oder neben sich auf den ersten Subsellien der Staatsbeamten, oder als Chorherrn in den Stiftern, wie es Umstände und Konvenienz mit sich brachte, sitzen zu sehen; von einer Sitte, die auch noch in der Verfassung unsres Frankenlandes einen besondern Grund zu haben schien, wo der geistliche Stand, in einem Grade von Wohlstand, Ansehen und Achtung steht, in dem man ihn nicht überall findet: — Ob, sage ich, Schmidt aus diesen oder andern Ursachen den geistlichen Stand gewählet? kann ich nicht bestimmen. Versichern kann ich aber, daß er mit seinem Stande zufrieden gewesen, der ohnehin so ganz seinem Temperamente, seiner Liebe zur stillen, dem Denken, Lesen und Schreiben, kurz, den Studien so vortheihaften Einsamkeit, angemessen war. Versichern kann ich, daß er seinen Stand, und die Lage, in die er dadurch versetzt ward, zur Erfüllung des hohen Berufs, ein nützlicher, grosser Schriftsteller, zur Erweiterung des Reichs der Wissenschaften, und zugleich in andern Fächern ein Wohlthäter seines Vaterlandes zu seyn, vortrefflich benutzet; welchen Beruf er vielleicht in keiner andern Lage, wenigstens nicht in den Fächern, worin er wirklich als Schriftsteller und thätiger Patriot gearbeitet hat, so gut würde haben erfüllen können. Versichern kann ich, daß er überhaupt durch seine ganze Lebensweise diesem seinem Stande Ehre gemacht hat.

Nur zuweilen hörte ich ihn über die isolirte Lage eines Geistlichen klagen, der sich außer dem Hause, mit Mühe, oft ohne seinen Zweck zu erreichen, oft noch gar mit einer ganz entgegengesetzten Wirkung, Erholung in einer freundschaftlichen Gesellschaft suchen, oder Kartenspiel und andere ähnliche Mittel, deren sich die Alltags-Welt bedient, ergreifen, oder der Langenweile der langen traurigen Winterabende

sich

sich überlassen muß, wenn er die Last des Tages bis zur Dämmerung getragen, und einer Erholung bedarf.

Dieses Klagen war mir bey Schmidt aber auch ganz leicht begreiflich, da seine schwachen Augen langes Lesen beym Lichte nicht vertrugen; da bey der hohen Kultur seines Geistes und Herzens nur Vergnügungen von feinerer Art, nur Vergnügungen, die beyden, dem Herzen sowohl, als dem Geiste neue Nahrung geben, für ihn wahre Erholung seyn konnten. Da seine schüchterne Seele sich nicht leicht jemand nähern wollte, ehe sie ihn genau geprüft; und auf der andern Seite, sein trockenes äußeres Ansehen viele abhielt, sich ihm zu nähern; was auch nur die wenigen thaten, die hinter dieser eben nicht sogar düstern Wolke, ein schönes helles Licht leuchten sahen, oder wenigstens seinen Freunden glaubten, daß hinter dieser Wolke ein Licht verborgen sey, welches leuchte und wärme, wenn man sich mit einem Verstande, der Licht, und einem Herzen, das Wärme zu empfangen fähig wäre, ihm nähere.

Seine Freunde sorgten in der Folge, daß auch die längsten und traurigsten Winterabende ihm nicht lästig wurden.

Beym Uebergange aus der fünften oder obersten Klasse des Gymnasiums zum Studium der Philosophie äußerte Schmidt, daß er Jesuit werden wolle; was auch noch einige andre, der besten unter seinen Mitschülern thaten.

Es war schon von lange her in den Schulen der Jesuiten die gewöhnliche Politik ihrer Zöglinge, die sich unter andern auszeichneten, oder Ansprüche an die ersten Plätze unter ihren Kommilitonen machten, ihren Lehrern weiß zu machen, daß sie in den Orden treten wollen, von dem sie wußten, daß er nicht nur

auf die fähigsten Köpfe Jagd mache, sondern auch diejenigen seiner Zöglinge, von denen er glaubte, daß er sie einstens unter die Seinigen werde zählen können, aus einem wohlberechneten Interesse schon frühzeitig vor dem Publicum nicht selten auch durch eine partheyische Ertheilung der Prämien auf dem Gymnasium und des Primats in den philosophischen Schulen auszuzeichnen suche. Auch Schmidt benutzte diese Politik, um sich zum Voraus einer Stelle im Primat zu versichern, die ihm wahrscheinlich auch ohne diese Politik, sein Talent und sein Fleiß würde verschaft haben. Er bekam die erste Stelle im Primat.

Dieselbe Politik brauchten Schmidt's drey Rivalen um den Primat, und erhielten was sie suchten. Drey aus diesen Vieren erklärten sogleich, nachdem sie ihre Absicht erreicht hatten, daß sie als Kandidaten des weltgeistlichen Standes zur Aufnahme ins bischöfliche Seminarium sich melden würden. Nur einer hielt Wort unter ihnen, und ward wirklich Jesuit.

Diesen Meineid an ihrem Orden, und dem himmlischen Berufe, wie sie jene Studenten-Politik nannten, nahmen die Jesuiten sehr übel auf, und würden sich an Schmidt deswegen um so empfindlicher gerächt haben, wenn sich Gelegenheit dazu dargeboten hätte, als sie den Verlust eines so ausgezeichneten Talents richtig, das ist, höher als irgend einen andern zu schätzen wußten.

Ich habe mich oft gewundert, wie Männer, die Profession von politischer Klugheit machten, die in dem allgemeinen Rufe, als die schlaueste und feinste Menschenschenklasse standen, die wirklich auch eine gewisse Superiorität über den größern Haufen der übrigen Menschen sich errungen zu haben wähnten, sich so oft, selbst von Jünglingen, die ihre Schüler waren, auch nach so häufig gemachten Erfahrungen,

doch

doch immer wieder konnten täuschen lassen, und dem gehässigen, manchmal gar wohl verdienten Vorwurfe der Partheylichkeit, so wie dem, der Leichtgläubigkeit, aussetzen?

Eben so oft und eben so sehr mußte ich mich wundern, wie man so lange, so ganz unbedingt, einem Orden das Monopolium der Erziehung auch in solchen Ländern habe überlassen können, wo es an der Menge tüchtiger Lehrer aus den verschiedensten Ständen gewiß nicht würde gefehlt haben, hätte man nur suchen und wählen wollen? Und wie man noch in unsern Tagen habe glauben können, die traurigste Katastrophe, welche je ein blühendes Reich getroffen, würde nicht erfolgt seyn, wäre die Gesellschaft Jesu noch bestanden; Religion, Tugend und bürgerliche Ordnung würden nicht anders, als mit den Jesuiten, nach Europa zurückkehren; Wie man einem Orden das Monopolium der öffentlichen Erziehung je habe so unbedingt einräumen können, und nun, nachdem er es lange schon mit seiner politischen Existenz verloren, diese mit jenem wiedergeben wolle? der, wenn er auch nicht so manches vor andern religiösen Orden vorausgehabt hätte, was ihm seine Zeitgenossen und die Nachwelt zum Vorwurfe — mit Recht oder Unrecht? untersuche ich nicht — fast mit einhelliger Stimme machten, schon deswegen allein von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen bleiben mußte, weil der Gemeingeist, welcher jedes Mitglied an das andere, und an den ganzen Orden bindet, nur gar zu leicht jeden Lehrer dahin bringen konnte, dem Interesse des Ordens, das Wohl seiner Zöglinge unterzuordnen, und nicht selten ganz aufzuopfern? War das wohl etwas unbedeutendes, daß Jünglinge schon in so frühen Jahren sich eine solche Politik erlauben konnten, die ihre Lehrer zum Nachtheile ihrer Mit-

schüler

schüler bestechen sollte, die schon ein guter Anfang in der Kunst zu heucheln war, und nothwendiger Weise von den Zöglingen solcher Lehrer ergriffen werden mußte, die für das Interesse ihres Ordens nach ähnlichen Maximen im Großen handelten: eine heuchlerische Politik, die in zarter Jugend einmal mit gutem Erfolge angewendet, leicht in eine Maxime fürs Leben, eben so wirksam einst ins Große, als schon im Anfange beym ersten Versuche im Kleinen, in dem eingeschränkten Umfange der Schule bewährt gefunden, übergehen konnte?

Die Vorsteher des Seminariums, unter deren Leitung Schmidt zum Weltgeistlichen gebildet werden sollte, waren damals Rosentreter und Hosp. Beyde starben als Pfarrer, jener zu Mellrichstadt, dieser zu Grünsfeld. Beyden folgte dann der noch lebende, aber längst auch in einen andern Wirkungs-Kreis versetzte geheime Rath D. Günther, zuerst letzterm als Subregens, und dann dem erstern als Regens des Seminariums.

Die Lehrer der Theologie, die Schmidt hörte, waren die Jesuiten Murner, Kilber, Voit, Wiedenhofer und Daude.

Die Verfassung der Seminarien, wie sie von jeher und beynah überall war, kann dem freyen Studium der Theologie so wenig vortheilhaft seyn, als eine Lehr-Anstalt, die, als das Monopol eines einzigen geistlichen Ordens, von einem und demselben Geiste geleitet wird, der den ganzen Orden belebt und regiert, von einem Geiste, der, wenn er nicht, was in diesem Orden, und der Sage nach bey den Jesuiten am wenigsten der Fall seyn soll — gerade aus der

hellsten Region des Lichts und Geisterreichs herabgestiegen, eben auch nicht ganz reines Licht in seinem Wirkungskreise hienieden zu verbreiten im Stande ist. Unterdessen litt diese Regel auch schon damals eine glückliche Ausnahme in Würzburg.

Barthel, der Stifter einer bessern canonistischen Schule im katholischen Deutschlande, hatte bereits schon, theils als Regens des Seminariums, theils als öffentlicher Lehrer des canonischen Rechts, am Klerus des Hochstifts, dem sonst im alleinigen Besitze der geistlichen Wissenschaften, wenigstens des Rufs der tiefsten Gelahrtheit in den philosophischen und theologischen Wissenschaften unter den katholischen Deutschen gestandenen Jesuiten-Orden, einen nicht unbedeutenden Rivalen geweckt; der in der Stille immer stärker ward, und nicht nur eben zur Zeit, wo man die Aufhebung jenes Ordens erwartete, im Stande war, aus seiner Mitte, für alle, bis dahin von Jesuiten besetzte öffentliche Lehrämter, Männer aufzustellen, die sie wieder mit Ehren einnehmen konnten; sondern es auch so weit gebracht hatte, daß, wäre auch die Gesellschaft Jesu in ihrer politischen Existenz geblieben, eine ganz andere Lehrmethode hätte eingeführt werden müssen; aus dem Klerus sowohl, als aus andern Ständen öffentliche Lehrer wären aufgestellt: und eine bis dahin in unsern Gegenden kaum noch als möglich geglaubte Mischung in der theologischen sowohl, als philosophischen Fakultät wäre gemacht worden. Diesen Entschluß hatte wirklich Fürst Adam Friedrich, wie er mir selbst sagte, schon auf jeden Fall gefaßt, der auch nach der damaligen Krise, von einem weisen Fürsten, nothwendiger Weise gefaßt werden mußte. Denn der Genius der Zeit wollte kein Monopolium, am wenigsten im wissenschaftlichen Fache mehr dulden; er forderte immer mehr und mehr

Auf-

Aufklärung. Viele vortreffliche Köpfe, die sich in der Stille gebildet hatten, drängten sich nun ins Publicum hervor, und verlangten einen öffentlichen Kampfplatz, wo sie ihre Talente zeigen, und zum Dienst der Menschheit, auch im gelehrten Fache, und als öffentliche Lehrer, verwenden könnten.

Diese durch Barthel zwischen dem Klerus und den Jesuiten geweckte Rivalität, war zur Zeit, da Schmidt ins Seminarium trat, nur noch erst im Keimen, nur noch in der ersten Gährung, deren vollen Ausbruch Schmidt bald erlebte, und selbst vorzüglich bewirken half.

Da der Klerus in Würzburg von jeher in Ansehen stand, und das Seminarium reizende Aussichten auf gute Pfarreyen und zwey ansehnliche Doktors-Pfründen gab; so theilte es gemeiniglich mit dem Jesuiten die besten Köpfe unter den Kandidaten des geistlichen Standes, und die Jesuiten schickten auch der Regel nach ihre besten Leute als Lehrer auf die Würzburgische Akademie; sey es, daß sie für eine so große Anzahl guter Schüler, auch vorzüglich gute Lehrer wählen, oder die Aufmerksamkeit der Regierung auf die öffentlichen Studien, und den, durch so viele vortreffliche Lehrer der übrigen Fakultäten schon so hoch getriebenen Ruhm der Akademie respectiren wollten, oder, daß sie in Würzburg für die ausgezeichneten Mitglieder des Ordens, eine bequeme Wohnung, gute mannigfache Gelegenheit zur eigenen weitern Ausbildung, und durch die Verdienste derselben, für dem Orden im Ganzen, die Freundschaft des Publicums suchten und fanden. Sey es aus was immer für Gründen geschehen; diese Sorge des Ordens für die Akademie zu Würzburg, oder für die Vortheile seiner bessern und vorzüglichern Mitglieder, wirkte wieder rückwärts, auch auf den jungen

Klerus, der nun einmal diesen Lehrern übergeben war und hatte einen sehr vortheilhaften Einfluß auf dessen Studien und sonstige Bildung. Doch sehe ich dieses nur als eine gewisse Prädisposition zu einer Gährung von Rivalität an, die Barthel geweckt hat.

Diese Gährung fing eigentlich durch die Verschiedenheit der Meynungen über gewisse theologische Gegenstände an, die Barthel einführte; also Lehrer und Schüler trennte und gleichsam zu Partheyen machte. Barthel nemlich trug über den Primat des Römischen Pabst's die Lehre der gallicanischen Kirche in seinen Vorlesungen vor; und der Probabilioriſmus ward durch ihn als herrschender Grundsatz der Moral im Seminarum aufgestellt. Diese heimische Lehre des Seminariums war der Lehre der öffentlichen Schule und überhaupt des Jesuiten-Ordens ganz entgegengesetzt. Der junge Klerus konnte nun unter zweyerley Meynungen Vergleichungen anstellen. Er fing mit Zweifeln an, und entschied durch eigenes Nachdenken und Vergleichen für eine oder die andere; meistens aber, wie sichs leicht von selbst versteht, für jene, die seinem Stande ein Unterscheidungs-Zeichen mehr gegen den Orden der Jesuiten gab.

Hat der Schüler einmal an einem Theile des öffentlichen Lehrvortrags zu zweifeln angefangen; so thut er's leicht und gerne auch bey andern. So wurde also in dem jungen Klerus der Geist des Nachdenkens und des eigenen Prüfens angefacht; und so viel bewirkt, daß er nicht leicht mehr auf die Meynungen, noch viel weniger auf die Wörte seiner Lehrer blindlings schwur, und dieselbe als Orakel nachbetete.

Man gab zugleich den Eleven des Seminariums solche Bücher in die Hände, worin diese, vom Seminarium adoptirten Lehrsätze vertheidigt wur-

wurden. Die Theologie des Franzosen, Ludwig Hobert, war unter diesen, ein in damaligen Zeiten, wo Barthel auftrat, wirklich dem jungen Klerus zu empfehlendes Buch, sobald er sich an Lehrsätze halten sollte, welche die Jesuiten nicht behaupten durften.

Die Lehrer, welche damals die Theologie vortrugen, gehörten allerdings zu den besten des Ordens, deren jeder seine eigene Vorzüge hatte, durch die er auf seine besondere Art dem aufmerksamen Zuhörer nützen konnte.

Munier war ein freymüthiger, liberaler und in den Schriften der Väter bewanderter Theolog, der es nicht undeutlich merken ließ, daß, wenn ihn Ordens-Zwang nicht zurück hielte, er anders denken und anders lehren, auch wohl fleißiger die theologischen Wissenschaften bearbeitet haben würde, wenn er mit vollkommener Freyheit hätte studiren und lehren dürfen.

Kilber war ein tiefgelehrter und überaus systematischer Mann, der auch schon durch sein Aeußerliches bey seinen Schülern Ehrfurcht erwecken, und das Ansehen eines akademischen Lehrers vielgeltend machen konnte. Er war ein strenger und wie gesagt, überaus systematischer Dialektiker, der sehr scharf, sehr bündig demonstrirte und concludirte; nur Schade, daß nicht immer die Prämissen ganz richtig waren. Dabey war sein Vortrag nicht der angenehmste; und die von ihm geschriebenen Vorlesebücher über die Dogmatik waren in einem so präcisen und gedrängten Style, wo Ideen in Ideen gleichsam eingeschoben waren, abgefaßt, daß einer seiner Nachfolger im Lehramte, P. Ignatius Reubauer, sich ein Verdienst ums theologische Publicum zu erwerben glaubte, wenn er bey einer wiederholten Auflage, die so gedrängten, reichhaltigen Sätze wieder entwickelte,

und

und ein langes, vielenthaltendes objicies, in mehrere kleine Sätze, und so viele dices, instas, urges etc. zerlegen würde, wodurch freylich für die Bequemlichkeit derjenigen, die nur auswendig lernen wollten, ganz gut gesorgt ward, der ursprünglichen Kilberschen Methode aber doch der Vorzug blieb, daß sie die Schüler aufmerksam zu seyn, den Kopf anzustrengen, und die in dieser Hülle versteckten Lehren zu entwickeln zwang. Ich sehe wenigstens eine allzuleichte Methode für keine Wohlthat für die studirende Jugend an. Sie wird dadurch leicht vom Kopfanstrengen und Selbstforschen entwöhnt, und trägt dann gerne eine, theils den menschlichen Geist entehrende und entnervende, theils nicht immer zu befriedigende Prätension, überall alles leicht und bequem zu finden, aus solchen Schulen, zu andern Studien und ins practische Leben mit sich hinüber.

Kilbers und Muniers Verbindung zum gemeinschaftlichen Vortrag der Dogmatik, (so zweckwidrig es übrigens ist, und so wenig er dem wahren Begriffe von Dogmatik entspricht, daß sich zwey Lehrer in dieselbe theilen), scheint mir wenigstens doch das Gute für ihre gemeinschaftlichen Schüler gehabt zu haben, daß sie in einer guten Temperatur, zwischen Skepticismus und Dogmatismus dadurch erhalten wurden.

Wiedenhofer und Voit hatten einen leichten und angenehmen Vortrag; so daß auch wieder von dieser Seite eine gute Temperatur getroffen war, wodurch angehende Theologen gewöhnt werden konnten, bey angenehmen oder unangenehmen Arbeiten auszuharren, wenn der Beruf es fordert; den Weg des Lebens, wo immer das Angenehme mit dem Unangenehmen abwechselt, ruhig zu wandern: besonders bey der Bearbeitung der Wissenschaften das Solide mit dem Angenehmen geschickt zu mischen, da sie gewiß manch-

mal

mal werden gewünscht haben, daß Kilber das Angenehme seiner Kollegen mit seiner gründlichen Wissenschaft verbinden könnte; vielleicht auch bey diesen hier und da tiefe und gründliche Wissenschaft werden vermißt haben; was ich mir wohl bey Wiedenhofer denken kann, dessen sogenannte Polemik oder Schrift-Erklärung in zwey Bänden, worin er aus dem Urtexte mit Juden und Protestanten für die Wahrheit der christlichen und katholischen Religion stritt, für denkende Köpfe auch damals schon von weniger Bedeutung gewesen seyn mag; so wie auch der von ihm verfertigte, und leider noch immer in unsern Schulen und Kirchen gangbare Landeskatechismus, von keinem höhern Werth ist, und Wiedenhofer seinen Ruhm als Katechet nicht sowohl durch diesen Katechismus, als durch die große Geschicklichkeit und den rastlosen Eifer im katechetischen Unterricht der Jugend, verdient und erworben hat.

Voit aber steht unter allen Kasuisten oben an, und hat mit seiner sogenannten Moral ein Glück gemacht, dessen sich wenige Schriftsteller neuerer Zeiten rühmen können.

Daude lehrte die Kirchengeschichte mit vielem Ruhm, und war wohl, hauptsächlich der Wissenschaft wegen, die er vortrug, für Schmidt und seines Gleichen der interessanteste Lehrer; denn dieser trug ihm Rivalitäten vor, die sich nicht so, wie Dogmatik und Moral, zum Stoff akademischer Disputationen brauchen ließen; wiewohl es auch bey diesem Theile der theologischen Wissenschaften nach dem Ton der damaligen Zeiten nicht ganz ohne Disputiren abgieng, und selbst die Geschichte nach scholastischer Art behandelt wurde.

In den beyden letzten Jahren ihres vierjährigen theologischen Kursus mußten die Eleven des Seminariums zugleich mit der Theologie auch das canonische Recht hören. Dieses trug Barthel vor.

Es war freylich damals das noch nicht, was es durch Gregel, Barthels zweyten Nachfolger geworden ist; doch hatte die Reformation dieser Wissenschaft schon angefangen, und zugleich eine künftige Reformation der Theologie, wenigstens in so weit vorbereitet, als sie vorzüglich die Rivalität zwischen dem Klerus und den Jesuiten in Gährung gebracht hat.

Zu Hause waren die jungen Geistlichen in ihren Studien meistens sich selbst überlassen. Sie hatten zwar ihre Repetitoren, die aber über den buchstäblichen Sinn ihres Amts nicht hinausgiengen, und nur das wiederholten, was öffentlich gelehrt ward; worauf sich auch die Obern des Seminariums meistens einschränkten, wenn sie bey den täglichen Uebungen, die zu Hause angestellt wurden, präsidirten, und nur dann mehr thaten, wenn etwa der Probabilismus, oder sonst eine, dem Jesuiter-Orden besonders eigene Meynung zu widerlegen, die entgegengesetzte aber zu erklären und zu empfehlen war. Doch kam es hier auf die Person eines Vorstehers an, ob er mehr oder weniger bey solchen Gelegenheiten thun wollte. Hofy und Rosentreter mögen darin keinen Vorzug gehabt haben; ich erinnere mich wenigstens nicht, daß Eigenthümlichkeiten dieser Art wären an ihnen gerühmt worden. Bücher aus andern wissenschaftlichen Fächern, wenn sie nicht längstens bekannt und gangbar waren, blieben der Regel nach von den Grenzen des Seminariums entfernt, oder wurden nur im Geheim ungeahndet gelesen.

So

So bliebs, bis etwa einige Jahre zuvor, ehe Schmidt das zweytemal, als Hofmeister der dasigen Edelknaben ins Seminarium kam, um welche Zeit auch erst Günther, Rosentreters Nachfolger, anfing, sich um die litterarische Ausbildung seiner Zöglinge verdient zu machen, denen er sogar fleißiges Lesen in den classischen Werken der damals einen höhern Schwung beginnenden deutschen Litteratur empfahl.

Die freyen Stunden brachte Schmidt großen Theils in der öffentlichen Universitäts-Bibliothek, die sich innerhalb der Mauern des Seminariums befand, zu. Er benutzte sie vortrefflich unter der besondern Leitung des damaligen Bibliothekars und geistlichen Raths Brand, eines talent- und kenntnißvollen, zum Theil in Rom gebildeten, leider zu frühe, als das Opfer einer von Barthels Eifersucht fein angelegten, den für die Wissenschaften leidenschaftlich eingenommenen Gelehrten, von den Studien und der Bibliothek hinweg, zum geschäftvollen, gehaßten Amt eines bischöflichen Fiskals hinrückenden Kabale, gestorbenen Mannes. Die übrige Zeit theilte er zwischen dem damals schon zum Lieblings-Fache gewählten Studium der Geschichte und gelehrten Unterredungen mit einigen seiner Commilitonen im Seminarium, besonders mit dem nachmals als erzbischöflichen geheimen Referendarus in Salzburg berühmt gewordenen Bönike, und dem unlängst als Pfarrer und Dechant zu Gerolshofen verstorbenen, mir selbst als Subregens, seiner Verdienste um meine litterarische Ausbildung wegen, unvergeßlichen Philippi. Der Stoff der Unterredungen mit jenem war Mathesis und die Wolfisch-Baumgartensche Philosophie. Zur Abwechselung übten sich beyde Freunde

in

in der französischen Sprache. Die Kenntniß von dieser Sprache und jener Philosophie, war bey beyden die Frucht ihres Privatfleißes in freyen Stunden. Philippi schien vor Bönike noch den Vorzug eines genauer gepflogenen und öfters gesuchten Umgangs bey Schmidt aus der Ursache gehabt zu haben, weil auch dieser das Studium der Geschichte mit Enthusiasmus liebte. Aus demselben erkläre ich mir auch Schmidts besondere Anhänglichkeit an den Bibliothekar Brand und Brands Vorliebe für Schmidt. Brand hatte sich ganz der Geschichte gewidmet, und wäre statt des Jesuiten Grebner öffentlicher Lehrer der Kirchengeschichte auf unserer hohen Schule geworden, wenn Barthel, wie man sich versicherte, der damals gleichsam im ruhigen Besitze des Monopoliums vom litterarischen Rufe saß, nicht einen starken Rival an ihm gefürchtet und um diesen von sich zu entfernen, den gelehrten, für das Lehramt gemachten und bereits schon bestimmten Mann, in eine andere Sphäre zu versetzen gesucht hätte.

Vor andern seiner Commilitonen hielt Schmidt seine Neigung zur Geschichte, so wie die Bücher, die er las, so viel es in einem gemeinschaftlichen Museum und bey einem so nahen täglichen Umgang thunlich war, immer geheim, so wie er überhaupt nicht leicht sich jemand mittheilte, was man auch damals schon von ihm bemerkte; war aber bey allem dem der Liebling seiner Commilitonen, so wie seiner Obern.

Ich schließe diese Periode der Lebens-Geschichte Schmidts mit der Erzählung zweyer Anekdoten.

Die

Die erste dokumentirt Schmidt's gründliches Studium und feste Kenntniß der Theologie, zugleich aber auch die Rivalität zwischen den Jesuiten; die andere, Schmidt's freyen, und aus den engen Grenzen der vaterländischen Erziehungs-Anstalten, durch eigenen Antrieb zu einem höhern Grad von Licht emporstrebenden, und überall alles, was zur höhern Ausbildung dienen könnte, emsig aufsuchenden Geist.

Bey einer öffentlichen Disputation bestritt einmahl Schmidt, noch Zögling des Seminars, und noch Schüler der Theologie, mit solchem Nachdrucke den Probabilismus, daß Voit, als es mit der direkten Antwort nicht mehr recht in Forma gehen wollte, aufstand und fragte, ob man denn die Intention, von der die Rede war, immer gerade so hoch und so rein, wie die Saite einer Baßgeige spannen müsse und könne? wobey er zugleich in einer possierlichen Pantomime, das Stimmen dieses musikalischen Instruments vorstellte, und durch das damit erregte allgemeine Lachen, die Aufmerksamkeit des Auditoriums auf eine ganz geschickte Art, von der Schwierigkeit ableitete, welche noch nicht gehoben war.

Dieses durfte nun freylich Schmidt nicht umsonst gethan haben. Er sollte es fühlen, daß er sich an dem Probabilismus, einer der Lieblings-Meynungen seiner Lehrer, versündiget habe. Da er bald darauf selbst öffentlich pro gradu doctoris more majorum disputirte, machten seine Lehrer mit einem der Opponenten, einem gewissen Pater Herrmann, aus dem nahen Prämonstratenser Kloster Oberzell, welches ohnehin der Gesellschaft Jesu so ergeben war, daß man dessen Bewohner gemeiniglich die weißen Jesuiten nannte, gemeinschaftliche Sache, so daß

Schmidt

Schmidt einen harten Kampf zu kämpfen bekam, der sich aber für ihn mit einem um so glänzendern Siege endigte, jemehr Mühe sich die gelehrten Antagonisten gaben, ihn im Streite unterliegen und den Frevel, den er öffentlich unlängst an dem Probabilismus begangen, ihn auch öffentlich büßen zu lassen. — Ein sonst auch sehr gewöhnliches, nicht selten ganz unwirksames Stratagem, bey litterarischen, besonders theologischen Streitigkeiten, den Gegner, den man fürchtet, fein künstlich dahin zu führen, wo er selbst das Publicum zum Zeugen gegen sich hätte, wenn seiner Orthodoxie, oder auch nur seiner wissenschaftlichen Kenntniß vielleicht Etwas Menschliches begegnen sollte; und ihn also um einem Theil seines öffentlichen Credits zu bringen, etwa gerade um so viel, als nöthig wäre, ihn unschädlicher oder wenig bedeutend zu machen!

Schon die ersten Ferien, die Schmidt außer dem Seminarium zubringen durfte, da er erst seine philosophische Studien vollendet hatte, widmete er einer Reise nach Regenspurg zu seinem Bruder. Sein ältester Bruder, damals noch Kaplan in Lauda, begleitete ihn auf dringendes Zureden. Er hatte aber einen viel weitern Plan sich entworfen, den er erst in Regenspurg seinem Reisegefährten entdeckte. Er wollte weiter, nach Wien und Prag reisen, um, wie er sagte, auf dieser Reise mehrere hohe Schulen, Bibliotheken und gelehrte Männer zu besuchen, und also einen größern Vorrath von neuen Kenntnissen mit nach Hause zurückbringen zu können. Sein Wunsch war so stark, und so dringend das Bitten an seinen Bruder, daß es auch bey der Vorstellung, daß die Zeit der legalen Ferien schon zu weit verflossen sey, noch sehr schwer

hielt,

hielt, ihn zu beruhigen. Da es aber in der That nicht mehr möglich war, ihm zu willfahren; so mußte er sich mit Regenspurg begnügen, wo sich für ihn eben keine sogar große Ausbeute machen ließ.

Digitized by Google

Schmidt's Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge. Uebernehmung einer Hofmeisterstelle. Aufenthalt in Schwaben.

Fünf Jahre hatte Schmidt im Seminarium zugebracht. Er verließ es als Licentiat der Theologie und Priester, um zu Haßfurt als Caplan der Seelsorge obzuliegen.

Das Amt eines Seelsorgers ward für den künftigen Reformator des Schulwesens im Vaterlande die erste nähere Vorbereitung zum hohen Berufe. Hier lernte Schmidt aus der zweyten Erfahrung die Nothwendigkeit einer Reformation des vaterländischen Erziehungs-Wesens noch viel besser kennen, als er sie aus der ersten Erfahrung an sich selbst, oder durch bloßes Nachdenken, würde eingesehen haben. Man kann wohl die Fehler der öffentlichen sowohl, als Privat-Erziehung, besonders des Religions-Unterrichts richtig genug erkennen und schätzen, wenn man bey reifern Jahren über sich selbst ernsthaft nachdenkt und untersucht, wie man das geworden, was man wirklich ist, oder, was man hätte werden

den können, wenn man in der Jugend, in Rücksicht der Ausbildung sowohl das Charakters, als der Talente, anders wäre behandelt und geführt worden. Aber sobald man selbst die Direction einer Schule übernimmt, sobald man selbst an der Bildung der Jugend mit dem Interesse zu arbeiten anfängt, welches jeder Menschenfreund an einem solchen Amte haben muß und jeder Seelsorger, der nach dem Geiste des Evangeliums Priester ist, gewiß auch daran finden wird; dann erst sieht man die Mängel der herrschenden Lehr- und Erziehungs-Methode genauer ein, und beherziget sie mehr, um auf eine bessere zu denken. Denn man sieht die üblen Wirkungen davon so oft vervielfältigt, als viele Kinder man vor sich hat. Man findet sie so verschieden modificirt, als es die subalternen Lehrer, mit denen man arbeiten soll, und die Bücher sind, die man dabey in die Hände bekömmt, Bücher, die zum Gebrauch beym Erziehungswesen vorgeschrieben, oder durch irgend einen Zufall gangbar geworden sind.

Daß man die Mängel der herrschenden Lehr- und Erziehungs-Methode, nicht nur besser einsieht, sondern auch mehr in diesem Amte beherzigt, und ernsthafter auf zweckmäßige Mittel denkt, ihnen abzuhelfen, kömmt daher, daß das Mitleiden, das Interesse und folglich auch das Nachdenken auf Mittel zur Hülfe, immer in dem Grade zu steigen pflegt, als die Zahl der Uebel wächst, denen man abhelfen soll, oder die Zahl der Leidenden größer ist, die Ansprüche auf unsre Hülfe haben.

Besondere Ereignisse aus dieser Lebens-Periode meines Freundes hat die Tradition seinem Biographen nicht aufbewahrt; ich denke aber, daß die Bemerkung, die ich eben machte, so sehr sie ins Allgemeine zu gehen scheinen mag, doch hier an dieser

Stelle,

Stelle, in der Biographie eines um die Reformation des Schulwesens so sehr verdienten Mannes nicht bloß ein locus communis zu nennen sey, und wichtiger seyn dürfte, als eine lange Reihe von Anekdoten, wie man sie im Lebenslaufe fast eines jeden Caplans finden kann, und die etwa in ein Journal für Prediger passen mögen.

Bald wurde Schmidt von Haßfurt und der Seelsorge ab, nach Bamberg in das Haus des dasigen Groß-Hofmeisters von Rotenhan, zur Erziehung dessen jüngsten Sohnes gerufen.

War die Seelsorge zu Haßfurt, wo er Stadt- und Dorfschulen näher kennen lernte, wo er nur für Kinder aus der Bürger- und Bauern-Klasse, und zwar unmittelbar nur für ihren Unterricht in der Religion zu sorgen hatte, die übrige Bildung derselben aber in den Händen der Schulleute lassen mußte, und sie nur aus dem Standpunkte eines Oberaufsehers, der damals auch dem Seelsorger nicht sogar nahe an die Schulen selbst gerückt war, als er durch die Philosophie unserer Tage, bey einer genauern Entwickelung des Begriffes eines Seelsorgers, als Lehrer des Volks, und einer nähern Einsicht des Zusammenhangs aller Theile des Unterrichts der Jugend und der engern Verbindung der Kirche mit dem Staate geschehen — nur ein wenig in der Ferne zu beobachten hatte; war die Seelsorge, sage ich, in dieser kleinen Provinzialstadt und den zur dasigen Pfarrey als Filialen gehörigen Dörfern, für Schmidt eine gute Vorbereitung, um einst einer der ersten Wohlthäter des Vaterlandes, und sogar auch noch über dessen Grenzen hinaus, ein wahrer Wohlthäter der Mensch-

Menschheit durch eine Reformation des Erziehungswesens zu werden; so war es diese Hofmeisterstelle noch vielmehr; und zugleich die vortheilhafteste Gelegenheit, sich zu dem großen Gelehrten, zu dem berühmten Geschichtschreiber der deutschen Nation zu bilden, dessen sich nun das Vaterland mit allem Rechte so hoch freuen und rühmen kann.

Unser Frankenland machte schon von jeher eine glückliche Ausnahme von der sonst allgemeinen Sitte des Adels in Deutschland, seine Kinder von französischen Hofmeistern und Gouvernanten erziehen zu lassen. Wenn auch bey uns, bis auf die neuern Zeiten hin, die Töchter noch meistens von französischen Gouvernanten erzogen wurden, so gab man doch den Söhnen lieber einen Hofmeister aus dem inländischen Klerus, dem man mehr Kenntniß und Bildung zutraute, als einem Fremden, den man sich sonst aufs gerathe Wohl, Gott weiß, woher? auf der Post hätte verschreiben müssen.

So wie es entschiedener Vortheil für die Familien war, die Erziehung der Kinder einem bewährten, von verständigen Männern dazu ausgesuchten, und gleichsam unter den Augen seines Bischofs und andrer unmittelbaren Obern sein Geschäft treibenden Manne anvertraut zu haben; so diente der Ruf zu einer Hofmeisterstelle auch wieder manchem jungen Geistlichen zum Vehikel, um zu einem Grade von Ausbildung zu gelangen, den man nur durch einen länger fortgesetzten Umgang mit der feinern Welt und durch manche Nebenumstände, in die man dabey versetzt zu werden pflegt, erreichen kann; diente ihm als Vorbereitung, weitere und wichtigere Dienste in

der Zukunft seinem Vaterlande und der gesammten Menschheit zu leisten, wie sie nur nach einer zweckmäßigen Vorbereitung, sowohl zum wahren und möglichst höchsten Nutzen des Vaterlandes und der Menschheit, als zur unterscheidenden Ehre des Mannes geleistet werden können, der sich einmal dazu verpflichtet hat.

Jede Hofmeisterstelle würde also für Schmidt eine noch weitere und bessere Vorbereitung zu seinen Unternehmungen, einst als Reformator des Erziehungswesens aufzutreten, geworden seyn, als die Stelle eines Kaplans oder Vikarius an der Pfarrey zu Haßfurt. Hier hatte er nur einen Zögling, der ihm aber ganz ergeben war, an dem, besonders da er nicht gemeine Talente besaß, es dem Erzieher viel leichter ward, das ihm so nöthige psychologische Studium zu üben, die Bedürfnisse und die Forderungen des sich entwickelnden und seiner Ausbildung entgegeneilenden jugendlichen Geistes genauer zu bemerken, und die Wege auszukundschaften, auf denen man ihm diese Ausbildung am leichtesten und sichersten beybringen könne: hier hatte er einen Zögling aus einer höhern und edlern Klasse von Staatsbürgern vor sich, dessen zweckmäßige, und der künftigen Bestimmung anpassen sollende Ausbildung ein schwereres und mehr umfassendes Werk ist, als die Erziehung des künftigen Handwerkers, oder Bauers: hier mußte er vorzüglich aufs Herz sowohl als auf den Verstand desselben wirken, und selbst in mehreren Fächern Unterricht ertheilen.

Jede Hofmeisterstelle würde unserm Schmidt dem bescheidenen, gefälligen, feinfühlenden, wißbegierigen, aufmerksam beobachtenden und zur höhern Kultur emporstrebenden, dem schon so gut vorbereiteten jungen Geistlichen, eine eben so lehrreiche, als wirksame und folgenreiche Schule zur Ausbildung

des künftigen, so weit wirkenden, so großen und berühmten als geliebten Gelehrten geworden seyn.

Daß er aber gerade ins Rotenhanische Haus zu Bamberg als Hofmeister gerufen ward, hatte manche überwiegende Vortheile für ihn.

Rotenhan, der Vater seines Zöglings, Großhofmeister am Hofe des Bischofs zu Bamberg, war ein Mann von vielen Kenntnissen und von einem hohen Geiste, der seinen eigenen Biographen verdiente; und wenn ich recht gehört habe, auch an einem Herrn von Lochner in Bamberg wirklich erhalten wird. In seinem Hause waren die deutschen und französischen Musen einheimisch. Da war auch der Sammlungs-Platz ihrer vorzüglichsten Freunde in Bamberg. Sein Lieblingsstudium war Politik, für die er auch überall Proselyten warb, und zu deren Verbreitung er den Bambergischen bekannten Buchhändler Göbhardt aufforderte, Reals Staatskunst übersetzen und drucken zu lassen, wovon auch 1762 der erste Theil von Joh. Philipp Schulin, brandenburg. Justizrath zu Erlangen übersetzt, der 7te und letzte aber erst 1791 erschienen, ohne daß vom dritten Bande an, der Uebersetzer genannt worden; eine Schrift, die gewiß zur Zeit, als das Original in Frankreich erschien, zu den wichtigsten in ihrem Fache gehörte, und gleichsam als eine Encyclopädie aller Wissenschaften angesehen werden kann, welche zur Bildung eines Staatsmannes das ihrige beytragen müssen; so daß sie auch jetzt noch in der Uebersetzung in Deutschland ihre guten Dienste, als eine compendiöse Bibliothek, manchem Gelehrten leisten kann; besonders, wenn er sich aus neuern Schriften die nöthigen Berichtigungen dazu zu suchen, die Mühe geben will.

So etwas war für Schmidt bis dahin gewiß ein ganz unbekanntes Land im großen weiten Gebiete

der ernsthaften Wissenschaften, so wie es großen Theils die Litteratur des in Rücksicht auf Geschmack in der Behandlung der Wissenschaften, in Rücksicht auf die Menge der schönsten, der elegantesten Geistes-Producte, in Rücksicht auf die liberalere Art zu philosophiren fürs Leben, damals noch weit über Deutschland erhabenen, und geschätzten Frankreichs war.

Man denke sich nun einen jungen Mann, der noch vor kurzem erst von der Academie kam, wo man damals im Grunde mehr zum Disputiren, als zum Handeln und Wirken, mehr für die Schule, als für's gemeine Wesen, und zur Vorbereitung auf den Dienst der Menschheit, in den man doch von der Academie aus eigentlich sogleich treten muß, studirte: wo man mit so vielen Dingen beschäftiget ward, von denen man keinen Gebrauch im practischen Leben machen kann, und die man gern von selbst wieder vergißt, sobald man über die Schwelle der Schule, ins Leben mitten unter andre Menschen hinüber getreten ist; — man denke sich einen solchen jungen Mann, der sich jetzt auf einmal gleichsam an der Hand eines erfahrnen Weltmannes in eine ganz neue Schule der practischen Weisheit, und von da aus, in die Mitte der wirklichen Welt hineingeführt sieht, wo ihm beym ersten Besinnen schon die Bemerkung, wie von selbst, aufstößt, daß man, um seiner Menschen-Bestimmung zu folgen, um ein thätiges und nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, noch so vieles, was man als Jüngling in den Schulen nicht gelernt, unter einen ganz neuen Gesichtspunct nehmen, und auf eine ganz andere Art behandeln müsse, als man es dort anzusehen und zu behandeln gewohnt war; daß der Mensch mehr zur regen Thätigkeit, als zur müßigen, unfruchtbaren Speculation geboren, daß alles Studiren und Wissen eitel Tand sey, wenn

der

der Menschheit damit keine wesentlichen Dienste geleistet werden: daß der Rang einer Wissenschaft eigentlich durch ihre Brauchbarkeit für die Menschheit bestimmt werde.

Man denke sich einen jungen Mann, der Gefühl für Menschenwürde, der Drang zur Erfüllung aller Menschenpflichten, der Empfänglichkeit für alle diese Wahrheiten hat, wie Schmidt alles dieses hatte, in dem Augenblicke, da ihn eine freundschaftliche Hand an den Standpunct hinführt, wo er auf einmal die Welt, wie sie ist, wo er so viele ihm neue Formen der Dinge, wo er den Schauplatz übersieht, auf dem er handeln und wirken soll!

Wie wird er dem Himmel für einen solchen Mentor danken? wie fest und herzlich wird er die Hand drücken, die ihn aus dem engen Kreise der Schule in die wirkliche Welt, zu zweckmäßigen Studien, und zur wahren Menschenweisheit, mit der man doch in der Welt, unter den Menschen Etwas ausrichten kann, führen will. Wird er nicht jedes Buch, das ihm ein solcher Mentor reicht, wie ein Palladium umfangen, das ihm vom Himmel zugekommen, durch dessen Orakel er auf der Laufbahn des zur Arbeit für Menschenwohl bestimmten Lebens geleitet werden soll?

Da ich Schmidt kennen lernte, was bald nach dessen Austritt aus dem Rotenhanischen Hause geschah, als er von Schwaben her, ins Seminarium wieder eintrat, hatte er bereits die besten Schriftsteller aller Nationen gelesen, die über Menschen und menschliche Gesellschaft philosophirten. Der Geschmack an dem Studium solcher Schriften ist durch den Umgang mit Rotenhan und den Gebrauch seiner Bibliothek in ihm geweckt worden. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß in Rothenhans Hause der erste Keim zu den beyden vortrefflichen Werken, zur

Geschichte

Geschichte des Selbstgefühls und der in Hume's Geiste geschriebenen Geschichte der Deutschen in Schmidt's Seele gelegt worden ist.

Die merkwürdigsten Männer, welche Schmidt in Rotenhans Hause kennen lernte, waren Seelmann, die beyden Gebrüder und Domherrn von Erthal, und der, als ehemaliger Minister von Maynz, bekannte Graf Wilhelm von Sickingen, nebst dem ältern Bruder seines Eleven, den um Böhmen und Oesterreich in der Folge in den wichtigsten da begleiteten Staats-Aemtern sehr verdienten und nach dem Beyspiele seines Vaters den Wissenschaften ganz ergebenen Grafen von Rotenhan, den Besitzer der böhmischen Güter seines Hauses.

Seelmann war damals Lehrer der Edelknaben am Hofe zu Bamberg, und ward bald darauf Regens des Seminariums zu Bruchsal, endlich der Nachfolger des Speyerischen Weybischofs Buckel, unsers Landmannes. Da Seelmann zuerst die Wolfische Philosophie in Bamberg eingeführt, mit der sich Schmidt schon im Seminarium zu Würzburg, in den öffentlichen Schulen ward sie entweder gar nicht, oder nur dann genannt, wenn man sie widerlegen wollte — bekannt gemacht hatte: so kann man denken, wie angenehm ihm die Bekanntschaft gewesen seyn möge! Sie scheint mir aber nicht genauer in der Folge fortgesetzt und kultivirt worden zu seyn; da beyde wieder von einander getrennt wurden, jeder seinen eigenen Wirkungskreis bekam, und Schmidt nicht gerne — vielleicht auch Seelmann eben so ungern, einen weitläuftigen und ordentlich fortgesetzten Briefwechsel führte.

Die beyden Gebrüder und Domherrn liebten und ehrten die Wissenschaften, wie damals wenige ihres Gleichen, und unterhielten mit Schmidt einen

einen vertrauten Umgang, bis zu ihrer Erhebung, des Einen auf den erzbischöflichen Stuhl zu Maynz, des Andern zur Würde eines Fürst-Bischofs von Würzburg und Bamberg; so daß ihm dieser sogar den Schlüssel zu seiner Bibliothek anvertraute, um sie auch während seiner Abwesenheit nach Gefallen zu gebrauchen.

Sickingen interessirte sich sehr für Schmidt, und ging, so oft und lange er sich in Würzburg aufhielt, auf den vertrautesten Fuß mit ihm um. Er wars vorzüglich, der Schmidts Ruf aus Schwaben, aus der Einsamkeit seiner stillen Beneficiats-Wohnung in den Fildern, nach Franken ins Seminarium, und wenige Jahre darauf zur Bibliothekar-Stelle und Professur der deutschen Reichsgeschichte an unsrer hohen Schule, bewirkte; dem also auch das Vaterland und das ganze litterarische Publicum zum Theil das Gute zu danken hat, was Schmidt, durch ihn in eine für seine Studien und Absichten so vortheilhafte Lage versetzt, in jenem sowohl, als in diesem bewirkt hat. Sickingen war des guten Fürsten Adam Friedrich Neffe, und hatte viel Gewicht bey seinem Oheim, besonders wenn er Leute von Talenten und Kenntnissen empfahl, wovon jener ihn für einen grossen Kenner hielt.

Der Vortheil, den Schmidt in dieser seiner Lage von dem Umgange solcher Männer und von jenen nun erweiterten Studien hatte, würde durch die Gesellschaft seines Landsmannes, und ehemaligen vertrauten Gesellschafters während ihres beyderseitigen Aufenthalts im vaterländischen Seminarium, Bönike, eines helldenkenden, aufgeklärten, kenntnißreichen, und den Wissenschaften mit gleicher Leidenschaft ergebenen Mannes, der damals auch Hofmeister in Bamberg in dem Schaumbergischen Hause gewe-

gewesen war, noch größer geworden seyn; wenn nur diese Gesellschaft von öfterm und längerm Genuß für beyde hätte seyn können. Beyde Familien, Schaumberg und Rotenhan, standen nicht gut zusammen; daher konnten auch die Hofmeister, die ihre Eleven nur selten verlassen durften, weniger zusammen kommen, als beyde gewünscht hätten. Nebst dem war Bönike's gemeinschaftlicher Aufenthalt mit Schmidt in Bamberg überhaupt nur auf ein halbes Jahr eingeschränkt. Unterdessen benutzten beyde die Zeit und Muße, welche sie der Konvenienz ihrer häuslichen Verhältnisse abgewinnen konnten, zum wechselseitigen Genuß. Beyde liebten das Spazierengehen im Freyen: beyde erhöhten wechselseitig dieses Vergnügen durch freundschaftliche Gespräche, gemeinschaftliche Gefühle der Reize der Natur, und gegenseitiges Mittheilen ihrer neuerlangten Kenntnisse, während sie mit einander die schönen Gefilde Bambergs durchwandelten.

Während des siebenjährigen Krieges überwarf sich Rotenhan mit seinem Hofe, und zog auf seine Güter in Schwaben, nach Neuhaus in den Fildern ohnweit Stuttgardt, und nahm Schmidt mit sich, für den diese Translokation die letzte Epoche in der Geschichte seiner Ausbildung zu dem Manne ward, wie er bald im Publikum zum Wirken auftreten sollte.

Hier lernte er andere Menschen, lernte eine andere, größere, für ihn noch ganz neue Welt kennen; und ward reicher an Einkünften, um diese seine neue Lage mit größerm Vortheile benutzen zu können; denn Rotenhan gab ihm eine geistliche Pfründe, worauf ihm das Patronat-Recht zustand.

Unter

Unter den neuen, sich in Schwaben erworbenen Freunden rühmte mir Schmidt vorzüglich den Pfarrer zu Steinbach, Joseph Birckard, als einen Mann, dessen Bekanntschaft auf ihn den wohlthätigsten Einfluß gehabt, und der, als ein zum Muster aller Seelsorger ausgezeichneter Pfarrer, die Apotheose verdiente. Diese Worte schrieb ich selbst vor mehrern Jahren auf einen Brief, den dieser Mann an Schmidt geschrieben, und den ein Zufall in meine Hände gebracht hatte.

Bey ihm fand Schmidt nicht nur Befriedigung seines Hanges zur schönen Litteratur, sondern auch die ausgesuchtesten Hülfsmittel zur höhern Kultur seiner theologischen Kenntnisse; wahrscheinlich auch in des gelehrten Freundes Unterredungen die Ermunterung zur Wiederaufnahme dieses bereits zurückgesetzten Studiums. Die Beweise finde ich in jenem Briefe, wenn mich auch Schmidt nicht selbst schon dessen versichert hätte. Dort war die Rede von Seneka's Werken, dem bekannten Buche: L'histoire du diable, welche Schmidt aus seines Freundes Bibliothek verlangt, dieser aber schon an einen andern Freund verliehen hatte, und von den Schriften einiger Kirchenväter, die Schmidt, seinem Vorsatze getreu, die Einkünfte seiner Pfründe bloß für Bücher zu verwenden, von diesem Pfarrherrn gekauft hatte. Einige davon, die besten Ausgaben einiger der wichtigsten Kirchenväter, sind nach Schmidt's Abzuge von Würzburg in meine Bibliothek gewandert. Die schöne Ausgabe Tertullians, von Pamelius, Fol. 1608 ist darunter, die mir bey der neuen Ausgabe dieses alten Kirchenvaters vortreffliche Dienste that, und vorzüglich machte, daß ich auch nach Semler und Schulz noch eine neue Ausgabe Tertullians wagen durfte. Aus den Randglossen von

Schmidt's

Schmidt's Hand, die ich in diesen theologischen Schriften finde; aus der Anleitung zu einem liberalern Studium der Theologie, die er in der Folge im Seminarium den dasigen jungen Geistlichen gab; aus dem reichen Vorrathe der besten theologischen Schriften aller Art, die er mit dahin brachte, und zum Lesen hinlieh, wo er glaubte, daß sie gute Wirkung thun würden; aus dem Vorrath von Schriften, die man sonst weder im Seminarium, noch im theologischen Hörsale nennen gehört, so viel Aufsehens sie übrigens außer dem Bezirke des Seminariums und dem theologischen Hörsale zu Würzburg, schon in der gelehrten Welt, durch die Verbreitung so vieler neuerern und richtigern Ideen gemacht hatten; endlich aus den gelehrten Vorlesungen über die Briefe an die Korinther, die Schmidt ein Jahr lang jeden Sonntag im Seminarium dem dasigen jungen Klerus hielt, wodurch er, so wie durch das Hinleihen guter Bücher, und durch gegebene Anweisungen an einzelne Zöglinge desselben, überhaupt sehr viel zur Erweckung und Verbreitung eines bessern Geschmacks unter dem jungen Klerus und zur Förderung einer im Seminarium bereits beginnenden Reformation der Theologie beytrug; aus allem diesen schließe ich, daß Schmidt in Neuhaus an der Vervollkommnung seiner theologischen Kenntnisse eifrig gearbeitet habe.

Sein Aufenthalt in den Fildern, in der Nähe von Stuttgardt, fiel gerade in die Regierungs-Periode des Herzogs von Wirtenberg, Karl Alexander, wo dieser deutsche Fürst den Luxus an seinem Hofe bis zum höchsten Grade trieb, Feste mit der Pracht und Verschwendung eines Lukullus gab, Schauspiele auf seinem großen schönen Hoftheater aufführte, in denen die ersten Virtuosen in der Ton- und Tanzkunst, die

damals

damals in Europa lebten, zugleich auftraten, und ihre Talente gegen einander in einen bezaubernden Wettkampf setzten. Schmidt versäumte nie bey diesen prächtigen Festen und Schauspielen zu erscheinen.

Daß sie auf ihn einen mächtigen Eindruck müssen gemacht haben, kann ich aus dem hohen Grade von Empfänglichkeit folgern, den er für die Reize der Musik als Kenner hatte, aus dem lebhaften Vergnügen der Rückerinnerung, womit er so oft davon sprach, endlich aus dem Eindrucke, den die Talente und Künste derselben Virtuosen, die ich auf Reisen, aber nur einzeln zu bewundern, Gelegenheit fand, aus dem Eindrucke, den verschiedene Hof- und Volks-Feste auf mich gemacht, die doch gemeiniglich jenen zu Stuttgardt, an Pracht, oder Geschmack nachstanden. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß sonst irgend Etwas auf einen immer unter Büchern, und in der Stille des Museums oder dem einfachen Ton des academischen Lebens, herangewachsenen Mann stärker hätte wirken können, um seinem Geiste einen höhern Schwung, seinen Arbeiten, wie seinem Umgange mehr Leben, Ton und Annehmlichkeit zu geben, als wenn er — es versteht sich in den Jahren des sich noch entwickelnden, noch zur weitern Ausbildung emporstrebenden, noch alles Neue mit Leidenschaft umfassenden Geistes — auf eine Zeitlang in eine solche Feen-Welt von Hof-Festen und Theater-Schauspielen versetzt wird; besonders, wenn, wie in Stuttgardt, mit Pracht, mit dem Reize der Neuheit und der originellen Erfindung, feiner und richtiger Geschmack immer gepaart erscheint, und jeden feyerlichen Auftritt des hohen genialischen Luxus leitet.

Gegen

Gegen die sonst freylich dabey für einen jungen Mann sehr zu fürchtende Gefahr, durch den Zauber solcher verführerischen Hoffeste von den ernsthaften Studien getrennt zu werden, oder Langeweile und Ekel in der Einsamkeit des Museums zu finden, war Schmidt schon zum Voraus gesichert. Er war schon zu sehr an die solidern Freuden, welche die Musen dem denkenden Manne in der Einsamkeit schenken, gewöhnt, als daß er sie gegen solche vorübergehende, immer abwechselnde, und nimmer befriedigende Täuschungen hätte verwechseln mögen. Es wird ja selbst oft der Hofmann ihrer satt, gähnt dabey, und würde sich dafür die Einsamkeit wünschen, wenn er nur ihre Reize kennte. Schmidt nahm nur so viel davon mit sich in sein Museum, als er allenfalls gebraucht hatte, theils um nicht ganz fremd in der großen Welt zu seyn, theils um sich näher mit den schönen Künsten bekannt zu machen, mit denen die Musen so gerne in Gesellschaft sind.

Ob er damals auch einzelne Künstler in der Stille ihres Attelier's aufgesucht? zweifle ich. Ich glaube vielmehr, daß das geräuschvolle Schauspiel, welches Musik, Ballette und Maschienerien des Theaters geben, den Fremdling zu sehr betäubten, als daß er an solche Besuche hätte denken können. Schmidt kam nach einigen Jahren wieder nach Stuttgardt, geschickt von seinem Fürsten, um die neue Karls-Academie auf der Solitüde anzusehen, die man nach verjüngtem Maaßstabe im adelichen Seminarium zu Würzburg kopiren wollte. Er besuchte die Gelehrten, besonders, welche zur Academie gehörten, wie ich aus den Briefen sahe, die einige davon in der Folge an ihn geschrieben, worin wieder von andern

dern Gelehrten achtungsvolle Grüße an ihn enthalten waren. Von irgend einem Stuttgardtischen Künstler ins besondere geschah weder in diesen Briefen, noch bey den Unterredungen zwischen Schmidt und mir, die doch oft genug auf die schönen Künste, auch auf Stuttgardt zurückkamen, nie Erwähnung. Stuttgardt war aber auch damals noch nicht so reich an berühmten Meistern in den bildenden Künsten, als ich es etwa zwanzig Jahre später, zur Zeit gefunden, da der Hof sich schon in die Stille von Hohenheims Gefilden zurückgezogen, und eine Kolonie der vortrefflichsten Künstler, meistens geboren in Stuttgardt, erzogen und zu Künstlern gebildet im Vaterlande, und vollendet in Rom; eine Colonie von Künstlern, wie man sie kaum anderswo so zahlreich in einem so kleinem Raume, als Stuttgardt einnimmt, wieder finden wird, unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Wirtembergs gehörte, mir wenigstens meinen Dasigen Aufenthalt, wovon ich einen großen Theil in ihren Attelier's zubrachte, beynahe vor allen andern, angenehm und interessant gemacht hat. Ich glaube auch, daß man den schöpferischen Genius der Kunst nur aus traulichen Unterredungen mit ihren Geweihten im Stillen des Attelier's, in dem Heiligthum des Genius, am besten kennen lerne, wo es nicht wohl fehlen kann, daß nicht einige Funken des heiligen Enthusiasmus für die Kunst aus der Seele des eingeweihten Künstlers auch in die Seele des Profanen fallen, wenn Empfänglichkeit da ist.

Diesen Grad von Einweihung glaube ich nun zwar nicht, daß Schmidt in Stuttgardt erhalten habe; doch brachte er von daher ein viel höheres und feineres Kunstgefühl und mehr In-

teresse

tereſſe an den Werken der bildenden Künſte mit ſich nach Würzburg, als geſchehen ſeyn würde, wäre er immer ferne von einem ſolchen Hofe, von ſolchen Schauſpielen und Feſten geblieben, deren Zauber ſo mächtig auf die Sinne, und durch dieſes Medium auch unwiderſtehlich auf den ganzen Geiſt des aufmerkſamen und empfänglichen Zuſchauers wirkt. Er laß Sulzer, Winkelmann, Klotz, und wer ſonſt noch über die ſchönen Künſte geſchrieben hatte, ſehr gern, die auch oft, ſehr oft der Gegenſtand unſrer Unterhaltungen wurden; beſonders, da ich aus Italien, der eigentlichen Heymath dieſer holden Freundinnen des Menſchen, der Schule alles ſinnlich Schönen wieder zurückgekommen war, wo meine Philoſophie über das Schöne, und meine hiſtoriſche Kenntniß von den erſten claſſiſchen Meiſterſtücken der Kunſt, mein äſthetiſches Gefühl erſt um einen guten Theil berichtiget, erweitert, geſchärft und erhöht ward, wozu ich aus den Büchern mit Schmidt den erſten Grund gelegt hatte.

Schmidt's

Schmidt's Zurückkunft ins Vaterland. Anstellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungswesen im Vaterlande und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus catechizandi. Zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schul-Einrichtung. Theilnahme an fremden litterarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise, und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande.

Die Ausbildung Schmidt's zum gleich großen Gelehrten, als nützlichen Mann, und die Vorbereitungs-Periode zu seiner künftigen Bestimmung ward im Schwabenlande vollendet. Die Vorsicht konnte ihn nun auf den Platz hinsetzen, wo sein Wirken für die Erweiterung des Reichs der Wissenschaften, für des Vaterlandes vorzügliche Ehre, und das Beste der Menschheit im gesammten Erziehungswesen, anfangen sollte. Er ward wieder nach Würzburg berufen, um einstweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom reisenden ersten Vorstehers desselben zu vertreten.

Ob Schmidt selbst seiner Einsamkeit im Schwäbischen Neuhaus müde, und getrieben durch Sehnsucht nach einem ihm angemessenen grössern Wirkungskreise, gerade zu derselben Zeit, als man einen Stellvertreter des auf Reisen abwesenden ersten Vorstehers des Seminariums brauchte, eine Stelle im Vaterlande gesucht? Oder ob dieser, um eine Schwierigkeit zu heben, die man seiner Reise entgegensetzen könnte, Schmidt zu seinem einstweiligen Stellvertreter vorgeschlagen? weiß ich nicht; vermuthe aber, daß beydes zugleich seinen Ruf nach Würzburg befördert habe, und daß man damals schon den Plan entworfen, einen so talentvollen, in einer so guten Schule gebildeten, zu so einem Amte durch Vorübung zubereiteten, von Sickingen, dem Neffen und Liebling des Fürsten ohnehin dringend empfohlenen Mann, den adelichen Zöglingen des Seminariums, die eben damals die beste Aufsicht und Leitung nicht hatten, mit der Zeit zum Hofmeister zu geben, unterdessen aber diese günstige Gelegenheit zu benutzen, ihn einstweilen dieser Stelle ganz nahe zu rücken, während dem man auf eine andere und bessere Versorgung des Mannes dachte, der sie bekleidete, ohne ihr gewachsen zu seyn, der künftige Nachfolger aber sie genauer kennen lernen, und auf Verbesserungs-Plane denken sollte. Die Gelegenheit fand sich bald nach des Regenten des Seminariums Zurückkunft aus Italien, den Mann durch eine erledigte Pfarrey anderswo zu versorgen, der die Stelle eines Hofmeisters im Seminarium, dem dazu ganz geeigenschafteten Schmidt räumen sollte; der aber dieses Amt schon im J. 1771 wieder gegen die Stelle eines Bibliothekars an der Universität abtrat.

Kurz vor der Aufhebung des Jesuiter-Ordens ward von dem zu einer Reform des Erziehungswesens schon

schon damals fest entschlossenen Fürsten eine Schulcommission errichtet, um dieses erste aller allgemeinen Landesbedürfnisse durch vereinigte Kräfte mehrerer Männer von Kenntnissen und Ansehen, besorgen zu lassen; Schmidt ward Mitglied von dieser Commission. Der Orden ward aufgehoben: die Reformation des Gymnasiums und der beyden, bis dahin ausschließend durch Jesuiten besetzten Fakultäten, der Philosophischen und Theologischen, leichter. Neben den noch zum Theil fürs Lehramt beybehaltenen Mitgliedern des erloschenen Ordens, sollten auch aus andern Ständen Lehrer aufgestellt werden, und, um dieser Mischung wegen, ward Schmidt zum Beysitzer der theologischen Fakultät, und zum Lehrer der deutschen Reichs-Geschichte, seines Lieblings-Faches, das sonst mit der Theologie in keiner Verbindung steht, und dessen Lehrer in der Folge, nach Schmidt, der philosophischen Fakultät einverleibt ward, ernannt. Bald darauf, besonders da die Geschichte der Deutschen schon großes Aufsehen, gleich bey dem Erscheinen des ersten Bandes, in der gelehrten Welt machte, die Aussicht auf eine Präbende in einem der hiesigen Stifter, ins Weite und Ungewisse ging, Schmidt auch eine für seine Studien und gewöhnte häusliche Bequemlichkeit nicht gar günstige Versorgung durch eine Präbende, nicht sehr wünschte, bey der man damals die statutenmäßige Besuchung des Chors strenge, auch von Männern zu fordern pflegte, die in öffentlichen Aemtern standen, auch öffentliche Lehrer nicht ganz ausgenommen, welche doch Synoden und Päbste mit Exemtionen und Privilegien vorzüglich begünstiget hatten; so ertheilte ihm der Fürst, das, vor Jahren von dem berühmten Polemiker Eck besessene Beneficium in der hiesigen Raths-Capelle, und die Würde eines geistlichen

Rathes, mit Sitz und Stimme an dem ersten der Landesdicasterien, an der geistlichen Regierung.

Inzwischen kam Dalberg, der ersten Gelehrten Deutschlands einer, nach Würzburg, um als Domherr an unserer Kathedral-Kirche seine erste Residenz zu machen, die er von nun an jährlich wiederholte. Er ward bald der Mittelpunct, um den sich alle versammelten, die mit einigem Grunde auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen konnten. Unter diesen war Schmidt einer der Ersten, ihm widerfuhr auch auf Dalbergs Empfehlung, vor allen unsern gelehrten Mitbürgern, die Ehre, zum Mitglied der durch dieses thätigen Gelehrten mächtigen und wohlthätigen Einfluß wieder zum neuen Leben geweckten Academie der Wissenschaften zu Erfurt, gewählt zu werden.

Um an der Reformation des Erziehungs- und Schulwesens im ganzen Umfange für häusliche Erziehung weniger Eleven sowohl, als auf öffentliche Stadt- und Landschulen, auch auf einen Theil der Universität im Vaterlande mit dem glücklichsten Erfolge arbeiten zu können, wüßte ich mir für einen Privat-Mann keine vortheilhaftere Lage zu erdenken, als die war, in welche Schmidt von der Vorsicht gesetzt ward. Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt für eine kleine Anzahl von adelichen Eleven, zwar untergeordnet dem ersten Vorsteher oder Regenten des Seminariums, aber einem Manne von einem hellen Kopfe, regen, thätigen Geiste, mächtiger Ruhmbegierde, überaus vieler Gewandheit zu überreden und durchzusetzen, was er unternommen, und eben so vieler Klugheit und Geschicklichkeit, fremde Gedanken und Plane zu den

Seini-

Seinigen zu machen, und unter eigener Firma wieder zu verkaufen; fand er alle Unterstützung, die er brauchte, um die ersten Versuche einer bessern Erziehung, besonders eines bessern Unterrichts in den wissenschaftlichen Gegenständen, zu Hause machen zu können.

Die Eleven besuchten sonst die öffentlichen Schulen, hatten zu Hause aber ihre Präfecte und Repetitoren, die theils nach Fähigkeit, theils nach Gunst von den Obern des Seminariums aus dem dasigen jungen Klerus gewählt, theils selbst noch nicht genug gebildet, theils noch mit ihren eigenen academischen Studien zuviel beschäftigt, nicht immer die besten Mentors des jungen Adels seyn konnten. Mit der Lehr- und Erziehungs-Methode der öffentlichen Schulen, sowohl des Triviums, als des Gymnasiums, war man eben so wenig zufrieden, als mit der innern Einrichtung dieses Erziehungs-Hauses. Eine bessere häusliche Erziehung mit dem Schlendrian der öffentlichen Schulen zu verbinden, wäre ein schlechtes Flickwerk geworden. Man beschloß also, die Zöglinge des Seminariums ganz von den öffentlichen Schulen zu entfernen, und zu Hause unterrichten zu lassen. Der Versuch wurde einstweilen im Kleinen an vier Pensionairs gemacht, die vom Auslande dieser Erziehungs-Anstalt anvertraut wurden; und das Werkzeug sollte ich seyn. Erziehung und Unterricht dieser vier Zöglinge ward mir unmittelbar übergeben.

Man hatte zwar die beste Wahl nicht getroffen; doch that ich manches, womit ich heute noch zufrieden bin. Ich lehrte die Muttersprache nach Gottscheds Regeln: die lateinische mehr durch Uebersetzung des Inhaltsreichen Liber latinus von Büsching, wovon ich selbst eine Auflage in Würzburg, mit einer neuen Vorrede von mir begleitet, veranstaltete, und zum

Uebersetzen ins Lateinische nahm ich aus Rollin's deutsch übersetzter Methode, die schönen Wissenschaften zu studiren, die meinen Zöglingen am meisten reizenden Fragmente zum Pensum. Zur Uebung des Gedächtnisses gab ich ihnen Lichtwers und Gellerts Fabeln in die Hände, die sie mir dann wieder wörtlich aus dem Gedächtnisse hersagten, und Inhalt und Sinn davon nach ihrer Art und in Prosa erklärten. Zur Bildung des moralischen Charakters benutzte ich: den Christ in der Einsamkeit, die Bestimmung des Menschen, die frommen Entschließungen ꝛc.

Dahingegen, selbst unter spartanischer Disciplin erzogen, gewöhnt an strenge Grundsätze und Ordnung, noch fremd in der Philosophie über Verbrechen und Strafen, noch zu wenig bekannt mit pädagogischen Grundsätzen, noch zu unaufmerksam auf die psychologischen Erscheinungen in der Kinderwelt und den gewöhnlichen Gang des jugendlichen Genius, war ich zu strenge, ahndete und strafte oft, wo ich bloß hätte mahnen und aufmerksam machen sollen; und that auch dieses eben so wenig auf die rechte Art, als zur rechten Zeit. Noch in vollem Feuer der Jugend, entflammt von einer heftigen immer vorwärts drängenden Wißbegierde und genährt von der täglichen Beute neuer Ideen und reeller Kenntnisse durch Lectüre und Studium; noch beschäftigt mit theologischen und juridischen Studien, noch in der Vorbereitung begriffen, zu öffentlichen Auftritten auf der Academie, zur Erlangung der Doktor-Würde in beyden Fakultäten; zugleich unverrückt über die Academie hinaus, den Blick nach Italien richtend, wohin ich nach vollendeten academischen Studien reisen zu dürfen, schon damals einige Hoffnung hatte, und auf die zu einer Reise dahin, wenn

sie

sie recht nützlich werden sollte, so nothwendige eigene Vorbereitung bedacht, konnte ich wenig Freude an dem Unterricht in den Elementen der Grammatik finden: konnte ich mich nicht mehr tief genug herab zu den Bedürfnissen von Knaben stimmen; noch viel weniger so viel Zeit ihnen widmen, als man vielleicht erwartet hatte, und mein eigenes Interesse dem ihrigen so weit nachsetzen; da noch dazu dieses Geschäft zu wenig Vergnügen gab, als daß es mir einen Ersatz hätte machen können. Die Talente der Zöglinge waren weder gleich, noch ausgezeichnet; und eben so ungleich, eben so gering war die Vorbereitung, die sie zur gelehrten Bildung mit sich ins Seminarium brachten, so daß ich, um Zeit und Muße für mich zu gewinnen, wenig oder nichts ihrem Privatfleiße und eigenen Uebung, wo nur meine Leitung und Aufsicht nöthig gewesen wäre, überlassen durfte. Gefühl für Pflicht und das Wohl meiner guten Zöglinge kämpfte unterdessen oft einen harten Kampf in mir, mit dem Gefühl meines eigenen Nachtheils und des Unangenehmen, was damals ein solches Geschäft für mich haben mußte, der für meine Zöglinge zwar in so weit sich entschied, daß ich ihnen mehr Zeit und Muße widmete, als mir deuchte, daß ich meinen eigenen Bedürfnissen entziehen dürfte. Aber, was mit einem solchen Kampfe geschieht, wie kann das wohl bey einem Geschäft dieser Art, als die Erziehung der Jugend ist, recht gethan werden und glücklich gedeihen? Ich war verdrüßlich. Es fehlte beym Unterrichte die Heiterkeit des Geistes in mir, dem Lehrer folglich auch Reiz und Annehmlichkeit für die Schüler.

Manche Fehler suchte ich in der Folge, als Director der hiesigen Schulen und wo es sonst noch durch Rath und That möglich war, wieder gut zu machen. Für das, was nicht mehr gut zu machen

ist

ist, sey es das offenherzige Geständniß, daß die Wahl der ersten Reformatoren des Erziehungswesens im Vaterlande nicht eben die beste und glücklichste gewesen, da sie mich zum Gehülfen nahmen, bey dem pädagogischen Publicum, bey meinen damaligen Zöglingen und bey mir selbst die Sühne!

Nach einem Jahre trat ich wieder aus diesem Wirkungskreise, um nur meinen eigenen Studien und der nöthigen weitschichtigen Vorbereitung zu meiner künftigen viel fordernden Bestimmung zu leben. Man that nun für die Erziehungs-Anstalt der adelichen Jugend im Seminarium einen Schritt weiter: Man nahm jetzt zu Präfecten nur solche dahin auf, von welchen man glaubte, daß sie ungetheilt, daß sie sich ganz dem Unterricht ihrer Zöglinge widmen würden, die ihnen von nun an bloß zu Hause in allen für sie passenden Fächern gegeben werden sollte, ohne daß sie mehr eine öffentliche Schule besuchten. Schmidt fuhr fort, an jedem Sonn- und Feyertage Geographie zu lehren, wobey alle Präfecten mit ihren Zöglingen zugegen waren und einen Theil des Religions-Unterrichts selbst zu besorgen. Für die französische Sprache ward ein eigener Meister gehalten. Für Tanzen und Fechten, war längst in dieser Anstalt schon gesorgt; eigene an der Academie angestellte Meister gaben täglich abwechselnd Unterricht darin. — Wie Schmidt die Musik vergessen konnte? begreife ich nicht — die Prüfungen die ich mit meinen Zöglingen von Zeit zu Zeit nur in Gegenwart weniger Zeugen vornahm, wurden nun öffentlich nach einem gedruckten Schematismus gehalten, wodurch das ganze Publicum eingeladen wurde, um Theil an diesen Feyerlichkeiten zu nehmen und selbst Zeuge von den glücklichen Fortschritten der im Seminarium unternommenen Erziehungs-Methode und den Vorzügen

dieser

dieser häuslichen Privat-Erziehung vor den öffentlichen Schulen, zu seyn.

Späterhin, als Schmidt schon von seinem Posten abgetreten war, machte er auf Befehl des Fürsten, den wahrscheinlicher Weise erst Schmidt's eigner Vorschlag veranlaßt hatte, eine Reise nach Stuttgardt, um von der dasigen Militair-Academie eine Copie zu nehmen, die nach einem kleinern Maaßstabe in das hiesige Seminarium übertragen werden sollte; aber — nicht übertragen ward, zum Theil, weil nicht auch der Geist des Stifters, der jene große Anstalt beseelte, und in jener Periode faßt nur in ihr lebte und webte, zugleich mit übergetragen werden konnte.

Während dem die Reformation des Erziehungswesens im Innern des Seminariums vorging, bereitete Schmidt zugleich eine größere, für das Gymnasium und die Landschulen vor, unterstützt von dem ersten Vorsteher des Seminariums, der es als eine erwünschte Gelegenheit ansah, an die Spitze einer Parthey sich zu stellen, die eben im Begriffe ist, etwas Neues zu unternehmen, wobey Ehre einzulegen war; der nun auch zuversichtlicher mit seiner Fackel vorausging, um an der großen Operation der Aufklärer im Staate nicht nur für sein Bewußtseyn einen Antheil zu haben, sondern auch um die Ehre des Unternehmens vor den Augen des Publicums seinem Namen zuzueignen.

Schmidt schrieb nemlich in dieser Zeit seine Schrift über die Methode zu katechisiren; und der weise Fürst, Adam Friedrich, legte den Grund zu einen Seminarium für Landschullehrer, der ersten einem

einem in ganz Deutschland. Schmidt übernahm es, die ersten dahin aufgenommenen Canditaten, eine Zeitlang selbst, besonders in der Methode zu Katechisiren zu unterrichten, bis ein eigener Director, mit einem Gehülfen dazu, jener aus dem geistlichen, dieser aus dem weltlichen Stande ausersehen wurden; was nicht undeutlich zeigt, daß Schmidt zur Errichtung dieses Instituts vorzüglich die Veranlassung gewesen, und die Idee zu dessen Organisation angegeben; an dessen festerer Gründung aber auch sein Mitreformator am häuslichen Erziehungswesen im adelichen Seminarium und dessen erster Vorsteher wesentlichen Antheil hat.

Der Abt Felviger, zu Sagan in Schlesien hatte bereits die ersten Versuche einer Reformation des Schulwesens im katholischen Deutschlande gemacht. An diesen schickte Schmidt seine Schrift über die Methode zu katechisiren, wobey er, oder vielmehr der Verleger, den Wunsch äußerte, daß eine deutsche Uebersetzung durch diesen berühmten Reformator des Schulwesens im katholischen Deutschlande veranstaltet würde, und dem Abte die Nachricht mittheilte, daß man auch in Würzburg die Candidaten zu Schuldienste, wie in Sagan, zu unterweisen anfange; und daß man vielleicht einen oder den andern Mann nach Sagan schicken werde, um sie dort zu Directoren des Schul-Seminariums bilden, und durch sie die Güte der Saganischen Anstalt nach Franken übertragen zu lassen.

Was Felviger antwortete, verdient wiederholt zu werden. Ich wiederhole aber hier nur, was er diesen letztern Gegenstand betreffend, schrieb. Von Schmidt's Methode zu katechisiren und den darüber mit dem Abte von Sagan gewechselten Briefen, behalte

behalte ich mir vor, noch in einem besondern Abschnitte zu sprechen.

„Da sie mir zu melden belieben, daß man auch bey Ihnen die Candidaten zu Schuldiensten zu unterweisen anfängt, so sende ich ein vollständiges Exemplar von meinen Schriften. In denselben werden sie die Pflichten der Seminarien-Directoren etwas weitläuftiger als in der ersten Auflage finden. Besonders habe ich mich bemüht, dasjenige genau auseinander zu setzen, was den Unterricht der Candidaten betrift. Ich habe dabey mich nach der Erfahrung gerichtet; und nichts als was thunlich, nützlich und nothwendig ist, vorgeschrieben. Der Beyfall, den man meinen Unternehmungen in dortiger Gegend zu geben die Güte hat, muß mich einigermassen für das entschädigen, was mir meine Landsleute deshalb Uebels nachreden und anwünschen. In dem 3. §. der ausführlichen Nachricht habe ich lange nicht alles gesagt, was gesagt werden konnte. Daß ich das mehreste mit Vorsatz nicht sagen wollen, kann jedermann aus dem Schlusse abnehmen."

„E. H. als einem Freunde und unpartheiischen Beurtheiler dieser Sache, gestehe ich es, doch mit dem Ersuchen, nichts etwan öffentlich davon bekannt werden zu lassen *), daß Niemand mehr als die Geistlichen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten darüber aufgebracht sind. Ich nehme davon drey Cisterzienser-Klöster aus. Sonst geschieht nichts mit gutem Herzen. Man thut nur Etwas zum Schein, weil die weltliche Obrigkeit so eifrig darüber hält. Und

*) Das wird dem Biographen nach dem Tode der Correspondenten wohl erlaubt seyn, der bey einem ähnlichen Unternehmen so was selbst erfahren, und seine gute Ursache hat, Felwigers Anmerkung, bestätigt durch eigne Erfahrung, hier zu wiederholen.

Digitized by Google

Und man will nichts weniger als dieses glauben, daß so eine Unterweisung zum Besten unserer Religion gedeihe. Belieben sie meine dritte Anrede, S. 274 und die sechste S. 299 zu lesen, so werden sie aus dem Inhalte urtheilen, daß ich vor sehr nothwendig gefunden haben müsse, mich so auszudrücken, wie geschehen ist. Ich würde sehr gerne von den Bemühungen unsers Hr. Vicarii apost. gesagt haben, wenn nur was mehreres zu sagen gewest wäre."

„Der Director des Hauptseminarii ist der würdigste Mann von der Welt und der alles thut, dieses Werk zu fördern. Denn was kann er allein bey beständigen Widerwärtigkeiten? Er hat nichts als einen einzigen tüchtigen Schulmann, und dieser versiehet, Nota bene, noch dazu als Lehrer die Domschule. Er ist derjenige, auf den ich so viel Geld verwendet und ihn mit dem andern, Coccius Namens, an das Hauptseminarium ablassen müssen. Ich habe es unentgeldlich gethan; man hat mich weder gefragt: was mich diese Leute kosten? Dem andern hat man nach Verlauf von anderthalb Jahren seinen Abschied gegeben, um den Gehalt zu ersparen; und dafür den alten siebenzigjährigen Rector wieder in Activität gesetzt. Dem Director hat man ein Beneficium gegeben, das ihm Geschäfte macht und viel Zeit dem Unterricht entziehet, den er sonst zu geben geneigt wäre. Ein paar Kanzley-Bedienten hat man jedem achtzig Rthlr. Gehalt aus der Seminariums-Kasse angewiesen; dafür der Eine die Rechnung, der Andere die jährlichen Berichte verfasset; dafür ich ihnen wegen der dabey vorkommenden geringen Bemühung höchstens ein Douceur von zwölf Gulden gegeben haben würde."

„Ich hatte es dahin gebracht, daß die Abgabe des ersten Quartals von dem Minister aufgehoben werden sollte. Ich zeigte es an; mir ward aber verboten,

boten, die Sache zu poußiren. Wem es so ergeht, so ist es wohl nicht wunder, wenn man ermüdet. Der 3. §. der ausführlichen Nachricht ist eigentlich eine Apologie für mich bey dem vernünftigen Publico und der Nachwelt. Indessen hat sie einen andern guten Erfolg gehabt. Die Klagen über den bevorstehenden Fall der besten Schulen, haben den Minister bewogen, die Zahlung eines perpetuirlichen Schulgeldes zu resolviren, und diesen Entschluß hat der König gebilliget. Dies ist unstreitig einer der größten Vortheile, welchen ich verschaffet. Nun kann ein Schulmeister doch an den mehresten Orten auf hinlänglichen Unterhalt rechnen. Da er auskömmlich zu leben hat, kann man von ihm auch was fordern. Ja, man ist nun befugt, Candidaten zu Schuldiensten anzuhalten, daß sie sich dazu zuvor recht tüchtig machen. Die Verordnung wird nun auch durchgehends vollstrecket. Die königl. Kammer hat mich selbst dazu befehliget, über alle Kreise, davon man mir die Original-Acten zugefertiget, die Gutachten, und wenn es nöthig wäre, Vorschläge zu Veränderungen einzuschicken. Es macht mir viel Mühe; aber ich will auch noch dies gerne thun. Die Protestanten wünschen, eben dies für ihre Schulen; aber ohne es zur Zeit erhalten zu haben. Das Consistorium, unter welchen diese Schulen stehen, hat nicht dergleichen Macht, wie die Kammer, Abgaben zu ordnen. Da die Kammer die katholischen Schulen zu respiziren sich anmaßt, geschieh't es Sub titulo: Polizey-Sachen, dahin man gewissermaßen die Schulen rechnen kann; die königl. Konsistorien aber, würden sich die Obsorge darüber sub hoc praetextu nicht wollen entziehen lassen. Hier sehen Sie, was eine Formalität für Unterschied macht."

„Wenn

„Wenn es geschehen sollte, was Sie in Dero Schreiben muthmaßen, nemlich: daß wohl noch jemand anhero gesendet werden könnte, um sich persönlich belehren zu lassen; so würde ich gute Trivial-Schulen vorzuzeigen und darzuthun im Stande seyn, daß das, was in meinen Schriften von der Methode enthalten ist, gar keine Chimären, sondern thunlich und nützlich sey. Es würde aber auch in manchen Stücken heißen: Minuit praesentia famam.“

„Die Classen existiren wohl bey der hiesigen Stadt-Schule. Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen lernt jedes Kind nach der bewußten Lehrart. Aber die deutsche Sprache, die Anleitung zum Lateinischen, Französischen, Geographie und Historie, wird von sehr wenigen gelernt. Die Vorurtheile sind noch zu stark; und die Jesuiten hiesigen Orts befürchten zuviel einzubüßen, wenn sie nicht die Leute dagegen einzunehmen suchten; und dann ist der Numerus der katholischen Einwohner geringe. Mittelst danke ich Gott für den Erfolg, welchen er meinen Bemühungen bisher gegeben, auf den katholischen Dörfern meines Stifts.“

Das Schulmeister-Seminarium blieb noch eine Zeitlang, nebst der Methode zu katechisiren, ein Hauptgegenstand der Korrespondenz zwischen Schmidt und Felviger. Die Absendung zweyer zum Vorsteher-Amte dieses Seminariums bestimmten Candidaten nach Sagan, zur eigenen anschaulichen Belehrung über ihre künftige Bestimmung, unterblieb zwar, und es ward geradezu ein Director aufgestellt, der die Anstalt organisiren und fernerhin leiten sollte; dafür faßte aber Schmidt's Freund, der Graf von Sickingen, den Gedanken für sich auf, und wollte für seine Herrschaft Landstuhl, zwey Männer in Sagan zu Reformatoren des dasigen Schulwesens bilden lassen.

sen. Schmidt unterhandelte deswegen mit Felviger, und erbat sich auch von ihm einen Plan für die Einrichtung des Schulwesens in jener Herrschaft. Hier ist Felvigers Antwort sowohl über die Nachricht von dem hiesigen Schulmeister-Seminarium, als auf das Gesuch des Grafen von Sickingen.

„Die in Absicht auf die zu präparirende Schulmeister gemachte Vorkehrung ist ganz vortrefflich, und wird gewiß von Nutzen seyn. So hätte es hier nach meinem ersten Entwurf geschehen sollen. Allein man wollte alles auf einmal thun, und so ward mit Ungestüm verdorben, was vortrefflich hätte zu Stande kommen können, und nach und nach allgemein gemacht werden können, wenn man gehörige Zeit gelassen hätte. Ich wünsche sehr, daß man nirgends die hier begangene Fehler nachahmen möge. Der Warnung wegen habe ich sie aufrichtig in Druck gegeben."

„Es ist ein sehr schlimmer Umstand, daß Dero Candidaten, wie Sie melden, in keiner Schule die Ausübungen von dem suchen, was sie lernen; und daß sie folglich sich darinnen nicht üben, und nöthigen Falls von den ordentlichen Lehrern nicht zurecht gewiesen werden können."

„Wie kann ich dann aber mit diesem Mangel zusammenreimen, was sie gleich darnach sagen: Der Director will sich unter den präparirten Schulleuten selbst Einen ziehen, und vollkommen nach seiner Methode abrichten? Wo übt dieser Director denn seine Methode? oder ist sie noch idealisch? oder hat er sie anderswo ausgeübt? Ich vermuthe fast das letztere. Denn außerdem würde er wohl schwerlich ein Handbuch für Schulmeister zu schreiben, unternehmen. Dabey wollte ich unmaßgeblich vorschlagen, die berühmtesten, zu diesem Endzwecke geschriebene Bücher durchzulesen,

sen, daraus das beste und schicklichste zu sammeln, und sich so zu reden, auf die Schultern seiner Vorgänger zu stellen. Dies ist der Weg, den man in allen Fächern der Litteratur gehen muß, wenn man was Vorzügliches zu leisten im Stande seyn will. Die neulich bekannt gewordenen Messungen des österreichischen und ungarischen Grades des P. Lisganiz, würden zu der Vollkommenheit, die Kenner daran bewundern, nicht seyn gebracht worden, wenn er nicht alles sich bekannt und eigen gemacht hätte, was in eben solchen Gelegenheiten Picard, Cassini, Maupertius, Condamine, Bouger, de la Caille und Boskowich gethan haben."

„Ich freue mich im Voraus, auf die Arbeit dieses würdigen Directoris, und wünsche ihm dazu viel Segen von Oben herab. Ich bin so neugierig, gerne wissen zu wollen, wer er sey? wie er heiße? ꝛc."

„Wenn es an dem wäre, wie Sie zu glauben scheinen, daß meine Schriften einen Theil des katholischen Deutschlandes auf den Unterricht der Jugend aufmerksamer gemacht haben; so wünsche ich, daß das Bekenntniß meiner Schwäche und Fehler allen, die mit gleichen Unternehmungen umgehen, behutsam machen möge. Ich wünsche dazu bessern Erfolg, als meine Bemühungen in meinem Vaterlande haben."

Um mit diplomatischer und archivalischer Treue zu referiren, muß ich anmerken, was ich erst bey der Unterschrift des Felvingerischen Briefes beobachtet, daß er nicht an Schmidt selbst, sondern an Kolumban Rösser geschrieben ist, der in seines Freundes litterarischen Angelegenheiten eingeweiht, manches an gemeinschaftliche Freunde auch auf Schmidts Auftrag geschrieben haben mag. Wenigstens fand ich dieses Schreiben unter Felvingers Briefen an

Schmidt.

Schmidt. Von einem andern Datum aber schrieb der Abt auf den andern Punkt, folgendes:

„Es ist mir immer ein Vergnügen, wenn ich Gelegenheit vor mir sehe, die Verbesserung des Unterrichts der Jugend zu fördern.

E. H. können also wohl sicher glauben, daß der mir gemachte Antrag nicht anders, als sehr angenehm gewesen. Wenn des Domherrns von Sickingen Hochw. die Kosten nicht scheuen, welche die Reise anhero verursacht; so werden die hiesigen Kosten wohl nicht abschrecken. Sie bestehen in drey Rthlrn. monatlich, wenn der Präparandus bey jedem der drey Docenten zugleich Unterricht nimmt; und in einer Discretion für den, welcher die Methodologie täglich eine Stunde bey dem Rector hört. Kost und Quartier bin ich bereit, selbst zu geben, weil es in der Stadt nicht leicht zu haben ist, wenn nur die Herren Präparandi mit der hiesigen sehr frugalen Speise-Art zufrieden sind. Der Pfarrherr, und, falls der künftige Schulmann auch eine Person von etwas Conduite ist, so kann auch derselbe mit mir speisen. Ich werde dafür nicht erst Kostgeld fordern; denn nach der hiesigen Einrichtung und dermaligen Preisen, könnte wohl mit Billigkeit nicht mehr, als ein Rthlr. wöchentlich verlangt werden, darauf ich aber renunctre. Nur Wein ist in unserm Bierlande für Liebhaber, oder die daran gewöhnt sind, eine Sache, die sie entweder entbehren, oder theuer zu bezahlen sich müssen gefallen lassen. Und dann ist nichts zu haben, als Franzwein, der wegen der hohen Impostten noch ziemlich theuer zu stehen kömmt."

„Was die Zeit betrift, so wünsche ich, daß die Herren Präparandi je eher, je lieber sich einfinden, um noch bey bequemer Jahrs-Zeit die Rückreise machen zu können. Der Weg anhero über Dresden dürfte der nächste und vielleicht auch der bequemste

seyn.

seyn. Sie würden sich wohl der Post bedienen, welche diereete bis hieher wöchentlich zweymal geht. Hiesiger Ort ist von jenem nur vierzehn Meilen entfernt. Die letzte Poststation ist Sorau, eine unter sächsischer Hoheit stehende Stadt."

„Da die Herrschaft, in welcher die Verbesserung der Schulen will vorgenommen werden, Einwohner vermischter Religion hat, so wünschte, daß mir angezeigt würde: 1) Ob auch auf die unkatholische Parthey Rücksicht solle genommen werden? Dies geht gar wohl an. Man muß aber in diesem Falle den Religions-Unterricht gänzlich aus der Schule lassen, und dem Seelsorger auftragen, oder in der Schule eigne Stunden dazu widmen. 2) Ob die Herrschaft Landstuhl eine unmittelbare Reichsherrschaft seyn, oder unter welchem Landsherrn sie stehe? 3) Wer Ordinarius davon sey, und ob etwan, und welche Schul-Anstalten, Bücher, besonders Katechismi in dieser Diözese eingeführt sind? Die Kenntniß dieser Umstände muß bey den Rathschlägen, die man etwan zur Einführung der Verbesserung von hier verlangen oder geben möchte, allerdings zum Grunde gelegt werden. Will etwan der Stifter dieser Verbesserung Freischulen machen, für die Verbesserung des Unterhalts der Schulleute, für die Auflage der Bücher und andres sorgen, so erbittet man sich eine nähere Erklärung seiner Gesinnungen, vornehmlich aber eine Art von geographischer und ökonomischer auch etwan polizeymäßiger Beschreibung seiner Herrschaft; denn alles dieses muß man gar wohl kennen und erwägen, wenn man in solchen Einrichtungen glücklich seyn will."

„Ich verehre besonders diesen heilsamen Entschluß des Domherrn von Sickingen; und da ich ihm diese meine hochachtungsvolle Sentimens zu melden, ergebenst bitte; so ersuche zugleich, die Versicherung

beyzufügen, wie ich nach allen Kräften mich bemühen werde, seine gute Absichten zu unterstützen."

Was zur Reformation des Gymnasiums einstweilen vorläufig, ehe der Jesuiten-Orden ganz aufgehoben und eine weitere Reformation möglich gemacht worden, durch Schmidt und den Regenten des Seminariums geschehen, will ich mit den eigenen aus dem lateinischen Originale ins Deutsche übersetzten Worten der Haus-Chronik des hiesigen Collegiums referiren; die ich mir zu Heiligenstadt im Eichsfelde aus der Provinz-Chronik, in dem Museum eines Freundes, des damaligen Besitzers, abgeschrieben habe. — Die Original-Papiere des hiesigen Collegiums sind wohl frühzeitig, als man die Aufhebung des Ordens vorsahe, bey Seite geschaft worden. Denn außer den ältesten Urkunden über die Rechte und Besitzungen desselben sind mir keine mehr zu Gesicht gekommen. —

„1769. In diesem Jahre ward mit dem Gymnasium eine neue Einrichtung getroffen. Die drey Classen der Grammatik wurden auf zwey herabgesetzt. Infima soll durch die Trivial-Schulen ersetzt werden. Statt des Lehrers in Infima soll der Orden einen Lehrer der französischen Sprache aufstellen, der in jeder Classe, wöchentlich eine oder die andere Stunde Unter-

Pro scholis humanioribus novum hoc anno systema fabricatum est, per quod tres grammaticae classes ad duas reducantur, infima vero supplenda in ludis trivialibus. Pro magistro infimae constituendus aliquis ex nostris linguae gallicae instructor, qui in schola qualibet humaniore, una alterave per

richt gebe. Für jedes Fach des Unterrichts sollen eigene Schulbücher *) eingeführt werden.

1770. Die Eleven des adelichen Seminariums blieben auf Verfügung des Regenten desselben Dr. Günther, aus unsern Schulen. Dieser suchte überhaupt großes Mißtrauen gegen unsern Unterricht beym Publicum zu erregen, so daß mehrere Familien ihre Kinder zu Hause behielten, und vom Adel gar Niemand mehr unsere Schulen besuchte. Auf Befehl des Fürsten aber kamen doch die Eleven des Seminariums zu uns zurück, und mit ihnen noch andre Schüler aus dem Adel."

„Dem Fürsten wurden Klagen hinterbracht, daß so viele Schüler in unsern Schulen aufgenommen würden zum Studiren, die weder die nöthige

hebdomadam hora illud idioma doceat. Operibus scholasticis utendum talibus, quae diversa in schola tradenda libris separatis exhibeant.

1770. Adolescentes nobiles, qui tanquam ephoebi secundarii in Seminario Kilianaeo aluntur, volente R. D. Günther, Regente, e scholis nostris emansere. Idem de scholis nostris diffidentiam ingessit in urbe parentibus, ita ut varii filios suos domi retinerent, nobilium etiam nullus scholas nostras frequentaret. Rediere tamen volente Celsissimo Alumni, et cum his alii nobiles.

„Delatis querelis ad Celsissimum de numero studiosorum, qui vel ingenii, vel sustentationis inopia

Talente

*) Die Schulbücher in den Classen des Gymnasiums waren eine Olla Potrida, wo man alles in einem Volumen — Opus nannten's die Jesuiten — beysammen fand, was in der Classe gelehrt zu werden pflegte; vom Syntaxe der lateinischen Sprache an, bis zur Heraldik.

Digitized by Google

Talente dazu, noch die Mittel zu ihrer Unterhaltung haben. Da ward dem Regenten des Seminariums und dem Dr. Schmidt der Auftrag gemacht, die Schulen zu visitiren, die Schüler zu prüfen und zu mustern; wobey doch auf Erlaubniß des Herrn Weyhbischofs *) auch die Patres, Zweifel und Wiesner **) nebst dem Lehrer in jeder Classe, zugegen seyn durften."

„Zu sechs und sechs, zuweilen acht auf einmal wurden die Schüler zum Examen vorgerufen. Der Dr. Regens führte

laborarent, A. R. D. Regenti, et R. D. Michaeli Schmidt commisa fuit lustratio, et examen scholarum inferiorum, cui tamen annuente Rmo D. suffraganeo interesse licuit P. Zweifel, P. Wiesner et scholae cujusque magistro."

„Vocatis ad examen denis ac denis, subin octonis adolescentibus, ac loquente

das

*) Daniel von Gebsattel, eines gescheuten, billigen, guten und arbeitsamen Mannes. Er war der dritte Mann, der sich allmählich bildenden Schul-Commission. Ihn setzte der Fürst den beyden Reformatoren aus dem Seminarium anfangs an die Seite, um ihrem Unternehmen mehr Legalität und Ansehen zu geben, dann ernannte er ihn zum Chef der Schul-Commission. Wahrscheinlich waren sie selbst die Veranlassung dazu; wahrscheinlich nahm der, fürs Gute so empfängliche, thätige und gefällige Mann, auf ihre Einladung zuerst die Ehre des Triumvirats noch in der Stille an.

**) Jener war Präfectus inferiorum, wie man die Schulen des Gymnasiums nannte; und dieser ein Professor der Theologie, Präfectus Superiorum, das heißt der zwey philosophischen Classen, von denen man damals glaubte, daß auch sie in die Musterung würden genommen werden.

das Wort, und sprach beynahe allein. Nach gepflogener Ueberlegung ward keiner der Schüler von den Schulen verwiesen, sondern allgemeine Frist bis Ostern gegeben, wo es uns dann überlassen blieb, das Weitere nach Gutdünken zu verfügen. Man glaubte, daß auch die philosophischen und theologischen Classen die Musterung würden passiren müssen; es blieb aber beym Gymnasium."

fere solo D. Regente, post discussionem exclusus nullus est; sed dilati usque ad pascha, ac tum nostro arbitrio comissi. Dicebantur etiam pretulandi? (ita fors postulandi?) Theologi et Philosophi; sed ultra scholas humaniores processum non est."

„Am Ende des Jahrs wurden auch Preise denen ausgetheilt, die in der französischen und deutschen Sprache die weitesten Fortschritte gemacht hatten."

1772. Cuique classi in fine anni ex lingua gallica et germanica proemium reportandum, clementissime fuit concessum."

So bescheiden sich der Chronist über diese in der Geschichte seines Ordens, und dessen Erziehungs-Institute so fremde und unerwartete Erscheinung ausdrückt, so merkt man's ihm doch deutlich genug an, daß er den beyden Reformatoren aus dem Seminarium nicht hold gewesen, was auch weder er für sich, als wahrscheinlich eines der ältern und angesehenern Mitglieder des Hauses, noch der Orden im Ganzen, bey dem Gefühl seiner Superiorität, und des bis jetzt wenigstens in diesem Lande ungestörten Besitzes einer Immunität und eines Ansehens, wie kein geistlicher Orden die eine oder das andere hatte, wohl seyn

seyn konnte. Der Chronist setzt einmal nach der Relation, von dem was wirklich geschehen, noch ganz bedenklich dazu: das Weitere wird sich in der Folge geben! Wer in der Seele des Schriftstellers zu lesen versteht; wird dieses gewiß als den Ausdruck eines, dieses Omens wegen, das er in dem Anfange dieser Reformation sahe, für die Zukunft bangen Mannes deuten.

Die jüngern Mitglieder des Ordens, besonders die noch im Lehramte am Gymnasium standen, oder von da aus erst vor kurzem zum Studium der Theologie übergegangen waren, sahen unterdessen die Sache mit andern Augen an und ahndeten aus diesen ersten Versuchen eine weiter schreitende, sich über die Studien überhaupt, und über noch so manches andere, was sie interessiren könne, verbreitende Reformation, worüber sie aber eben nicht bange zu werden, Ursache hätten. Der Genius der Zeit hatte bereits schon auf sie gewirkt, und mir bekannten in der Folge mehrere von ihnen, es würde, wäre auch der Orden nicht aufgehoben worden, manches nicht auf dem alten Fuße geblieben seyn; es würde eine Revolution im Innern entstanden seyn, wenn nicht eine höhere Macht von außen, durch gänzliche Zerstörung des Ordens zuvorgekommen wäre. Die Lehrbücher, welche auf höhern Befehl für verschiedene Fächer von einigen unter ihnen geschrieben wurden, die Lehr- und Erziehungs-Methode, welche diejenigen unter ihnen befolgten, die nach aufgehobenen Orden wieder Lehrstellen am Gymnasium erhielten, zeigten deutlich, daß sie mit dem Genius des Zeitalters besser als ihre ältern Brüder bekannt seyen, und dieser das Gefühl der Freyheit im Denken und Studiren, zugleich auch den bessern Geschmack bereits in ihnen geweckt habe,

beyde

beyde unvereinbar mit dem Geiste, der bis dahin den Orden beherrscht hatte.

Ich unterbreche die Erzählung von dem, was Schmidt für das Erziehungswesen im Vaterlande gethan, um von der Methode zu katechisiren zu reden, die bereits im Drucke erschienen, auch im Auslande sehr wohlthätig wirkte, den Verfasser dort mit Ehre krönte, im Vaterlande aber mit erhöhten Ansehen und größeren Credit bereicherte, und in den Stand setzte, daß er nun für das vaterländische Erziehungswesen noch mehr und ins Große arbeiten konnte.

Schmidt schrieb dieses Werk lateinisch, und ließ es bey Göbhard drucken. Wie viel es im Auslande eigentlich gewirkt habe? kann nur der Allwissende bestimmen, der allein dem Worte des Weisen Segen und Gedeihen geben kann, der allein dem Winde seinen Weg anweiset, und der Sonne die Bahn vorzeichnet, wo ihre Strahlen Licht und Wärme verbreiten sollen. Daß der Verfasser das Werk in der allgemeinen Sprache der gelehrten Welt geschrieben, war auf das Bedürfniß und auf den Nutzen aller europäischen Nationen berechnet. Für Deutschland machte es Felviger durch eine von ihm veranstaltete Uebersetzung in die Muttersprache, gemeinnützlicher. Was es übrigens da für Eindrücke gemacht, und wie es aufgenommen worden, will ich aus den unter Schmidt's Papieren vorgefundenen Briefen deutscher Gelehrten darlegen, die es gewiß in mancherley Rücksicht verdienen, in zweckmäßigen Auszügen auch dem Publicum mitgetheilt zu werden.

Der

Der Verfasser schickte an Felviger bogenweiß durch den Verleger ein Exemplar, und äußerte in dem beygelegten Briefe, daß der Verleger es wohl würde ins Deutsche übersetzen lassen. Was dieser berühmte Pädagogiarch über das Werk gedacht, was er für dasselbe gethan, wie ers gebraucht, in welchen Credit sich Schmidt dadurch bey ihn gesetzt, zeigen folgende Stellen aus Felvigers Briefen:

„Recht sehr angenehm ist mir die Zuschrift E. H. Ich freue mich ungemein, daß meine Bemühungen um die Schulverbesserung bey denselben den Entschluß gewirkt haben, ein so schätzbares Buch zu verfassen. Es ist ein sehr glücklicher Einfall, dies nützliche Buch ins Deutsche zu übersetzen. Ich gestehe es, so sehr ich mit allem dem zufrieden war, was ich in den vier Bogen gelesen, so sehr war ich unzufrieden, daß man sich dazu der lateinischen Sprache bedient hatte. Ich will gerne alles Mögliche beytragen, um die deutsche Ausgabe zu befördern; wenn Hr. Göbhard vier Exemplare an mich zu schicken beliebt, weshalb ich ihm heut nach Leipzig schreibe, so will ich solche unter so viel Seminarien-Directoren austheilen, dieses aufmerksam durchzulesen, und was jedem dabey etwan einfallen möchte, anzumerken und mir zuzusenden, empfehlen. Ich und mein Prior werden ein gleiches thun. Ich will dann alle die Anmerkungen zusammensetzen, und E. H. einschicken."

„20ten Sept. 1770. Endlich bin ich im Stande, die Uebersetzung Dero ganz unvergleichlichen Werkes von der Katechesis an den Hrn. Verleger abzuschicken. Mein Prior Hr. Benedikt Strauch ist wohl eigentlich der Uebersetzer. Ich habe dabey nur folgendes gethan: Erstlich verglich ich jeden Satz der Uebersetzung mit dem Original, ich berichtigte alle philosophische Kunstwörter, und sorgte, daß alles

genau

genau ausgedrückt würde. Zu dem Ende ließ ich mir den lateinischen Text vorlesen. Ich selbst laß zugleich die Ueberseßung. Hierauf ward es abgeschrieben. Die Abschrift durchging ich nochmals, um zu sehen, ob der Ausdruck richtig und leicht verständlich sey. Wo ich dieses nicht fand, schlug ich das Original auf, und verbesserte danach die Ueberseßung. Ich ließ alles nochmals abschreiben und durchlas es abermals aufs bedächtlichste, besserte endlich, was mir einer Verbesserung bedürftig schien; und so ist endlich dies Exemplar zu Stande gekommen, welches ich beygehend überschicke. Höchst selten habe ich etwas geändert, und nie bin ich wohl von Dero Ausdruck abgewichen, als da, wo sie so viel von klaren Begriffen geredet haben. Sie scheinen zu glauben, daß klare und deutliche Begriffe einerley seyen. Dieß ist aber nicht. Einen klaren Begriff hat man von einer Sache, wenn man wohl im Stande ist, sie zu erkennen, wenn sie wieder vorkommt. Man ist aber nicht im Stande, andern die Merkmale anzugeben, oder sich selbst vorzustellen, dadurch wir bewogen werden, die Sache vor das zu halten, was sie ist. Dergleichen Begriffe hat man Z. B. von Farben ꝛc. Die Gegenstände, welche in der Katecheſe vorkommen, können und müssen ganz anders erkannt werden. Man muß die Merkmale, daraus man eine Sache erkennt, sich sowohl selbst vorzustellen, als andern anzugeben im Stande seyn. Begriffe dieser Art nennt man deutliche. Daher habe ich dieses Wort beständig anstatt des klaren gebraucht. Wenn sie nur Wolfens vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, das ist, seine deutsche Logik nachzusehen belieben; so werden sie finden, daß ich diese Veränderung zu machen, Ursache gehabt habe. Doch dieses ist eine logicalische Kleinigkeit. Von dem Inhalt

halt des Buchs selbst habe ich mit ihrer Erlaubniß verschiedenes zu sagen. Ich gratulire der Religion und allen Seelsorgern, die sich dessen bedienen werden, und ich habe Ursache, also zu gratuliren. Noch nie hat jemand diesen wichtigen Gegenstand zweckmäßiger und vollständiger abgehandelt, als E. H. Befolgt man diesen überaus wohl entworfenen Plan, so wird die Religion ungemein gewinnen, sehr tief und rührend in die Gemüther der Jugend eingedrückt werden; und die Diener der Religion, welche in diesem Theil ihrer Pflicht sich eifrig bezeugen, werden das Vergnügen haben, die herrlichsten Früchte ihrer Bemühungen zu sehen. Wie viel Seegen muß nicht deshalb auf Sie zurückfallen, der Sie die Veranlassung zu so vielen Guten gegeben. Gott wird Ihnen diese, seine Ehre gewiß sehr befördernde Unternehmung, reichlich vergelten."

„Dieß Werk werde ich beym Unterricht meiner jungen Geistlichen brauchen, und es gehörig durchzugehen, ein Vierteljahr anwenden lassen. Ich halte aber für nützlicher, die Uebersetzung als das Original zu diesem Unterricht zu brauchen, aus Ursachen, die ich gleich anführen werde."

„Der Unterricht in der christl. Lehre muß deutsch gegeben werden. Leute die nicht außerordentliche Fähigkeit haben, finden immer Schwierigkeiten, sich in der Muttersprache genugsam bey Gegenständen auszudrücken, die sie in Schulen lateinisch haben abhandeln hören. Diese Schwierigkeiten würden auch Katecheten haben, die noch so gut das in so schönem Latein geschriebene Original studirt haben. Ich halte es demnach für billig, Ihnen diese Mühe zu ersparen. Ja ich will allen rathen, dieses Werk lieber deutsch als lateinisch anzuschaffen. Dem Hrn. Verleger wünsche ich für die lateinische Ausgabe gute Abnahme

nahme in Frankreich, Pohlen, Italien, die nicht fehlen dürfte, wenn es nur genug bekannt würde."

„Bey der Aufmerksamkeit, mit welcher ich es durchgelesen, habe ich mit Vergnügen bemerkt, wie sie wünschen, daß doch die h. Schrift beym Katechisiren etwas bekannter gemacht werden möchte. Eben deß habe ich schon längst gewünscht. Zu dem Ende habe ich der Ausgabe der Evangelien eine Einleitung über den Inhalt der h. Schrift beydrucken lassen. Diese wird den Schülern bekannt gemacht: sie lesen solche, sie werden darüber examinirt. Ich lasse eine Bibel in die Schule legen und in solcher zuweilen Schriftstellen aufsuchen, die in dem größern Catechismo oder sonst vorkommen. Nun habe ich den Inhalt auch in Gedächtniß-Verse bringen lassen, die nicht lang sind und füglich erlernt werden können."

„In Absicht auf die Pflichten besonders der verschiedenen Stände, habe ich mit ihnen einerley Gedanken; und bin der Meynung, daß man davon auch in der Katechese Unterricht geben solle. Was ich deßhalb in Druck gegeben, ist wohl bekannt; ich lege es allenfalls bey. Ich hätte davon sowohl, als was vorhero von der h. Schrift erwähnt habe, in einer Nota Erklärung gethan, wenn ich nicht den Verdacht besorgt hätte, in der Uebersetzung zu viel von mir selbst zu reden. Ich stelle es denselben inzwischen anheim, ob sie davon in gehörigen Orten einige Anzeige wollen einrücken lassen."

„Nicht weniger habe ich dafür gehalten: man müsse der Jugend eine etwas deutlichere Erkenntniß von Gott beybringen; die Religion von der liebenswürdigen Seite und so vorstellen, daß man einsieht, wie sie unsere Glückseligkeit befördert."

„Zu diesem Ende habe ich einen Plan entworfen, darnach ich die Erkenntnisse, welche Schüler aus dem

kate-

katechetischen Unterricht geschöpft haben, in eine Art von System zu bringen suche. Ich will dieß mit ihnen zu Ende der Schulzeit durchgehen, und also ihre Religionsbegriffe dergestalt ordnen lassen, daß sie wieder die grenzenlose Ausgelassenheit der Freydenker und anderer Religionsverwandten, so viel möglich gedeckt seyn mögen."

„Hier haben Sie den Entwurf und einige Stücke der Ausführung. Ich bediene mich dazu der Gesänge, weil ich sehe, wie nützlich diese Hülfsmittel fürs Gedächtniß sind. Eben diese Materien sind auch in Tabellen verfasset; haben Sie die Freundschaft für mich, mir darüber, so wie über den Aufsatz von den Pflichten, der nächstens wieder neu aufgelegt werden soll, Dero Meynung aufrichtig, und alle noch anzubringende Verbesserungen zu melden."

„Endlich bin ich noch gesonnen, mit der Zeit einen erwiesenen (mit Beweißstellen versehenen) und zugleich zergliederten Katechismus zu liefern. Unser zweyter Katechismus nebst dem Anhange und der Einleitung sind das Skelet davon. Die Ausführung soll ungefähr so kurz gerathen, wie der Berliner erleuterte und zergliederte Katechismus zum Vorschein gekommen ist."

„Das Manuscript bitte ich, vor dem Abdruck nochmals durchzusehen und besonders Acht geben zu lassen, ob die Allegationes und Citationes richtig, darauf ich beym Durchgehen nicht Acht gehabt habe. Auch kann der Copist nicht griechisch; deßhalb wird auch nöthig seyn, die Wörter dieser Sprache nachzusehen, damit sie richtig gesetzt werden. Derselbe hat auch Wörter, die lateinisch abgedruckt werden müssen, meist mit deutschen Buchstaben geschrieben. Zum Theil habe ich dieses verbessert: manchmal aber nur der-

dergleichen Wörter unterstrichen; daher ist der Setzer zu erinnern, daß er alle lateinisch setze."

„Als ich eben mit dem Durchsehen der Uebersetzung zu Ende kam, erhielt ich die Critik des H. D. Ernesti über dieses Werk, welche im 1. St. des 7. B. der theol. Bibl. steht. Er äußerte darin einige Desideria, darunter das S 40. befindliche, mir vornemlich der Aufmerksamkeit werth scheint. Er verlangt nemlich, dieselben möchten doch zeigen, wie man Schüler anführen soll, zu erkennen, ob sie einen Ausdruck verstehen oder nicht, sowohl bey allgemeinen Wörtern als auch bey tropischen? Wenn mein Bitten etwas vermag, so ersuche ich dieses am gehörigen Orte, etwan in einer Nota einzuschalten. Vielleicht gefällt es Ihnen auch das historische Capitel in etwas zu erweitern. Ich nehme ihm solches übel, daß er diejenigen nicht genennet habe, welche das, so in Absicht auf die Katechese vor der sogenannten Reformation geschehen, so oft vorgetragen haben."

„Noch eine Anmerkung meines Priors, die ich beyfüge, halte ich einiger Aufmerksamkeit würdig *).

„Bey uns hat allerdings der Name eines Seminarii das Werk ungemein gehindert. Der königl. Minister sah die Einrichtung einiger Seminarien für unumgänglich nothwendig; und konnte nicht begreifen, was ich ihm auch immer deshalb vorstellte, daß dergleichen ohne Fonds errichtet und erhalten werden könnte. Um Fonds zu haben, gerieth er auf den üblen Einfall neue Pfarrer zur Zahlung der Revenüen

*) Wenn es nicht das ist, was unmittelbar folgt, so finde ich diese Anmerkung nicht; das folgende kann sie kaum seyn. Es scheint Bezug auf das zu haben, was Schmidt von einem, in Würzburg zu errichtenden Schullehrer-Seminarium geschrieben.

nüen des ersten Quartals ihrer Benefizien anzuweisen. Dieß brachte den kleinen Clerum dergestalt auf, daß kaum einer von der Schulverbesserung, die ihn zu so ungelegener Zeit zu Ausgaben bemüßiget hatte, etwas hören, oder deßhalb etwas mehr, denn die äußerste Nothwendigkeit erforderte, thun wollte."

„Eben da ich schließe, so erinnere ich mich eines obwohlen von einem protestantischen Schriftsteller edirten Buches, welches gemacht ist, die Vorurtheile des Landvolks in Absicht auf Glaubens-Wahrheit und Lebenspflichten zu bestreiten. Da in Dero Werke Ihnen ein Wunsch in Absicht auf gleiche Gegenstände entfahren ist; so will ich nicht ermangeln, es hiermit anzuzeigen. Der Titel davon ist: Unterricht für Herz und Verstand, dem gemeinen Manne auf dem Lande, besonders seiner Gemeinde zu gut aufgesetzt, von S. Senf, Pastor zu Weibau, in Verlag des Waisenh. zu Halle 1769."

In jenem oben schon zum Theil angeführten Briefe sagt Felbiger noch ferner: „Wie es mir überaus angenehm ist, aus Dero geehrten Schreiben die Zufriedenheit über die besorgte Uebersetzung zu ersehen; so lasse ich mich auch bereit finden, das Verlangen in Absicht auf eine zu machende Vorrede zur sothanen Uebersetzung zu erfüllen. Nur scheint mir, ich sollte in derselben nicht sowohl von dem übersetzten Werke, als vielmehr von einem andern, mit dem Inhalte des Buchs in Verwandtschaft stehenden Gegenstande reden. Was wäre wohl aber dazu schicklicher, als just dasjenige, was E. H. entweder gar nicht, oder nicht ausführlich zu berühren, so wichtige Ursache haben, um gewisse Leute nicht zu Urtheilen zu veranlassen, die Ihnen, wo nicht schädlich, wenigstens verdrüßlich seyn könnten? So würde ich mit Dero Erlaubniß mich in dem Eingange so ausdrücken,

als

als wenn ich wegen des Uebergehens dieses Punctes Vorwürfe machen, oder etwas nachtragen wollte, so diesem so schätzbaren Werke annoch zu mangeln scheinet. Vielleicht könnte man auch einen kleinen Nachtrag zur katechetischen Geschichte anbringen, wenn zugleich von der congregatione S. Caroli, die des Katechisirens halber im Mayländischen und andern Italienischen Ländern gestiftet worden, etwas erwähnte. Ich habe zuweilen Leute dieser Congregationen gesprochen und sie auszuforschen mich bemüht: auf was für Art und mit welchem Nutzen sie arbeiten? Niemals haben mir aber die erhaltenen Antworten Vergnügen gemacht. Ist Ihnen davon etwas Wissens; so bitte, mich darüber mit Nachrichten zu versehen. Vielleicht kann Hr. Göbhard einige Nachrichten schaffen. Melden Sie mir aber freundschaftlich, ob Sie diesen meinen Einfall billigen? Ist dies, so machen Sie mir die aus dem P. Segner angeführte Stelle näher bekannt. Ich besitze die Schriften dieses berühmten Asceten nicht; sie sind auch nicht zu haben. Der P. Possevin wird wohl von dieser Sache zu reden auch nicht ermangelt haben."

„Dero Urtheil über die von mir in Druck gegebenen Pflichten ist darin sehr gerecht, daß Sie dazu noch ein und andere Zusätze, besonders in Absicht auf die Bewegungsgründe der geistlichen Sittenlehre fordern. Dies Stück ist etwas zu eilfertig unter die Presse gekommen. Da ich bey einer andern Auflage daran manches zu ändern gedenke; so werde ich auch von Dero Erinnerung Gebrauch machen. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie belieben möchten, es freundschaftlich durchzusehen, und offenherzig mir darüber das Nöthige zu erinnern und Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie mich mit wirklichen Zusätzen oder Verbes-

serungen

serungen zu versehen beliebten. Hin und wieder könnten besser passende Schriftstellen angebracht werden. Ich werde mir eben diese Gefälligkeit in Absicht auf den Theil von Ihnen ausbitten, der die Glaubenslehren angeht, den ich damit zu verbinden, oder vielmehr als den ersten Theil vorzusetzen gesonnen bin."

„Als ich die neulich mitgetheilten Tabellen ausarbeitete und ihnen die gehörige Vollständigkeit zu geben beflissen war; merkte ich, daß daraus ein vollkommener und wie es mir scheint, in guter Ordnung verbundener Katechismus würde. Ich bin beynahe damit fertig; und sende einen Theil zum Ersehen. Nun hat er die tabellarische Form. Die angeführten und beygesetzten biblischen Stellen enthalten die Beweise jedes Satzes. Nichts ist leichter, als die gewöhnliche Form durch Fragen und Antworten zu geben. Doch vielleicht ist dieses nicht, wenigstens anjetzo noch nöthig; denn ich will ihn nur zur Wiederholung, und um den Schülern ein zusammenhängendes Religions-System beyzubringen, brauchen lassen. Möchten doch E. H. diesen meinen Antrag als einen Beruf ansehen, um meinem Entwurf diejenige Vollkommenheit zu ertheilen, die Sie gewiß dem Katechismo geben würden, der Ihnen etwan zu machen aufgetragen werden möchte."

„6. Febr. 1772. Ich bin durch andere Umstände veranlaßt worden, für die k. k. Normalschule in Wien beykommenden erläutert und erweiterten Katechismus zu verfassen. Er ist wohl bereits gebilliget; allein ich kann den Druck noch einige Wochen hinterziehen. Ich wünsche, daß E. H. sich die Mühe nehmen möchten, solchen genau durchzugehen, und mir anzuzeigen, was daran zu

ver-

verbessern, auszulassen oder hinzuzusetzen sey. Ich kann gewiß von Niemand als E. H. als den einsichtigsten aller Katecheten gründlicher beurtheilt und belehrt werden. Versagen Sie mir nur ja nicht diesen Liebesdienst; verhelfen Sie der armen Jugend zu einem Lehrbuche, welches so wenig mangelhaft, als möglich seye. Ich bringe es gewiß dahin, daß Dero Erinnerungen in Wien noch genutzt werden."

„Mit heutiger Post erhält Hr. Göbhard die anverlangte Vorrede zur deutschen Uebersetzung ihres ganz unvergleichlichen Werkes. Ich bitte sehr, solche genau zu prüfen und nach Gefallen daran zu ändern. Besonders wünsche ich, daß Sie sich die Mühe nehmen, aus den Katechesen des H. Cyrilli, so wie auch aus dem ordine catechetico magno des H. Nysseni Stellen auszuziehen und beyzusetzen. In meinem Bücher-Vorrathe finden sich diese Werke nicht. Was ich angeführt, hab ich aus Du Pin Bibliothek genommen. Ich werde überaus froh seyn, wenn Sie nur einigermaßen mit derselben zufrieden sind."

„N. S. Wegen des Catechismi muß ich noch erinnern, daß der Auszug für das Landvolk und die Anfänger in Städten bestimmt, daß er auch tabellarisch abgefaßt seyn und auch auf letztere Art solle gedruckt werden. Ich lege viererley Arten bey, nach denen dieser Katechismus könnte abgedruckt werden. In der Vorrede wird dann das nöthige zu finden seyn. Ich ließ diese Prob-Abdrücke machen, um den Wienern meine Meynung klärer und deutlicher vor Augen zu legen."

An

An Hrn. Göbhard 29. März 1772.

„Mein Vergnügen über die mir neulich überschickte Zuschriften würde ungleich größer gewesen seyn, wenn Sie mir anstatt so vieler Lobsprüche, besonders Anmerkungen zugesendet hätten. Um diese war es mir zu thun. In der Beylage ersuche den Hr. Schmidt nochmals darum. Niemals werde ich seine Aufrichtigkeit für Verwegenheit ansehen. Ich ersuche demselben, das Exemplar, so er gehabt, wieder zuzustellen, und es mir sodann, wenn die Zusätze werden gemacht seyn, mit auf Leipzig zu bringen."

An Schmidt unter demselben Datum.

„Die an mich von E. H. unterm 9. März erlassene Zuschrift wäre zwar sehr geschickt, meiner Eigenliebe zu schmeicheln, allein sie befriediget nicht mein Verlangen. Ich hatte Ihnen als dem tüchtigsten Richter meine Arbeit überschicket, um solcher nach Dero Urtheil mehrere Vollkommenheit zu geben. Ich betrübe mich aber darüber, daß Sie meinen Wunsch zu erfüllen Anstand nehmen. Ich danke zwar für die Bemerkung jener Schriftstellen, die nicht passend genug befunden werden; allein ich bitte sehr, passendere mir anzuzeigen. Ich würde sie gesetzt haben, wenn ich deren einige gewußt hätte, die besser wären. Diese Zusätze hätte gar nicht als eine Verwegenheit, wie Sie glauben, betrachtet, sondern als eine besondere, mir erwiesene Gefälligkeit verehret. Haben Sie doch die Güte, es noch zu thun. Ich schreibe Hr. G. daß er Ihnen das Exemplar nochmals zuschicke: Sie kommen gewiß noch zu Rechte. Die andern angemerkten Texte werde ich weglassen. Endlich habe ich auch noch wichtige Beyträge oder Zusätze zu der Vorrede erhalten, und solche zum abdrucken eingeschickt."

Digitized by Google

„Ich lese nun wirklich meinen Clericis über Dero Buch und unterrichte sie daraus. Zu diesem Unterricht habe ich eine Einleitung verfasset, und das Buch selbst in einen kurzen Auszug gebracht. Ueber diesen rede ich, und prüfe sie; daß Werk selbst aber nach der Uebersetzung müssen sie fleißig lesen. Ich habe mir die nöthigen Exemplare deshalben, so weit sie übersetzt gedruckt sind, bringen lassen.“

„Mein Wunsch in Absicht auf die Theologie ist mit den Ihrigen einstimmig. Möchten doch die H. H. Professoren und die Obern der geistlichen Häuser wo Studien sind, die epistolam paseneticam ad Italiae Praelatos des Muratori fleißig lesen und treulich befolgen, oder wenigstens der Erinnerung Mabillonii in seinem Tract. de stud. monast. nachleben wollen, wo er sagt: ut iis, et praecipue Theologiae Candidatis, qui vel nullo feruntur affectu, vel debitam non habent dispositionem ad scholasticam, brevis quaedam, et simpliciter Synoptica praelegeretur theologia, vel potius Catechismus dundaxat exponeretur Concilii Tridentini, quin perdere cogerentur tempus in scribendis tractatibus, quos N. B. deinceps nec legent, nec intelligent unquam.“

„Ich suche für meine Stifts-Bibliothek das katechetische Fach recht vollständig zu erhalten. Wie aber viele Stücke gar nicht zu haben sind, so bin ich auf die Gedanken gerathen, jene Stücke, die ich nicht gedruckt haben kann, abschreiben zu lassen. Ich werde fast drey Bände solcher Analekten zusammenbringen. Der 1. enthält: opera catechetica antiquiora; der 2. quae ad modum catechizandi spectant; der 3. quae historiam tam Catechismorum, quam catechizationis concernunt. Zum 2. B. fehlen mir Possevini epistola ad Forsterium

Digitized by Google

sterium Trecensem, und seine die Katechisation betreffende 9 Capita aus der Bibl. Selecta. Ich habe Hr. Göbhard gebeten, mir solche abschreiben zu lassen. Im Falle er aber dazu die Werke Possevini nicht hätte, so bitte ergebenst, sie ihm zu diesem Ende zu verschaffen."

„E. H. verbänden mich überaus, wenn Sie mir irgendwo, wenigstens in Abschrift, Canisii practicam Catechismi und Nierenbergii praxin, erste wenigstens in einer Abschrift verschaffen wollten. Sie ist ehedem den Agendis Coloniensis ecclesiae beygedruckt gewesen. Auch würde mir einen Würzburger Catechismus erbitten, dazu man die erweisende Stellen drucken lassen."

„Ich schließe meinen zu langen Brief mit der wiederholten Bitte, mir die nähere Anzeige besser passenden Schriftstellen nicht zu versagen."

20. Juny 1773. „Haben E. H. denn die Rezensionen ihres ins Deutsche übersetzten Catechisten im Wittenberger Wochenblatt gelesen? Ist es nicht geschehen, so bitte es noch zu thun. Der V. hat dabey aller seiner Laune den Zügel schießen lassen, und dabey ex abrupto den Jesuiten eine lange Apologie gehalten."

„Vermuthlich haben Sie P. Würzers aus Wien, Anleitung zur geistl. Beredsamkeit gelesen? Was meynen Sie vom X. Hauptst., die Catechismus-Lehre betreffend. Dieser in seinem Fache sonst große Mann, verdiente wohl zurecht gewiesen zu werden. Ich bin zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, sonst würde ich es thun. Eine Beleuchtung dieses Hauptstückes wäre ein Werk für E. H."

N. S. „E. H. verbänden mich überaus, wenn Sie beliebten, mit den anhero kommenden Präparanden mir Dero Portrait zu übersenden. Ich denke

einen Saal zu den Schulexerzitien zu bauen, und darin die Bildnisse der vornehmsten Beförderer der Schulverbesserung, aufzustellen. Dero vortrefflicher Methodus catechizandi fodert auch hier für Sie einen Platz."

Schmidt erhielt auf Veranlassung dieses seines ersten gelehrten Werkes eine sehr verbindliche Einladung zur Mitarbeit an der Nördlingischen Schul-Bibliothek vom Diakonus Böckh und an dem Landprediger vom Pfarrer zu Hohen- und Niederaltheim, Lang. Jener schrieb 22. Febr. 1773.

„E. H. haben sich durch ihren vor vier Jahren herausgegebenen Methodum tradendi prima elementa Religionis, sive Cathechizandi, dem gelehrten Publicum sowohl, als insbesondere dem Schulwesen auf die rühmlichste und nützlichste Weise empfohlen. Dieses veranlasset die Verfasser beygehenden Plans einer allgemeinen Schul- und Erziehungs-Bibliothek, die auf künftige Ostern mit dem 1. St. zum Vorschein kommen wird, Dieselben zur gemeinschaftlichen Theilnehmung an ihrem, zum gemeinen Besten abzielenden Institut auf die geziemenste Weise einzuladen."

Dieser am 1. Jul. desselben Jahres:

„Verzeihen Sie einem Ihnen unbekannten protestantischen Leser ihres über sein geringes Lob erhabenen Catechisten, wenn er von dem Enthusiasmus, worein ihn die so eben geendigte Lesung dieses Lehrbuchs versetzt hat, hingerissen, sich nicht enthalten kann, Ihnen seine unverfälschte Verehrung zu erkennen zu geben, mit welcher er gegen den würdigsten Verfasser desselben erfüllt worden ist. Da ich nicht die Ehre habe, E. H. nur von ferne bekannt zu seyn, so ist die von mir verfaßte Anzeige ihres Katechi-

ten,

ten, welche Sie in der Nördlingischen Bibliothek antreffen werden, zwar ein völlig unpartheyisches Urtheil einer abgeschiedenen Seele. Allein da ich mich dort über die Vortrefflichkeiten des Werkes auszugsweise nicht habe ausbreiten können, so wird es desto weitläuftiger im 1. St. des Landpredigers — eines von mir angefangenen und unter der Presse liegenden Journals geschehen."

„Gerne wünschte ich meine geringe Arbeit E. H. im Plan vorzulegen, Ihr erleuchtetes Urtheil darüber zu vernehmen, und um geneigteste Unterstützung meines Instituts bitten zu dürfen. Allein so vieles ich mir auch zum Voraus von dem lebhaften Eifer für die Beförderung der Religion, der im Catechisten, ohne vom Geiste der Bigotterie entflammt worden zu seyn, herrschet, versprechen könnte; so will ich doch meine Wünsche und Bitten unterdrücken, bis ich von E. H. selbst die schriftliche Erlaubniß erhalten haben werde, sie vorlegen zu dürfen."

Ich schließe diese lange Induktion fremder Zeugnisse, mit den Rezensionen des lateinischen Originals sowohl, als der deutschen Uebersetzung, die ich in der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem damals in dem größten Ansehen gestandenen kritischen Instituts, gefunden habe.

„Die Lehrsätze und Meynungen, worin der Verfasser seiner Kirche folgt, bey Seite gesetzt, empfehlen wir dieses Buch in der Hauptsache jedem Catecheten, der sich von dem, was er zu beobachten hat, gründlich unterrichten will. Der Verfasser zeigt darin gleich viel Gelehrsamkeit und Belesenheit auch in protestantischen Gottesgelehrten; und handelt mit ungemeiner Gründlichkeit und Ordnung unter sechs Capiteln ꝛc."

„Es

„Es hat uns viel Vergnügen gemacht, in diesem auch in leidlichen Latein geschriebenen Buche durchgängig dergleichen richtige Urtheile zu lesen, als die folgenden, welche wir im 1. C. gefunden haben, und zur Probe hieher setzen wollen ꝛc.“

„Wie sehr wäre zu wünschen, daß man den großen Nutzen öffentlicher Catechisationen nicht mit Kindern allein, sondern auch mit Erwachsenen in der protestantischen Kirche ebenfalls mehr einsehen, und sie anstatt einiger Predigten, da deren zuviel gehalten werden, einführen möchte.“ XIX. B. 11. St. S. 189.

In demselben B. S. 230 wird die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: der Catechist ꝛc. auf folgende Art rezensirt:

„Wir haben den vorzüglichen Werth und Inhalt desselben bereits bey Bekanntmachung der Urschrift kürzlich angezeigt; und beziehen uns jetzo darauf. Es geht der Brauchbarkeit dieses wichtigen Buches auch für protestantische Catecheten, denen wir es nochmals hiemit wollen empfohlen haben, dadurch nichts ab, daß der Verfasser über Dogmata mit uns Uneins ist; und wenn es aufs Disputiren ankömmt, die Parthey seiner Kirche nimmt. Z. E. wegen des Exorzismus. Hier ist nur die Frage: ob die Regeln und Unterweisungen, die er den Catecheten giebt, gut, richtig, bestimmt und ausführlich abgehandelt sind? Und dies sind sie in der That bey einer ausnehmenden Deutlichkeit und Vollständigkeit. Die Uebersetzung macht dem H. Strauch Ehre; und durch die lesenswerthe Vorrede des H. v. Felziger hat sie gewissermaßen einen Vorzug vor dem Original bekommen. Er bereichert darin die Schmidtische Anleitung zum nützlichen Catechisiren noch mit den ältesten catechetischen Grundsätzen, welche bereits Cyrillus von Jerusalem in seinen Catecheses etc. Gregor. Niss.

in

in seiner Oratione catechetica, und Augustinus in seinem Tractat de catechisandis rudibus, angegeben haben; und liefert außerdem noch einige merkwürdige Beyträge zur catechetischen Geschichte. Wir sind völlig der Meynung des H. v. Felviger, daß dieses Werk zu denjenigen gehöre, die in der Sprache des Landes, wo es genutzt werden soll, noch brauchbarer werden, halten es für ein Verdienst, welches sich dieser aufgeklärte Prälat durch die veranstaltete Uebersetzung um die deutschen, besonders schlesischen katholischen Schulen seiner Diöcese erworben hat; und wünschen, daß viele Pfarrherrn Einsicht und guten Willen genug haben mögen, den Anleitungen zu folgen, die ihnen darin zur nützlichen Betreibung eines ihrer wichtigsten Amtsgeschäfte gegeben werden. Der Rez. der das Buch mit Vergnügen gelesen hat, wird es selbst in seine Bibliothek stellen."

Die so allgemein gute Aufnahme des Catechisten, eines Original-Werkes, dergleichen Frankenland lange her keines geliefert hatte, und der Beyfall, welchen man der im Seminarium und an dem Gymnasium unternommenen Reformation des Erziehungswesens von mehrern Seiten hergab, erhöhten und befestigten in den Augen des guten und auf die Ehre seiner Franken eben so edelstolzen, als für diese, und überhaupt das Wohl seines Landes eifrigst besorgten, und großmüthig wohlthätigen Fürsten, das Ansehen Schmidt's, des Verfassers von jenem und des Urhebers von dieser, immer mehr und mehr. Der Entschluß ward gefaßt, die Reformation ins Größere zu treiben. Die lange vorhergesehene Aufhebung

hebung des Jesuiten-Ordens machte eine Reformation an einem Theil der Academie leicht, aber auch beynahe nothwendig. Man sah sie als eine allgemeine Landes-Angelegenheit an, aber auch als eine schwere, und da es einen, seines Anhangs von Großen und Niedern im Volke wegen, gar nicht unbedeutenden Orden galt, nicht weniger gehässige Operation. Eine Schulcommission ward aus Männern von allen Ständen zusammengesetzt, theils um ein gemeinschaftliches Interesse an dieser allgemeinen Angelegenheit zu erwecken, theils um das Gehässige des Unternehmens unter Mehrere zu vertheilen, und die einzelne, vor andern thätige Mitglieder, gegen Angriffe des mißvergnügten Pöbels alles Ranges und Standes, zu schützen.

Schmidt hatte das meiste Gewicht bey den Fürsten sowohl als bey dieser Commission, deren meisten Mitgliedern die Pädagogik eine bis dahin noch ziemlich fremde Sache war; doch hatte er wie weiland Moses beym Pharao und bey seinem Volke an dem obersten Vorsteher des Seminariums gleichsam einen Aaron, der, wie ich oben schon bemerkt, meistens das Wort nahm und im Oeffentlichen führte, daher auch bey vielen mehr, als Schmidt für den Urheber des ganzen Unternehmens angesehen ward; so daß mir einstmals Schmidt in einem Momente des erhöhten Selbstgefühls, das alter sibi sumit honores etwas empfindlich klagte, wobey er doch sogar Recht nicht hatte. Er hätte den Unterschied beherzigen sollen, zwischen seiner schüchternen Bescheidenheit im öffentlichen Handeln, und seines Collegen lebhaften, gerne noch außen hin wirkenden Geist und großen Talent im Sprechen; dann konnte er doch nicht sagen, was ehemals mit mehrern Rechte Maro sagte: tulit alter honores. Im Grunde war

war ers, dem der Fürst folgte, und dem gewiß auch die ganze Commission würde Beyfall gegeben haben, wenn sie bey eintretender Verschiedenheit der Meynungen zwischen jenen und diesen hätte entscheiden müssen.

Schmidt bekam nun den Befehl vom Fürsten einen Studienplan zu entwerfen, zugleich aber auch den geheimen Auftrag, vorläufig den Fürsten selbst mit seinem Plan näher bekannt zu machen und die Subjecte vorzuschlagen, welche man den Jesuiten in den von ihnen bis dahin besetzten Lehrämtern, theils substituiren, theils an die Seite setzen könne; über die aber doch der Formalität wegen das Gutachten der Commission gefordert ward.

Am 18. Sept. 1773 schrieb der damalige geheime Referendarius des Fürsten, vom Seehofe bey Bamberg aus, an Schmidt:

„Euer Hochwürden werden sonder Zweifel die Gesinnungen seiner H. Gnaden schon vernommen haben, daß höchst Dieselben über die neue lateinische Schuleinrichtungsart einen standhaften Entwurf von Dero angeordneten Commission vorgelegt wissen wollen; welcher bis zu Anfang des Schuljahrs fertig seyn, und dann zum Vollzug kommen solle."

„Da nun Celsissimo bekannt ist, daß E. H. in diesem Gefache schon vieles vorgearbeitet haben, so geschieht mir der gnädigste Auftrag, denselben in der Stille hiemit zu eröffnen, wie sehr Ihro H. Gnaden verlangen, Dero vorläufigen Ideen über sothanen Gegenstand nur einstweilen in einem kurz zusammengezogenen Plan zu erhalten; damit Sie sich selbst davon einen Begriff machen, und bey fürwährender Comissions-Beschäftigung Dero Gedanken, worauf Sie ein besonderes Vertrauen setzen, so vielmehr geltend machen können. Und, da E. H. das Perso-

nale,

nale, welches sich zur Anwendung am schicklichsten befinden möchte, sonderbar wohl bekannt ist, so wünschen S. H. Gnaden dessen Rezensirung ebenfalls vor Dero vorschläglichen Auswahl in der Geheimie zu vernehmen."

Der von Schmidt entworfene, und im J. 1774 bey Göbhard unter dem Titel: Entwurf der Würzburger Schulen-Einrichtung, herausgegeben auf gnädigsten Befehl ꝛc. gedruckte Studien-Plan erstreckte sich weiter, als wie es im Briefe des geheimen Referendarius hieß, auf die lateinischen Schulen. Er umfaßte auch die beyden Fakultäten der Theologie und Philosophie; ward aber eben so wenig ausgeführt, als er ein Ideal von einem zusammenhängenden Erziehungs- oder Studienplan genennt zu werden verdient; so viel einzelne gute, auch wohl vortreffliche Vorschriften er übrigens wirklich enthält, und mit so vielen Recht ihm in dieser Rücksicht das ausgezeichnete Lob gebührt, daß ihm einer der bewehrtesten und berühmtesten Schulmänner in einem an dem Verfasser bald nach dessen Erscheinung geschriebenen lateinischen Briefe beylegt *). Es fehlte einigen Lehrern an Fähigkeit, einigen

*) Viro S. Venorando Schmidio s. p. M. Jahn. Quam humanissime mecum communicavit D. Riedmüller (a) Instituti vestri paedagogici rationem typis expressam, tanta cum voluptate legi, relegique, quanta fieri potest ab homine, in studiis his jam maximam vitae suae partem occupato, et, qui, cum bonis aliorum natura gaudeat, tum miris exultat modis ubi adolescentulorum causam tanto patrocinio, tamque laetis agi auspiciis animadvertit. Felicem vero terram! hic ego mecum saepius ipse, quae Principi pareat, patriae et litterarum amantissimo, quae viros alat, luce

(a) Caplan an der katholischen Hofcapelle zu Stuttgardt.

einigen an gutem Willen und andern an Unterſtützung. Politik und Privat-Rückſichten hatten Einfluß auf die Wahl der Subjecte. Politik des Hofes wars, daß man in der theologiſchen Fakultät die Hälfte der Lehrſtühle mit Jeſuiten, die andere Hälfte mit Weltgeiſtlichen beſetzte. Privat-Rückſichten waren es, daß einer der Lehrer von dieſem, der andere von jenem Mitgliede der Commiſſion empfohlen und befördert ward. Die glücklichſte Wahl war die, der unſre Academie Kolumban Rösſer, einen Benedictiner aus Banz, zu danken hat. Sie war Schmidt's Sache. Placidus Sprenger, Schmidt's ehemaliger Mitſchüler, in der Folge Herausgeber des fränkiſchen Zuſchauers, und der Litteratur des kath. Deutſchlandes, mag Kalumban Rösſer mit Schmidt bekannt gemacht haben, und dieſer intereſſirte ſich in der Folge, wie ich aus Felvigers Briefe

luce sua quascunque tenebras expulsuros; quae sat dotata sit ad comparandam, quae musis digna sit, supellectilem. Haec ubi concurrunt, concurrere autem Herbipoli palam est: nescio, quid amplius adjicere possint ad litterarum incrementa superi, praeter unum hoc, ut in serenda vestra vinea quam plurimi vobis obtingant operarii, pari fide et solertia conspicui."

„Mihi autem vir pl. rev. quod invocatus tibi apparearn litterulis his ignoscas precor. Debere me arbitror hoc officii genus singulari illi humanitati, qua tu, et venerabilis collega tuus (*b*) convenire me nuper in solitudine (*c*) et compellare liberaliter dignati estis. Qui si post hac favere mihi et bene cupere perrexeritis, illud certe consecutum me putabo, quo nihil unquam fuit in omni vita optabilius. Valete. D. 25. Ap. 1774.

(*b*) D. Fahrmann, Schmidt's Nachfolger im Seminarium und Collega in der theolog. Fakultät.

(*c*) Auf der Solitüde bey Stuttgardt, wo damals die Militair-Academie ſich noch befand.

Digitized by Google

Briefe an Rösser bemerkte, nicht wenig um Schmidt's Catecheten; so wie Schmidt hinwieder die Talente dieses gelehrten Mannes in einen weiteren Wirkungskreis zu versetzen suchte. Hier ist der Brief, worin Schmidt ihm den Ruf nach Würzburg zur philosophischen Lehrstelle ankündet.

„Würzb. 2. Octob. 1773. „Ich habe die Ehre E. H. eine Neuigkeit zu berichten, worüber Sie hoffentlich nicht erschrecken werden. S. Hochf. Gnaden haben nemlich E. H. zum dasigen Professor ernannt, aber von was? In jenem Fache, wo es bey uns noch am meisten fehlete, wozu ein Mann von Genie platterdings erfordert wird und worin Sie mehr Gutes werden stiften können, als irgend in einem andern, nemlich zur Logik und Metaphysik. Sollten Sie aber mehr Lust zu den Theologischen haben, so wird sich dieses zu seiner Zeit, und vielleicht im Balden auch thun lassen. Wenn nur einmal der gute Geschmack in diesen Grundwissenschaften bey uns eingeführt ist, wozu Sie der aufgelegteste Mann in ganz Franken sind; dann wird sich auch in Ansehung der übrigen ein Mehreres hoffen lassen. Sie werden nicht mehr als zwey Stunden des Tags Vorlesungen zu halten haben, in dem Steinacher nach dem dermaligen S. Hochf. Gnaden gethanen Vorschlag, die philosophische Geschichte eine Stunde lang, und dann der Professor Matheseos seine Wissenschaft ebenfalls eine Stunde lang mit den Logicis treiben wird. Ich hoffe E. H. werden S. Hochf. Gnaden, den Geheimenrath Sündermahler, mich und die ganze dahiesige Schulcommission nicht stecken lassen. Man wird sich gewiß bemühen, E. H. nach Verdienst zu belohnen, und Ihnen Dero allhiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es wird seyn können. Resolviren Sie

Sie sich demnach geschwind, und beehren mich so bald als möglich mit einer Antwort."

N. S. „Wie wäre es, wenn Sie sich sogleich auf ein Programma von einen oder zwey Bogen gefaßt machten, und zwar von einer etwas neuen und interessanten Materie. Die hiesige Universität muß es drucken lassen. Ihre Reise können Sie sogleich hieher antreten."

Kolumban Rösser hatte sich zu solchen Erwartungen durch eine gedruckte philosophische Encyklopädie, die er als Lector in seinem Kloster herausgab, sattsam legitimirt, und in der Folge bewiesen, daß er des Vertrauens würdig gewesen, welches Schmidt dem Fürsten und der Commission eingeflößt hatte, aber auch verdient hätte, daß man ihm alle die gethanen spezlösen Versprechungen erfüllt hätte, die ihm Schmidt in diesem Briefe gemacht.

Diese in der Folge von Rösser übernommene Professur der Logik und Metaphysik war von der Schulcommission, ob auf Schmidt's oder eines andern Mitglieds Vorschlag? weis ich nicht, mir zugedacht. Schmidt wenigstens gab mir die erste Nachricht von dieser meiner Bestimmung und auf meine Erklärung, daß ich dieser Bestimmung nicht folgen würde, die Versicherung, ich würde die ganze Commission gegen mich aufbringen und den Fürsten selbst in Verlegenheit setzen. Ich sahe alle die Schwierigkeiten vor, mit denen ich in einem solchen Amte, mit dem die Disciplin über eine zahlreiche Schule und der unvermeidliche Verdruß verbunden war, den Forderungen so vieler Eltern, die ihre Söhne unter den Ersten der Schule und bey der Promotion zu sehen wünschen, entgegen arbeiten zu müssen, würde zu kämpfen haben. Wenn ich doch kämpfen sollte, was ich auch bey einer Stelle in der theol. Fakultät vor-

aus-

ausfahe, so wollte ich doch geradezu den Kampf für das Beste der Religion kämpfen, dazu alle meine Kräfte und alle meine Zeit mir sparen. Der Fürst entschied für mich. Ich ward Professor der Theologie; was mir aber auch einer, besonders unter den Schulräthen, nicht vergeben konnte. Meine Jugend ward zum Vorwand genommen; im Grunde aber verdroß es den Mann, daß ich, noch vor wenigen Jahren sein Schüler, und damals schon so dreist über einen gewissen publicistischen Gegenstand anders als er zu glauben, und bey meiner juridischen Inaugural-Disputation zu reden, nun gar als Mitglied der ersten Fakultät im academischen Senate den Vorsitz vor ihm haben sollte. Wie ich das habe entgelten müssen, gehört nicht hieher. Kurz Kolumban Rösser ward zu dieser Stelle ausgesucht, und die Wahl konnte nicht glücklicher ausfallen.

Ich finde noch zwey Briefe, die Schmidt deswegen geschrieben und ich mittheilen zu müssen glaube, weil sie nicht undeutlich verrathen, daß Kolumban Rösser selbst eine theol. Professur durch Schmidt gesucht, diese ihm auch von der Commission möge zugedacht gewesen seyn.

W. 7. Octob. 1773. „E. H. werden ohne Zweifel mein Schreiben erhalten haben. Gleich nach dem Ablauf desselben, habe ich ein Hochf. Rescript erhalten, daß ich E. H. zur Annahme der gedachten Stelle bewegen solle. Ich wiederhole demnach nochmalen meinen gemachten Antrag in meinen Namen nicht sowohl, als des ganzen dahiesigen Publici, welches von E. H. bereits die vortheilhafteste Idee gefaßt hat. Diese Stelle wird E. H. gewiß mehr Vergnügen machen, als eine theologische. Ich wünsche mir nur ein paar Augenblicke bey denselben zu seyn, um vollends alle Zweifel und Anstände zu heben.

Sie

Sie werden mich durch eine baldige *) vortheilhafte Erklärung auf ewig verbinden."

Ohne Datum. „Dero endliche Erklärung in Ansehung der Ihnen zugedachten Professur ist der ganzen Hochf. Schulcommission ungemein erfreulich gewesen. Wenn es auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre, Dero Verlangen in Betreff der theol. Professur gleich auf der Stelle ein Genügen zu thun, so würde es gewiß geschehen seyn. Ihro H. G. waren bereits vorhinnen wegen dieser Stelle resolvirt, und das Personale läßt sich zur Zeit noch nicht zu sehr vervielfältigen. Indessen so bald es Platz giebt und mehrere Pensionen wegfallen, wird es sich leicht thun lassen. E. H. können ja dennoch einen oder den andern Dero H. H. Konfratern mit sich nehmen und privatim dessen Studien dirigiren. Ich glaube nicht, daß es ihm auf hiesiger Universität weniger an Gelegenheit gebrechen sollte, sich zu vervollkommnen, als in dem Kloster **). Derselbe könnte Ihnen auch als Amanuensis und zur sonstigen Erleichterung dienen. Die Disciplin, wegen den Studenten, wird die Schul-

*) In den ersten Tagen des Novembers sollten schon die öffentlichen Vorlesungen auf der Academie anfangen.

**) Kol. R. war eben im Begriffe, seine Schüler im Kloster von der Philosophie zur Theologie überzuführen, und mogte sich vorzüglich auf die weitere Ausbildung seines Lieblings darunter, des nachmals überaus vortheilhaft bekannt gewordenen Verfassers des Religions-Handbuchs, Ildephons Schwarz, gefreut, und sich ungern von dessen nähern Umgange getrennt haben, eines talentvollen und eben so bescheidenen Mannes, der auch Muth genug hatte, den Ruf an Rösers Stelle nach Würzburg, und zu der eines herzoglichen Hofpredigers, nach Stuttgardt auszuschlagen. Er starb frühzeitig, durch eine schön geschriebene Biographie von einem seiner Mitbrüdern gegen die Vergessenheit geschützt.

Digitized by Google

Schulcommission so viel möglich unmittelbar über sich nehmen und die Professoren auf alle Art unterstützen. Die Professoren neben Ihnen haben Sie nicht zu fürchten. Man wird sie gewiß in Schranken halten. Sie sind auch bereits so mürbe gemacht, daß sie Ihnen gewiß nicht den mindesten Verdruß erregen werden, zumalen, da Sie beständig bey dem Ihrigen Fache, nemlich der Logik und Metaphysik, so wie die andern ebenfalls jeder bey den seinigen verbleibet. Die Theologie würde E. H. ohne Vergleich mehr Mühe machen, als dieses Fach, und ich zweifle, ob Sie eben so viel Nutzen stiften würden? Wegen des Magisterii Philosophiae hat es nichts zu sagen. Sie werden besonders entweder unter dem Jahr oder sub finem mit den übrigen promovirt werden. Was die Wohnung betrift, werden den neuen Professoren freye Quartire in dem ehemaligen Collegio eingeräumt, wer sich deren bedienen will. Mit der Kost können Sie es angehen, wie Sie wollen. Vielleicht wird eine Menage in dem Collegio selbst eingerichtet werden; oder aber können Sie dieselbe in dem Seminario holen, oder sich von einem Traiteur bringen lassen, welches fast das bequemste und wohlfeilste ist. Man wird auch Dero Confratri ein Quartier im Collegio einräumen, so wie dieses von Commissionswegen schon accordirt ist. Sollte Ihnen aber dieses nicht anständig und bey St. Stephan eben auch nichts zu thun seyn, so offerire ich indessen mein Quartier und Tisch. Doch muß ich Ihnen vorhero sagen, daß meine Kost ziemlich Tissotisch eingerichtet ist, indem ich bereits die Folgen des vielen Sitzens, besonders in Ansehung des Magens, verspüre. Für Dero Gehalt sind von der Commission 400 Gulden fränk. ausgeworfen, welche Zweifelsohne von S. H. Gnaden werden bestätiget werden. Das nemliche hat auch ein Professor

fessor Theologiä. Wenn Sie in die Kost gehen, so können Sie ganz wohl damit auskommen. Die Zeit Dero Ankunft hängt von Ihnen ab. Doch müssen Sie vor Allerheiligen hier seyn, darnach unmittelbar die Vorlesungen anfangen und doch zuvor die Studenten sich sistiren; auch E. H. selbst noch Ein oder das Andere werden zu besorgen haben. Wollen Sie der Commission vorläufig den Plan zu ihren Collegien überschicken, so wird es uns angenehm seyn. Der H. G. R. Sündermahler, der ein Mitglied ist, hat es über sich genommen, Dero H. Prälaten Namens der Commission zu schreiben."

P. S. „Sie bekommen den Rang gleich den Assessoren des Vikariats, welche gleichen Rang mit den Kammerräthen und canonicis capitularibus haben."

In welchem Ansehen übrigens Schmidt bey der Commission gestanden, und wie viel Gewicht sein ohnehin beym Fürsten selbst vollgültiges Wort bey seinen dasigen Collegen gehabt, mag noch folgendes beweisen:

Wie's überhaupt bey allen großen Unternehmungen, wo das Zusammenwirken vieler Menschen-Kräften erfordert wird, zu geschehen pflegt, so ging es auch bey der unternommenen Studien-Reformation in Würzburg. Da giebt's ein Laufens, ein Rennens; ein Zudringen von freywilligen Theilnehmern an der Ehre und andern Vortheilen des Unternehmens. Die bringen Plane, nach welchen operirt werden soll: jene rügen Fehler, die bey der Operation sollen begangen worden seyn: andere erbieten sich zur Aufsicht über die angestellten Werkleute, und zur Leitung der ganzen bereits schon von andern verständigen Werkmeistern entworfenen Operation; die wenigsten, und von diesen noch der größte Theil bloß, weil sie sonst nicht

Digitized by Google

gleich ein andres Mittel zum Erwerben wissen, wollen Hand ans Werk legen und wirklich arbeiten.

Ich ward auf diese sonst alltägliche Erscheinung in der Menschenwelt zuerst bey der Anlage der Heerstraße in meinem Vaterlande aufmerksam. Männer, die eben so gut hätten Schaufel und Karren führen können, giengen bloß müßig umher. Man nannte sie Aufseher, sie selbst aber sich, mit einem etwas vornehmer klingenden Namen, Commandirer. Immer meldeten sich mehrere um diesen Commandostab, als sich zur Arbeit selbst meldeten. Luther soll das Ding schon vor Jahrhunderten in der Theologie, also schon im Großen bemerkt haben. Jedermann, klagt er, wolle sichs herausnehmen, einen Zensor oder Ankläger oder Reformator in diesem Fache zu machen, so wenig es ihm übrigens darum zu thun sey, den Kopf anzustrengen, ein probhaltiges Meisterwerk aufzustellen, und so wenig er überhaupt seinen Beruf zum Mitarbeiten am Werke des Herrn dokumentiren könne. Endlich machte ich dieselbe Erfahrung etwas mehr in der Nähe, mitten in dem Wirkungskreise meines academischen Lebens. Ich schrieb einen Entwurf eines Theils der Dogmatik. Er war ganz unverfänglich und streng orthodox. Nur Ordnung und Vortrag wich von der bis dahin gewöhnten Art ab. Aber hier bekam ein anderes Mitglied die Commission eine erwünschte Gelegenheit, mich fühlen zu lassen, daß ich gegen seinen Willen Professor der Theologie geworden, und es gewagt habe, ohne seine Mitwirkung in diesem Fache zu reformiren. Das Manuscript sollte unterdrückt werden, und mußte daher von einer Instanz von Zensur zur andern wandern, wovon ich jede hätte perhorreziren können, bis es endlich einem Ausschusse der Schulcommission zur Entscheidung seines Schicksals übergeben ward, wo meine unbe-

zwing-

zwingliche Standhaftigkeit durch Schmidt unterstützt, glücklich siegte. Schmidt brachte mir das Manuscript wie im Triumphe nach Hause. Es ward gedruckt.

Aber nun kam man dafür auf den Gedanken, es sey nothwendig nach dem Beyspiele der Oesterreichischen Universitäten, der theologischen Fakultät einen Director zu geben. Der Fürst war dazu um so mehr geneigt, da er Achtung für die Oesterreichischen Studien-Einrichtungen hatte, da der Mann, der den Vorschlag machte, und seine Dienste dabey anbot, im Credite eines gelehrten Mannes beym Publicum und bey ihm in Gnade stand. Wer wehrt sich aber nicht seiner Freyheit, wer sucht nicht vorzukommen, wenn man ihm mit Drucke und Einschränkung droht? Die Musen können am wenigsten Druck und Befehl ertragen: der rechtschaffene Mann braucht nur das Bewußtseyn seiner Pflicht, um sie genau zu erfüllen; braucht sonst Niemand, der ihn mahne; er fühlt sich erniedrigt, wenn man das Gegentheil von ihm glaubt. Wenn ein Lehrer wirken soll, so muß persönliches und Amts-Ansehen ihn unterstützen: Beydes wäre in den Augen der Schüler und des Publicums ihnen merklich gemindert worden, wenn die Professoren der Theologie einer besondern Leitung und Aufsicht wären unterworfen worden. Die Oesterreichischen Einrichtungen hatten auch wirklich den allgemeinen Beyfall nicht, den man ihnen hier beylegen wollte, legitimirten sich eben so wenig durch ihre Wirkungen zu einem allgemeinem Beyfalle. Das Zeugniß fremder Reisenden, und die Klagen der dortigen Lehrer gegen die Bassaschaft der Directoren, widersprachen hinlänglich der hier mit etwas Partheylichkeit davon gemachten Empfehlung. Jeder der Professoren machte einzeln für sich Vorstellungen dagegen,

wo er glaubte, daß sie wirken könnten. Im Grunde wars aber doch am Ende Schmidt, der die theologische Fakultät von der ihr drohenden Oberaufsicht und Leitung eines Fremden befreyte; dem es sogar glückte, den Prätendenten einer so ansehnlichen Stelle im Bezirke der Academie sowohl als das ganze Collegium der Schulräthe zu überzeugen, daß wohl die Gymnasiasten, nicht aber die theologische Fakultät eines Directors bedürfe, und diese Stelle, obschon in den untern Regionen des academischen Bezirkes, doch so ehrenvoll als nothwendig und nützlich sey. Der Mann übernahm das Directorium des Gymnasiums; und der Fürst lohnte ihm diese Resignation mit einem neuen, oder vielmehr erneuerten glänzenden Titel.

Der von Schmidt entworfene und auf Befehl des Fürsten publicirte Entwurf der Würzburgischen Schulen-Einrichtung ist zu wenig im Auslande bekannt, und selbst der jetzigen Generation im Vaterlande schon zu fremde geworden; enthält gleichwohl, obschon nicht vollständig, noch viel weniger ein wahres Ideal eines Studien- und Erziehungsplans, doch soviel Ausgezeichnetes im Einzelnen, was einen bemerkungswürdigen Grad einer schon ziemlich verbreiteten Aufklärung verräth, den vielleicht mancher Ausländer damals unserm Vaterlande nicht zugetraut hätte. Ich werde daher das Charakteristische davon in einem Auszuge darstellen, und dadurch dieses Geistesprodukt unsers verdienstvollen Landsmannes der Vergessenheit entreißen.

§. 2. „Der Kirche und dem Staate ist unendlich viel daran gelegen, daß die Religion richtig, gründ-

gründlich und mit jenem Anstand, welcher ihrer Würde und Absicht angemessen ist, gelehrt werde. Man hat daher seine erste Sorge dahin gerichtet, damit solches auf das Beste möge in das Werk gesetzt werden. Da aber die in der h. Schrift enthaltene göttliche Offenbahrung die Hauptquelle aller theologischen Wissenschaften ist, ohne deren genaue Erkenntniß Niemand einen wahren Lehrer des Volks, Prediger oder Catecheten abgeben kann; also hat man für nöthig erachtet, dieselbe zur Grundlage der ganzen theologischen Lehr-Verfassung zu machen, dergestalt, daß jeder Candidat die Vorlesungen darüber während seinen vier theologischen Lehrjahren unausgesetzt zu besuchen, der Lehrer hingegen sich dahin zu bestreben habe, daß er seine Vorlesungen binnen diesen vier Jahren unfehlbar zu Ende bringe, dieselbe aber dermaßen einrichte, daß er vornemlich den buchstäblichen Verstand der h. Schrift gründlich erläutere, und durch Wegräumung der Hauptschwierigkeiten, Erklärung der Alterthümer, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten, wie auch Hebung der Einwürfe, die gegen einzelne Theile der h. Schrift gemacht werden, die Candidaten in den Stand setze, Zeit ihres Lebens dieselbe, ohne sonderliche Mühe fassen und verstehen zu können. Da alljährlich neue Candidaten eintreten; der Lehrer aber in der Auslegung fortschreitet, wird er jedesmal bey dem Anfang des Jahres die sogenannten Prolegomena oder Vorerkenntnisse der h. Schrift wiederholen; das Daseyn einer göttlichen Offenbahrung gründlich gegen die Feinde derselben erweisen: die Schicksale des Originaltextes sowohl, als der merkwürdigsten Uebersetzungen, die nöthigen Hülfsmittel nebst ihrem Gebrauch, eine kurze Kenntniß der besten Schriftausleger, und was überhaupt zur leichtern Erforschung des Sinnes der h. Schrift ersprieß-

sprießlich seyn kann, vorausschicken, dabey aber keine Gelegenheit versäumen, den Candidaten einzuschärfen, wie unanständig es für einen künftigen Lehrer der geoffenbahrten Religion sey, wenn er fremd und unwissend in dem Worte Gottes ist. Will der Lehrer, wie er sich anheischig macht, nach Vollendung seines eigenen Vorlesebuches, seine Vorlesungen in dreyen Jahren beschließen, so wird man es auch geschehen lassen *)."

§. 3. „Damit es den Candidaten nicht an den nöthigsten Hülfswissenschaften gebrechen möge, wird ihnen an allen Lektionstagen ein Unterricht in den Grund-Sprachen, als der griechischen und hebräischen ertheilt werden; zur nöthigen Uebung aber in diesen Sprachen, werden entweder wichtige Stellen aus der h. Schrift oder ein und das andere Buch erklärt werden, zu welchem Ende sich alle Candidaten mit benöthigten Schulbibeln, die man ihnen um leichten Preis verschaffen wird, versehen sollen. Da aber die zu den öffentlichen Unterricht bestimmte Zeit für diejenigen, die tiefer in diese Sprachen einzudringen gesonnen sind, nicht erklecklich ist, hat man die Anstalten getroffen, daß sie auch Privat-Lectionen anhören können."

§. 4. „Die beste Auslegung der h. Schrift ist in den verschiedenen Aussprüchen der Kirchenversammlungen und Schriften der h. Väter enthalten **), zu welchen die Kirchengeschichte den Zutritt öffnet. Man hat daher durch Aufstellung eines besondern Lehrers

*) Es ist meines Wissens nicht erschienen. Der Professor war der ehemalige Jesuit Holzklau.

**) Dieser Uebergang ist zu gezwungen, und engt den Begriff der Kirchengeschichte zu sehr ein, und ist auch sonst in gewisser Rücksicht nicht ganz richtig.

Digitized by Google

Lehrers *) hierin Vorsehung gethan, der sich damit zu beschäftigen hat, daß er die merkwürdigsten Ereignisse in Ansehung der verschiedenen Glaubenssätze ohne Vermischung mit weltlichen, dahin nicht einschlagenden Begebenheiten die angemaßte Bestreitung derselben und endliche Festsetzung durch die Konzilien, das Leben und die Verrichtungen der Kirchenväter, ihre vornehmsten Schriften dem Geist und Inhalt nach, die Veränderung der Kirchenzucht, die äußerlichen Gebräuche und Zeremonien pragmatisch, das ist, mit sorgfältiger Anzeige die Ursachen und Veranlassungen nebst ihren jedesmaligen Folgen den Candidaten bekannt mache; darnebst die Quellen sowohl, woraus er seine Geschichte schöpfen wird, nemlich die gleichzeitigen Geschichtschreiber, die Sammlung der Conzilien und wichtigsten Schriften der h. Väter, als auch die Werke der neuesten Kirchengeschichtschreiber: eines Baronius, Reinaldus, Pagius, Tillemont, Fleury und Natalis Alexander, ihnen entweder in der Universität, oder der für den Lehrer der Geschichte eigends vorhandenen Bibliothek zeige; und wichtige Stücke aus derselben mit ihnen durchgehe, um den bey uns gemeldeten Candidaten sich oft merklich äußernden Abgange der Litterair-Historie, einigermaßen abzuhelfen, sie auch durch die Bekanntmachung mit den besten Schriften um so mehr zu reizen, daß sie mit der Zeit ihre, besonders auf dem Lande übrigen Nebenstunden dieser so nützlichen, als angenehmen Beschäftigung widmen."

§. 5.

*) Es war schon lange her ein eigner Lehrer der Kirchengeschichte aufgestellt; aber der las alles, was nur Geschichte hieß; und hier wird er nur durch die Kirchengeschichte eingeschränkt, da Schmidt selbst für die deutsche Geschichte und Steinacher für die philosophische als besonderer Lehrer aufgestellt werden.

Digitized by Google

§. 5. „Die Dogmatik werden die zween dazu angestellten Lehrer in zweyen Jahren, anstatt der bisherigen vieren endigen, welches um so eher wird geschehen können, da sie Candidaten, die durch Anhörung der Vorlesungen über die h. Schrift und Kirchengeschichte genugsam vorbereitet sind, fürs künftige antreffen werden; die Dogmatik aber an sich nichts anders ist, als die in ein System gebrachten, sonst in der h. Schrift und mündlichen Uebergabe zerstreut liegenden Religionswahrheiten. Vorzüglich aber werden sie ihr Augenmerk dahin richten, daß sie dieselben in ihren ächten und natürlichen Zusammenhang vortragen, unnütze Schulfragen weglassen, diejenigen, die zur Aufklärung der Glaubenssätze dienen, mehr historisch als selbst theilnehmend berühren, anstatt der vielen, oft unerheblichen Einwürfe aber, die Hauptproben so eines als des andern Theils anführen, und den Werth einer jeden in einer bündigen Kürze bestimmen; sodann bey einem jeden vorkommenden Glaubenssatz allemal genau und deutlich auseinandersetzen, wovon die Rede ist, und mit Vorbeygehung aller manchmal gebrauchter, bey genauerer Untersuchung aber unstatthaft gefundener Proben, sich nur jener bedienen, welche eine strenge Prüfung aushalten; und damit die Candidaten auch die Stärke derselben einsehen lernen, sie nach den Regeln der Hermenevtik genau zergliedern, und durch Anführung desjenigen sowohl, was vorausgehet, als was in dem Contert folgt, wie auch der ganzen Absicht eines heiligen Schriftstellers den wahren Sinn unwiderleglich zeigen. Sind es solche Sätze, die entweder an Vernunftwahrheiten gränzen, oder zugleich aus der Vernunft können erwiesen werden, so bleibt dem Lehrer unverwehrt, die Uebereinstimmung der Wahrheiten der Offenbahrung mit andern zu zeigen. Nichts aber soll

er

er zu Glaubenssätzen machen, was nicht dazu vereigenschaftet ist, eben so wenig auch seinen Gegnern etwas aufbürden, was sie in der That nicht lehren, keine veraltete von ihnen selbst verworfenen Systeme, als die ihrigen vortragen, sondern ihr neuestes Lehrgebäude studiren, und seine Widerlegung gegen dasselbe richten; wobey er doch die verschiedenen Abänderungen ihrer Lehre mit Nutzen wird anführen können. Ueberhaupt hat er seinen Vortrag dahin einzurichten, daß die Religionswahrheiten, welche er seinen Zuhörern einzuprägen gedenket, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Herz wirken, damit sich ihre Kraft an den Sitten derjenigen zuerst äußere, welche sie als Lehrer dem Volke einstens verkünden werden. Der Plan, den sich Contenson in seiner Theologia mentis et cortis ausgezeichnet hat, mehrere Stellen aus Huberts Theologie, können im letzten Stück als Muster dienen."

§. 6. „Der Lehrer der Moral wird die Erheblichkeit seines Amts, so wie die Richtigkeit jenes Vorurtheils von selbst einsehen, als wenn nicht eben so große Geisteskräfte, Geschicklichkeit und Fleiß dazu erfordert würde, als zur Dogmatik *). Nur so viel will man indessen erinnert haben, daß er sich vor allen angelegen seyn lasse, das Edle, obgleich einfache, doch Erhabene, und den Religionsfeinden selbst Verehrungswürdige der evangelischen Sittenlehre seinen

*) Bey den Jesuiten war die Professur der Moral von weniger Bedeutung, der Professor von wenigern Ansehen als die von der Dogmatik. Die Moral selbst ganz von der Dogmatik isolirt, mehr bloße Kasuistik, als Moral. Die Candidaten, welche blos diese hörten, was man damals für einen bloßen Seelsorger für hinlänglich hielt, und das — sit verbo venia — ignavum pecus gerne annahm, hießen Spottweise Theologi a prandio, weil die Moral Nachmittag gelesen ward.

Digitized by Google

seinen Zuhörern nachdrucksamst zu zeigen: ihnen von den Tugenden und Pflichten, wovon die Rede seyn wird, jedesmal so viel deutlichen Begriff beyzubringen, seine Sätze aber nicht auf die schwankende und blos wahrscheinliche Gründe zu bauen, sondern auf die ersten und untrüglichen Erkenntnißquellen der theologischen Moral, nemlich die h. Schrift, und die in den Schriften der h. h. Väter und Ausprüchen der Conzilien enthaltene mündliche Ueberlieferung zurückzuführen. Wird es nöthig seyn, die Vernunft zu Hülfe zu rufen, so wird er sie jedoch nicht gebrauchen, als nach den Regeln einer gesunden und gereinigten Philosophie, dabey aber nicht vergessen, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, wie vieles die philosophische Moral der christlichen zu verdanken habe: wie weit die erstere im ganzen genommen unter der letztern sey; welches die Gränzen einer jeden und die eigenen Bewegungsgründe seyn; wie übereinstimmend endlich die evangelische Sittenlehre auch mit der Vernunft sey. In seinem Vortrag hat er sich ebenmäßig dahin zu beeifern, daß die Sitten seiner Zuhörer zuerst gebessert werden, und wirklich schon mit jenem Ideal übereinstimmen, nach welchem sie die Sitten ganzer Gemeinden dereinst zu bilden suchen werden."

§. 8. „In Betreff der Homiletik sind die Candidaten sorgsamst dahin einzuleiten, daß sie sich zuerst selbst verstehen lernen, ehe sie die Canzel betreten, um nicht entweder unbestimmte Forderungen, bey denen sich der Zuhörer nichts denken, oder übertriebene, die er weder schuldig, weder im Stande ist, in das Werk zu richten, an denselben zu machen. Eben so sehr sind sie anzuhalten, daß sie sich sowohl von einem kriechenden und pöbelhaften als lächerlich schwülstigen Vortrag entfernen; daß sie nicht immer

von

von den schreckbaren Religionswahrheiten auf der Canzel reden, sondern sich bestreben, die Religion auch auf ihrer vortheilhaftesten Seite zu zeigen, und liebenswürdig zu machen, so daß sich der Zuhörer freut ein Christ zu seyn, und die seeligen Verheißungen des Christenthums schon in diesem Leben anfängt zu verkosten, daß sie nichts als Wahrheiten vorbringen, sowohl was die Sätze als Proben angeht, das Zufällige in der Religion nicht zur Hauptsache machen, und das Wesentliche behandeln als wenn es bloß zufällig wäre, daß sie sich auf alle Wege hüten, die h. Schrift zu mißbrauchen, die Texte zu foltern, und ihnen einen Verstand anzudichten, der keine Gründe für sich hat, oder aber ihr Hauptgeschäft seyn lassen, witzig seyn sollende Anspielungen aus derselben herauszuklauben: überhaupt aber, daß sie sich anstatt ihre Stärke in die Veränderungen und den Klang ihrer Stimme oder in theatermäßigen Gestikulationen zu setzen, auf eine so wohl eindringende, männliche und überzeugende Beredsamkeit befleißen, und die große Kunst, das Herz zu rühren, fleißig studiren, damit sie wissen, jene Stimme, die sich so oft in dem Innersten desselben, wiewohl nur dunkel und schwach hören läßt, dem Zuhörer deutlich erschallen zu lassen, und dasjenige, was er bereits gedacht und gefühlt hat, ohne sagen zu können, was er gedacht oder gefühlt hat, ihm klar vor Augen zu legen."

„Da aber die Erlernung wahrer Beredsamkeit durch nichts mehr befördert wird, als durch das Lesen guter Muster; haben die Lehrer *) dafür zu sorgen, daß ihre Candidaten, zuerst keine schlechte, sondern

*) Die Vorsteher im Seminarium, deren Homiletik, Catechetik, Liturgie und Pastoral-Theologie zu lehren übertragen wird.

sondern nur vorzüglich gute, in die Hände bekommen, indem sich nach den ersten Eindrücken der Geist meistens zu bilden pflegt. Damit sie aber auch lernen, den gehörigen Nutzen daraus zu ziehen, haben die Lehrer selbst die besten Reden mit ihnen durchzugehen, und zu zergliedern; ihnen sodann die Skelete zur eigenen Ausarbeitung vorzulegen, um hernach durch die Vergleichung ihrer Aufsätze mit jenen des Autors, das Eigenthümliche und Unterscheidende des letztern zu zeigen. Sie müssen jedoch ermahnt werden, daß sie sich nicht blos auf das Nachahmen, und noch viel weniger auf das Auswendiglernen verlegen; indem ein jeder Verstand einen besondern Gang im Denken und eigne Wendung der Gedanken hat, die ihm allzeit besser ansteht, als eine fremde und angenommene, wenn ihm nur ein gereinigter Geschmack, der ihn nicht auf Abwege führt, zur Seite steht; eigends erfundene und gedachte Wahrheiten auch allzeit besser überzeugen, als von andern entlehnte, in der Beredsamkeit aber es eine der Hauptregeln ist, daß derjenige selbst überzeugt seyn muß, der überzeugen will, und derjenige selbst gerührt, der rühren will."

„Eben so sorgsam, wie zu der geistlichen Beredsamkeit müssen die Candidaten auch zur Methode im Catechisiren, oder der Art, die Jugend in den ersten Glaubenssätzen zu unterrichten, angeführt werden, indem durch das letztere oft mehr Nutzen, als durch das Predigen selbst gestiftet, und nach und nach eine ganze Gemeinde kann umgeschaffen werden. Insonderheit aber sind ihnen jene Vorurtheile zu benehmen, als wenn das Catechisiren so leicht und unwichtig wäre, daß es ohne alle Vorbereitung könnte ausgeübt werden; ihnen hingegen die Anleitung zu geben, wie sie Sätze und Perioden durch geschickte Fragen zergliedern sollen, um zu verhindern, daß der Catechis-

chismus nicht blos ein Werk des Gedächtnisses verbleibe, sondern vielmehr Kinder unvermerkt zum Denken angewöhnt, und stufenweis zum deutlichen und anschauenden Begriffe, durch welche allein die Religion eine dauerhafte Wirkung auf Herz und Sitten hervorbringen kann, geführt werden; imgleichen, wie die Fragen geschickt anzubringen, um zu erfahren, was sich die Jugend für Begriffe von Religionswahrheiten gemacht, und sie alsdann zu verbessern, wenn sie es brauchen: wie die im Catechismus vorkommenden Hauptbegriffe aufzulösen, und der Jugend faßlich zu machen: wie sich der Lehrer auf ihre Denkungsart herabzulassen, ohne niedrig und kriechend zu werden: wie ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten: wie ihren Ausschweifungen und Zerstreuungen vorzubeugen: wie ihre Herzen schon in den ersten Jahren mit einer unauslöschlichen Hochachtung gegen die Religion zu erfüllen und überhaupt zu verhüten sey, daß sie ihnen nicht eher gehässig werde, als sie dieselbe kennen gelernt."

„Höchst unanständig würde es seyn, wenn die Candidaten nichts von der Entstehung, Fortpflanzung und Bedeutung der verschiedenen Zeremonien wüßten, die sie bey Verwaltung der h. Sacramente, und andern Gelegenheiten auszuüben haben, woraus meistens zu entstehen pflegt, daß sie ohne Anstand und maschinenmäßig verrichtet werden, oder eine blos mechanische Gewohnheit die äußern Glieder regiert. Obschon nun der Lehrer der Kirchengeschichte dieses Fach vorzüglich mit zu bearbeite nhat, so versieht man sich doch auch zu vorgedachten Lehrern in dem Seminarium, daß bey der wirklichen Anweisung zu der Ausübung dieser Gebräuche, ihre Absichten und Geschichte kurz werden erklärt werden. Insonderheit wäre zu wünschen, daß die Candidaten die

Werke

Werke eines Cardinals Bona und diejenigen, die auf Veranstaltung jenes großen Kenners und Beförderers der geistlichen Erziehung des h. Carolus Borromäus sind verfertigt worden, als z. B. des Ambrosius Vicecomes und anderer zu ihren Lieblingsbüchern mit der Zeit machen."

„Man verspricht sich zwar, daß auch die übrigen in die Pastoral-Theologie, oder in das Amt eines Seelsorgers, überhaupt einschlagenden Kenntnisse, mit gleicher Sorgfalt werden behandelt werden; doch wird vorzügliche Rücksicht auf die Bildung des Charakters wahrer Seelsorger genommen werden, damit ihnen bey Zeiten eine von Eigennutz und unlautern Absichten gereinigte wahre Liebe gegen ihre Untergebene, eine vernünftige Schätzung ihres Standes, die ohne in Hochmuth auszuarten, sie lehrt, das Niederträchtige oder Aergerliche in Sitten zu vermeiden, die einem Seelenhirten nöthige Gelassenheit in Ertragung der Mängel derselben, sanfte Ernsthaftigkeit im Ermahnen und bestrafen, Bescheidenheit und Beobachtung des Wohlstandes in dem Umgange mit allen Gattungen von Menschen, durch Worte und Beyspiele eingeflößt werde, wobey nicht außer Acht zu lassen, ein Religionsgespräch mit den ihrigen sowohl, als fremden Religionverwandten anzustellen, damit sie nützlich und fruchtbringend seyn mögen; unter was für einen Gesichtspunct sie letztere zu betrachten haben, zumalen, wenn dieselben in ihren Pfarreyen ansäßig sind, wie weit mehr sie durch ein gefälliges, nach den Vorschriften der Menschen- und Christenliebe abgemessenes, und mit einem erbaulichen Lebenswandel vergesellschaftetes Betragen in Ansehung derselben gewinnen werden, als durch Verachtung oder unnütze Dispüten, und gehässige oder übertriebene Vorstellung ihrer Lehre."

§. 9.

§. 9. „Obschon man die Defendenten in der Theologie eben dazu nicht verbinden will *); so hofft man dennoch auch eigene Aufsätze und kleine Abhandlungen bey diesen Gelegenheiten von ihnen zu sehen."

§. 10. „Weilen in der deutschen Reichsgeschichte auch die deutsche Kirchenverfassung wird berührt werden, sollen die fähigen von alumnis clericis in dem dritten oder vierten Jahre auch diese besuchen."

§. 11. „Damit aber alles dieses zu so strackslicherem Vollzug gebracht werde, wird das bey jeder Aufnahme in das Seminarium angestellte Examen auf alle vorgeschriebene Vorlesungen sich erstrecken, und gemäß der in den öffentlichen Schulen beobachteten Lehrart eingerichtet werden. Man wird auch Zeugnisse über das Verhalten der Candidaten von den Lehrern abfordern, und auf diejenigen vorzüglich Rücksicht machen, die das Jahr hindurch durch Fleiß und öffentliche Proben sich hervorgethan haben."

Im 12. §. sind die Grundsätze enthalten, nach welchen die Reichsgeschichte gelehrt werden soll, die ich übergehen darf, weil ganz Deutschland des Verfassers, nach diesen Grundsätzen ausgearbeitetes, Meisterstück vor Augen hat.

§. 13.

*) Sie sind in der Folge dazu verbunden worden, und dürfen nur nach erhaltener besonderer Dispensation ohne Dissertation disputiren. Unnachlässig muß jeder Candidat des theol. Doktorats bey seinem dritten Examen eine Abhandlung ablesen, wozu ihm der Dekanus nach dem zweyten Examen das Thema giebt. Die Abhandlung wird in der Registratur der theol. Fakultät niedergelegt.

Digitized by Google

§. 13. „So bewährt an sich schon der Nutzen der Geschichte überhaupt ist, ist doch kein Theil davon wichtiger für den Menschen, als die Geschichte des menschlichen Verstandes, welche der Lehrer der philosophischen Geschichte vorzutragen hat. Dieser wird demnach in seinen halbjährigen Vorlesungen die Entstehung der Philosophie, den Fortgang und Wachsthum derselben, die stufenweise Entwickelung der menschlichen Begriffe in Betreff der vorzüglichsten, die ganze Menschheit interessirende Wahrheiten durch alle Jahrhunderte bemerken, seinen Lehrlingen die Weisheit, aber auch die Thorheit der sich selbst überlassenen Vernunft aus den alten Philosophen zeigen, den Einfluß dieser Geschichte auf die Kirchenhistorie durch Anführung der philosophischen Systeme, deren Kenntniß zum Verstand der Kirchenväter wie auch der ältesten Ketzereyen unentbehrlich ist, auf die Rechtsgelehrsamkeit aber, durch Bemerkung der philosophischen Denkungsart und Secten der römischen Gesetzgeber auf das Wohl und Unglück der Menschen, durch den in verschiedenen Jahrhunderten gemachten guten und schlimmen Gebrauch der menschlichen Erkenntnißkräfte darthun, seine Vorlesungen aber dermaßen einrichten, daß er, so viel möglich zur nemlichen Zeit die Geschichte jener Streitigkeiten vorträgt, die der Lehrer der Logik und Metaphysik zu erörtern im Begriffe ist. Die Werke Stanley's, Bruckers, Ludworths nach der Mosheimischen Ausgabe, werden ihm die besten Dienste leisten."

§. 14. „Der Lehrer der Logik und Metaphysik, dem man die Wichtigkeit seines Amtes besonders will unverholen seyn lassen, wird seine Zuhörer dahin anführen, daß sie ihren bereits gesammelten Gedankenvorrath in Ordnung bringen,

fürs

fürs künftige aber selbst denken, Wahrheiten finden und prüfen lernen. Insonderheit aber wird er nach dem Beyspiele des Locke dieselbe auf die Entstehung ihrer Begriffe, derselben Entwickelung, Aufklärung, Zusammenfügung, und nach dem Imaginations-Gange gerichteten Fortschreitung aufmerksam machen, und, so zu sagen, die Geschichte ihres eigenen Verstandes mit ihnen durchnehmen; sodann zu den Zeichen der Begriffe übergehen, die Erfindung der Sprachen nach den neuesten und besten Hypothesen, das Nöthigste aus der allgemeinen Theorie derselben, den Einfluß der Worte auf die Begriffe und dieser hingegen auf die Worte, den Schaden, der aus dem Gebrauch dunkler, unbestimmter Worte entspringt, deutlich durch richtige und einleuchtende Beyspiele zeigen, sie, nicht nur allein bereits gemachte und in andern Büchern vorkommende Erklärungen (Definizionen) prüfen, sondern auch von selbsten dergleichen erfinden lehren; überhaupt aber um sie zur Richtigkeit im Denken zu gewöhnen, sie die Erweise gewisser angegebener Sätze manchmal schriftlich aufsetzen lassen, und ihnen hernach das schwache, unzulängliche oder auch zureichende jeder Probe nach ihrer Beschaffenheit begreiflich machen, so wie auch Stellen aus den heutigen und besonders der alten classischen Autoren sie zergliedern, die verdeckten Schlüsse ausfindig machen und in förmliche Syllogismen verwandeln lassen, hernach die Beurtheilung derselben mit ihnen vornehmen, und ihnen praktisch die nützlichste Art Bücher zu lesen und zu studiren beybringen."

„Da es übrigens kaum möglich ist, die Wissenschaften sowohl insgemein, als auch die philosophischen insonderheit, in ihrer natürlichen Verbindung zu lehren, so wird der Lehrer der Logik wenigstens seinen Schülern einen Stammbaum derselben vorle-

gen, und denselben sowohl zu Anfang seiner Vorlesungen über die Logik, als auch sonsten mehrmalen erörtern, damit sie das ganze Feld der Wissenschaften, ihre Entstehung, Verbindung untereinander, und Gränzen mit einem Blick übersehen lernen, und in den Stand gesetzt werden, jeder ihr Fach und besondern Platz, den sie in Ansehung des Ganzen einnimmt, sogleich anzuweisen."

§. 15. „Bey der Metaphysik wird derselbe, ohne seine Candidaten mit einer trockenen Antologie lange zu beschäftigen, seine Hauptsorge auf die Psychologie oder Seelenlehre verwenden, und nach dem Beyspiele eines Locke, Home, Search, Schmith, Helvetius, Sulzer und Mendelsohn, insofern ihre Grundsätze richtig sind und eine genaue Prüfung aushalten, dasjenige suchen zu vollenden, was er in der Logik angefangen, die Candidaten auf ihren innern Sinn, ihre Empfindungen und Gefühle aufmerksam machen, seine Lehre auf Beobachtungen, die jeder an sich bewähren kann, bauen und überhaupt sie auf eine Art vortragen, daß sie als die Grundlage der so nöthigen Selbstkenntniß, der Theorie des Geschmackes, und der moralischen Wissenschaften kann betrachtet werden."

§. 16. „Sodann wird der Professor der praktischen Philosophie auf die nemliche Gründe suchen fortzubauen, die bereits in der Psychologie sind gelegt worden, derselben Anwendung und Gebrauch zeigen, die allgemeine praktische Philosophie sowohl, als die einzelnen Theile dieser höchst wichtigen Wissenschaft dergestalt abhandeln, daß sie dem künftigen Theologen sowohl zur genauen Einsicht in die geoffenbarte Sittenlehre, als dem Rechtsgelehrten zur Beurtheilung der verschiedenen Gesetze, zur Unterscheidung der Gränzen des natürlichen und positiven Rechts,

Rechts, zur Bemerkung des Verhältnisses, das jedes Gesetz mit dem natürlichen Zustand des Menschen hat, endlich aber dem Menschen als Menschen dienen, sich, seine Triebe, Leidenschaften und die Beweggründe seiner Handlungen und Folgen einer jeden, bestens kennen zu lernen, und auf diese Kenntniß die ganze Reihe seiner Handlungen und künftige Glückseligkeit zu bauen."

§. 18. „Da das Vorurtheil, das manche noch von Erlernung dieser vortrefflichen Wissenschaft — der Matheſis — zurückhält, größtentheils daher zu entspringen scheint, weil sie ihren Nutzen nicht zu Genüge einsehen, wird sich der Lehrer auf alle Wege dahin bestreben, daß er die Brauchbarkeit derselben in dem gemeinen Leben nicht nur allein durch gut gewählte Beyspiele zeige, sondern seine Vorlesungen in der That selbst brauchbar mache, seine geometrische Sätze z. B. durch wirkliche Ausübung derselben auf dem Felde, die zur Mechanik gehörigen, durch Vorzeigung künstlicher und nützlicher Maschinen, durch Erklärung der Zusammensetzung derselben ihrer Kräfte und Anwendung, und so von den übrigen Theilen der Mathematik."

§. 19. „Der Lehrer der theoretischen Physik wird sich nicht zu lange bey den allgemeinen Grundsätzen der Physik verweilen, oder sich in Hypotheſen zu stark einlassen, sondern vielmehr die Natur, wie sie ist, seinen Lehrlingen bekannt machen, die sogenannte Naturhistorie, wegen ihres besondern Nutzens und Annehmlichkeit mit besondern Fleiße und Benutzung der Schriften eines Büffon und anderer betreiben, aus den Eigenschaften einzelner Dinge sie auf jene des Schöpfers aufmerksam machen, ihre Begriffe von dem Wesen der Gottheit, als der ersten Ursache aller Dinge zu erhöhen, und mit Ehrfurchts-

voller Bewunderung derselben durch den Anblick der aus allen erschaffenen Dingen hervorleuchtenden Weisheit zu erfüllen."

§. 20. „Da die Candidaten in ihren philosophischen Lehrjahren oft wieder zu vergessen pflegen, was sie in den untern Classen von Sprachen, von der Geschichte oder von andern Kenntnissen sich eigen gemacht haben, müssen sich die Lehrer ein Geschäft daraus machen, sie zu überzeugen, daß Philosophie ohne Geschichte und schöne Wissenschaften nicht könne studirt werden, daß ein öder und an Begriffen leerer Kopf zu nichts weniger, als zur Philosophie aufgelegt sey, daß es nicht nur allein nöthig sey, das Lesen der Werke der alten classischen Autoren, und anderer, in den neuern Sprachen verfaßter guter Bücher fortzusetzen, sondern, daß sie jetzt erst in dem Stande seyn werden, den gehörigen Nutzen daraus zu schöpfen. Die Lehrer werden ihnen sodann auch praktisch zeigen, was z. E. die philosophischen Werke eines Ciceros, Plutarchs ꝛc. die historischen Schriften eines Livius, Tacitus ꝛc. die Schriften eines Homers, Horaz ꝛc. zur Erweiterung der philosophischen Kenntnisse sowohl, als zur Berichtigung des Geschmacks beytragen können, wenn sie gelesen werden, wie es seyn soll."

§. 23. „Es darf kein Schüler in die untern academischen Classen des Gymnasiums aufgenommen werden, der nicht die an die lateinische Grammatik angehängte Auszüge aus lateinischen Autoren fertig interpretiren könne. — Die Lehrer müssen ihre Schüler dahin anhalten, das Lateinische der alten classischen Schriftsteller nachzuahmen. Sie müssen daher überzeugt werden, daß es kaum möglich sey, es mit aller angewandter Mühe so weit in einer Sprache zu bringen, als jene, deren Muttersprache sie war. Damit sie aber auch sehen, was neuere in diesem

sem Fache zu thun im Stande seyn, wird es nützlich seyn, wenn die Lehrer ihnen nebst den Alten, zu Zeiten etwas aus dem Erasmus, Bembos, Sadolet, Muretus ꝛc. vorlegen. — Bey der Erklärung der classischen Autoren dürfen sich die Lehrer nicht allein mit dem grammaticalischen Sinne begnügen, sondern sie müssen das Eigene jeder Sprache, die Abweichungen derselben unter einander sowohl in der Einkleidung der Gedanken, als der Wortfügung suchen begreiflich zu machen: die Schüler schon in den niedersten Classen auf die Schönheit der Gedanken aufmerksam machen, um das Gefühl des Schönen so bald in ihnen rege zu machen, als es möglich ist. Die Lehrer müssen ihren Schülern unaufhörlich einprägen, daß die besten Schriftsteller der heutigen Nationen sich erst durch das Lesen der Alten gebildet haben, daß man die ersten nicht beurtheilen könne, ohne die letztern gelesen zu haben, daß es die Schüler um so mehr freuen werde, wenn sie sich erinnern, eben jene Gedanken, welche vielleicht in einem oder dem andern neuern Werke noch so sehr hervorstechen, schon in den Alten gelesen zu haben, daß endlich die Alten noch immer in den meisten Gattungen des Schönen die besten Muster seyn, wodurch der Geschmack könne genährt und berichtigt werden. Die Lehrer müssen auch den Verstand und das Herz durch die in den alten Autoren liegenden Schätze, die mannichfaltigsten, meistens auf die feinste Art vorgetragenen Wahrheiten und erhabensten Gesinnungen suchen zu bereichern. Damit sie desto sicherer zu diesem Zwecke gelangen, muß den Schülern bey jeder Gelegenheit zu Gemüthe geführt werden, daß nicht die Worte oder Zierlichkeit der Sprache allein die classischen Autoren in den Augen aller wahren Kenner zu jeder Zeit so schätzbar gemacht haben, daß im Gegentheil die Worte nichts, als die

Klei-

Kleidung seyn, welche, wenn sie auch die prächtigste ist, einen mißgestalten Körper nicht umschaffen kann, daß ehe man schön denken wolle, man zuvor richtig denken müsse, daß ein gedankenleerer, oder gar falscher Aufsatz durch keinen noch so künstlichen Anstrich könne gefällig gemacht werden, daß es vielmehr die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, um seinen geheimsten Triebfedern, die aus den verborgensten Winkeln desselben herausgeholten Wahrheiten, die in deutliche Gedanken aufgelösten feinsten Gefühle desselben, und dadurch verursachte Ueberraschung des Zuhörers oder Lesers, dasjenige seyen, das die Alten in Ansehen und Achtung erhalten wird, so lange guter Geschmack dauern wird; daß es mit den heutigen Schriftstellern die nemliche Beschaffenheit habe, daß nur jene das Schicksal der Alten erleben werden, in deren Schriften Wahrheiten und Menschenkenntniß zum Grund liegen. Da man die classischen Autoren nicht verstehen kann, ohne einige Kenntniß der Alterthümer, Sitten und Gebräuche, Staatsverfassung und Religion derselben; wird sich der Lehrer angelegen seyn lassen, den Schülern jederzeit so viel beyzubringen, daß sie im Stande seyn, sich mit ihm in ihre Zeiten, jedesmalige Lage, und gleichsam den Umgang mit denselben zu versetzen."

§. 24. „Bey der deutschen Sprache haben die Lehrer vorderamst ihren Schülern den Irrwahn zu benehmen, als wenn ihre Muttersprache keiner besondern Verwendung bedürfe, oder derselben würdig wäre, welches Vorurtheil bey Schülern um so mehr unerträglicher ist, da die größten Männer aller aufgeklärter Nationen versichern, daß die ganze Lebenszeit kaum hinreichend sey, seine eigene Sprache nach ihrem ganzen Umfange gründlich zu studiren. 2. Haben sie dahin zu sehen, daß sich die Schüler

an

an eine gute untadelhafte Aussprache gewöhnen, dabey aber, ohne in das Affektirte oder Gezwungene zu fallen, sich pöbelhafter und niedriger Ausdrücke enthalten, und dagegen rein und korrekt reden. 3. Allzeit genaue Obacht zu haben, auf die Orthographie der Schüler, und die fehlerfreyen Ausdrücke im Schreiben. 4. Sie zum richtigen Verstand der Sprache, und dadurch zum richtigen Denken anzuführen. Da die Schüler meistens in dieser Sprache denken, da auch ihre anschauende Begriffe meistens an dieselbe kleben, so wird die Mühe, die man in einer fremden Sprache auf ihren Verstand verwendet, größtentheils verloren seyn, wenn nicht in der Muttersprache durch richtige Wort- und Sachenerklärungen, durch Festsetzung der schwankenden Bedeutungen der Worte und Verknüpfung der Worte, bey denen sie nichts denken, mit Begriffen vorgearbeitet worden, welches das einzige Mittel ist, ihren Verstand aufzuklären, über ihre Gedanken Licht zu verbreiten, und sie zu höhern Wissenschaften vorzubereiten. Die Lehrer müssen auch suchen, ihnen die gemeinsten Worte der philosophischen Sprache, z. E. Empfindung, Gefühl, Begriff, Einbildungskraft ꝛc. nicht nur allein geläufig, sondern auch verständlich zu machen, damit sie bey dem Eintritt in die Philosophie schon im Stande seyn mögen, gute philosophische Schriften in ihrer eigenen Sprache zu lesen, nach und nach auch jene Scheidewand zwischen der philosophischen und populairen Sprache, welche die Ursache ist, daß die Philosophie ihre Wirkung nicht auf das National-Genie hervorbringen kann, umgerissen werde; 5. durch die Erklärung des deutschen Musterbuchs sie nach und nach mit der Schreibart der besten deutschen Schriftsteller mit den Reichthümern und Schönheit der Sprache bekannt machen."

„Gleich-

„Gleichwie man überhaupt nicht gesonnen ist, solchen Methoden das Wort zu reden, welche dazu gemacht zu seyn scheinen, Kindern, gleich bey dem Anfange einen unversöhnlichen Haß gegen das Studiren einzuflößen, die natürliche Munterkeit, welche die beste Mitgift der Natur ist, in ihnen zu ersticken, Körper und Seele in Zerrüttung zu bringen, da sie kaum angefangen haben, das Vergnügen des Daseyns zu verkosten, so will man doch auch nicht eine studirte und übertriebene Weichlichkeit eingeführt wissen, indem der Verstand eben so wenig zu anhaltenden Arbeiten in der Folge tauglich seyn wird, als der Körper, wenn er in der Jugend zu sehr ist verzärtelt worden. Daher soll das Memoriren oder Auswendiglernen in beyden Sprachen der lateinischen sowohl als deutschen beybehalten werden, doch so, daß mit den Worten allemal nützliche Kenntnisse den Schülern in das Gedächtniß gepräget, auch dasselbe nicht überhäufet werde, noch viel weniger ein blos mechanisches und sinnloses Dahersagen des Auswendiggelernten statt habe, sondern dieselben dahin angehalten werden, mit Empfindung dessen, was sie sagen, der Sache angemessener Veränderung der Stimme, und Beobachtung eines gewissen Wohlstandes ihren kleinen Vortrag zu machen; zu welchem Ende es nützlich seyn wird, entweder interessante Stücke aus Poeten oder kleine Anreden, sie mögen entweder in den alten Autoren vorkommen, oder von ihnen selbst verfertiget seyn, zu wählen."

„Die Lehrer können die Schüler, nach dem Maaß ihrer Fähigkeit, eigene Aufsätze in einer oder der andern Sprache verfertigen lassen. Wenn die Schüler auch aus Abgang an nöthigen Kenntnissen noch nichts Vollkommenes zu liefern im Stande sind, so haben sie doch eine Welt um sich, in der sie nicht

ganz fremde sind. Sie stehen in gewissen Verhältnissen, welche ihnen eben so nahe am Herzen liegen, als den Erwachsenen, und werden von allen so mächtigen Triebfedern belebt. Weit davon also, sie von dem Versuche eigener Kräfte zurückzuhalten, wird der Lehrer allzeit wohl thun, wenn er sie zum Selbstdenken und Erfinden sowohl, als eigener Einkleidung der Gedanken und Vortrag angewöhnt. Den Stoff kann er entweder von wahren Bedürfnissen und Verhältnissen, in welchen sie sich wirklich befinden, oder wahrscheinlicherweise befinden können, oder in welche sie sich doch leicht hineindenken können, entlehnen. Da die Seelenkräfte sich nicht blos leidend verhalten, erzeugt oft die zu lange unterhaltene Unthätigkeit derselben, eine gewisse Schüchternheit und Mißtrauen auf sich selbst, welches von schädlicheren Folgen seyn kann, als ein übermäßiges Zutrauen auf eigene Kräfte. Auf solche Art kann der Lehrer bey Zeiten junge Genies, die ohne dieses oft von sich und andern unbemerkt bleiben, kennen lernen, deren ein einziges dem Vaterlande größere Dienste leisten kann, als eine Menge mittelmäßiger Köpfe. Er kann den erstern die Bahn zeigen, wo sie der innere Wink der besondern Bestimmung ihrer Seelenkräfte hinruft, mit ihnen für das künftige arbeiten, und ihnen für ihre ganze Lebenszeit nützliche Regeln und Vorschriften ertheilen."

„Die Lehrer der französischen und griechischen Sprache haben sich meistens an die nemlichen Vorschriften zu halten."

Ich übergehe, was vom Unterricht in der Religion, Geschichte, Geographie, Rechenkunst, Geometrie und Naturgeschichte gesagt wird, weil da nichts besonders vorkömmt, und führe nur noch die Vorschrift an, die für den Unterricht in den schönen Wissenschaften und Künsten gegeben wird.

„Unter

„Unter den ersten versteht man hier hauptsächlich die Anfangsgründe der Poetik und Rhetorik nebst einer der Fähigkeit der Schüler angemessenen kurzen Einleitung über das Schöne, das Große und Erhabene ꝛc. überhaupt und die verschiedenen Eigenschaften der Schreibart; indem man nur zu wohl einsieht, daß es in diesen Classen nicht möglich ist, vollkommene Poeten oder Redner zu bilden. Die Lehrer haben demnach vorderſamst das bey den Schülern meistens herrschende schädliche Vorurtheil zu heben, als wenn ihnen nach Verlauf ihrer Schuljahre nichts mehr in Ansehung dieser Wissenschaften zu thun übrig bliebe; sie aber indessen zum Lesen der besten Muster in den alten und neuern Sprachen anzugewöhnen, ihnen die versteckten Kunstgriffe zu zeigen, die Schönheiten des Vortrags zu entwickeln, und sie zur Nachahmung anzuführen, ohne jedoch sich zu knechtisch und zu furchtsam an das Urbild zu halten. Junge aufblühende Genies werden sie vielmehr auf alle Art ermuntern, eigne Versuche zu machen, die Fehler aber einer ausschweifenden Einbildungskraft, eines noch nicht genügsam geläuterten Geschmacks, und unreifen Urtheils mit sanfter Bescheidenheit suchen zu verbessern. Was die poetischen Aufsätze insonderheit angeht, überläßt man die Sache dem Gutdünken und den Einsichten der Lehrer, in dem man sie weder ganz verbannt, weder allgemein eingeführt wissen will. Für diejenigen, die Anlage zur Poesie besitzen, werden sie allerdings nützlich seyn, wo diese abgeht, wird die Arbeit verlohrn seyn. Gute poetische Muster hingegen dienen ungemein, um die Reichthümer der Sprachen, ihre feinsten und erhabensten Wendungen kennen zu lernen, den Geschmack zu vervollkommnen, und die verborgenen Funken groſser Fähigkeit anzufachen. Ueber die Theorie der

Poetik

Poetik wird den Lehrern nebst den Poetiken des Aristoteles, Horaz, Marmontels Poetik besonders empfohlen. Als Muster der Beredsamkeit müssen die Lehrer nicht allein die großen Reden der Alten z. E. eines Cicero und Demosthenes den Schülern vorlegen, sondern auch diejenigen kurzgefaßten Reden der Feldherrn, Senatoren und Anderer, die in Livius, Tacitus, oder auch in den griechischen Geschichtschreibern vorkommen, und oft mehr redneriſches Feuer, Stärke im Ausdruck, nervigte Kürze und Kunst enthalten, als die großen und gelehrten Reden. Wenn der Lehrer geschickt genug ist, sich mit seinen Lehrlingen in die Situation des Redners hineinzudenken, so wird es ihm auch leicht möglich seyn, sie das Schöne davon fühlen und auf ähnliche Fälle anwenden zu machen.

„Da die schönen Künste in einer sehr genauen Verbindung mit den schönen Wissenschaften stehen, und wenigstens eine historische Erkenntniß davon sehr lehrreich und nützlich ist; als werden auch diese die Lehrer der obern Classen, den Schülern nach dem Lehrbuch des Büschings beybringen, für sich aber Winkelmanns Werke, welche nebst der Aufklärung, die sie in Ansehung der Künste geben, ungemein dienen, die alten classischen Schriftsteller zu verstehen, fleißig durchstudiren, um ihre Einsichten in diesem Fache desto vollkommner zu machen. Weil das Sinnlich-Schöne ungemein dienet, dasjenige, was für die Einbildungskraft gehört, desto besser fühlen zu machen, werden die Lippertischen Abdrücke geschnittener Steine für die obern Classen angeschaft werden, um durch die Meisterstücke der Kunst, den Geschmack der Schüler desto mehr zu verfeinern, zugleich auch ihre mythologische sowohl als andere Kenntnisse des Alterthums zu anschauenden Begrif-

fen

sen zu erhöhen *). Endlich dürfen die Lehrer den letzten Zweck der schönen Wissenschaften und Künste, nemlich die Seele zum Gefühl des moralischen Schönen desto aufgelegter zu machen, nie aus den Augen lassen, müssen vielmehr bey allen Gelegenheiten den Schülern die Schönheit der Tugend anpreisen, und schöne Gedanken mit schönen moralischen Gesinnungen soviel als möglich vereinbaren."

Wer sollte sich, wenn er diesen Plan überdenkt, nicht wünschen, daß er ganz darnach wäre unterrichtet worden, besonders, wenn er noch in den Zeiten der Barbarey, die erst nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten in eine bessere, für die Jugend und die Wissenschaften glücklichere Periode überzugehen anfingen, seine Schule gemacht hat! Wer wird nicht Schmidt's vielumfassende pädagogische und litterarische, darin sichtbare Kenntniß bewundern! Wer wird endlich nicht Achtung für ein Publicum, und nicht Freude an einer schon so weit verbreiteten Aufklärung in einem Staate haben, dem man so einen Plan öffentlich vorlegen darf, ohne Widerspruch und ohne Mangel an den dazu nöthigen, zur Ausführung tauglichen Mitarbeitern und Lehrern zu fürchten! Für ganz überflüssig und zweckwidrig wird wohl auch Niemand eine in unsern Tagen und nach so vielen Jahren gemachte Wiederholung solcher Grundsätze erklären; der es aus näherer Einsicht weiß, daß unsere Schulen das noch lange nicht sind, was sie seyn sollten.

Wenn ich übrigens auch diesen Entwurf der Würzburgischen Schulen-Einrichtung bey allem dem vortrefflichen, was es enthält, nicht vollständig, nicht für

*) Sie sind nicht angeschaft worden; sind auch wohl mehr zum häuslichen Unterricht weniger Schüler, als für eine große Menge dienlich.

Digitized by Google

für ein Ideal eines Erziehungs- und Studien-Planes, überhaupt nicht für das erkenne, was eigentlich ein Erziehungs- und Studienplan seyn sollte, besonders entworfen in einem, einer gänzlichen Reformation des Erziehungswesen, und beynahe der Aufstellung eines wahren nachahmungswürdigen und vollendeten Ideals, so günstigen Zeitpunct, als es jener war, wo mit der Aufhebung des Jesuiter-Ordens auch das Monopolium aufhörte, daß dieser Orden sonst im größten Theile der öffentlichen Erziehungs-Anstalten hatte: wenn, sage ich, mir der Schmidtische Entwurf der Würzburgischen Schuleneinrichtung das alles nicht ist, so geschieht es, um aufrichtig zu seyn, freylich zunächst deswegen, weil ich nicht nur für die Vorbereitung eines künftigen Theologen durch ein zweckmäßiges Studium der schönen und der philosophischen Wissenschaften, dann für die gänzliche Ausbildung eines Theologen, früher noch für die erste Erziehung der Jugend in den Trivial-Schulen, und endlich zu einem vollständigen Erziehungs-System der Jugend, vom ersten Eintritt in die Elementar-Schulen bis zum Austritt aus der Academie, oder andern höhern Erziehungs-Anstalten, selbst Plane entworfen, die ich Ideale nennen zu dürfen mir schmeichle *), und von dem Schmidtischen Plane nicht zwar den Grundsätzen nach, doch in der Vollständigkeit, und so manchen andern Puncten gar sehr verschieden sind.

Ich muß zwar die Entscheidung über den Werth dieser Verschiedenheit und die Richtigkeit meines Urtheils über eigene Arbeiten, verglichen mit ähnlichen fremden

*) In der Vorrede zu Köls Handbuch der deutschen Sprache, aus einer in Berlin erschienenen periodischen Schrift wieder abgedruckt: In der Encyclopaedia theol. im 11 B. der Idea bibl. ecclesiae Dei.

Digitized by Google

fremden Arbeiten, unpartheyischen Kennern überlassen, welche es der Mühe werth halten mögen, einen Vergleich anzustellen; doch muß ich aber auch zu meiner Rechtfertigung gegen allenfallsige Vorwürfe einer partheyischen Eigenliebe, und um meinen Richtern, die etwan den Vergleich anstellen, und zwischen Schmidt und mir entscheiden wollen, einen Fingerzeig bey dieser Prüfung und Entscheidung zu geben, folgendes bemerken:

Vor allen glaube ich, daß alle Plane dieser Art, das heißt, über einen so großen, so viel umfassenden Gegenstand, und zu einer so weit aussehenden Reformation entworfen, als es die Reformation des gesammten Erziehungs-Wesens ist, wahre Ideale seyn müssen; zwar nicht solche, die nur in einer blos idealischen Welt, in Aetopien, oder in Platos Republik auszuführen wären, sondern die wirklich für Ort und Stelle, und die Menschen berechnet und angelegt sind, die da leben, ihrer bedürfen, und die Früchte davon genießen sollen; wenn sie schon nur theilweis, nur nach und nach, wie es gerade die Umstände erlauben, ausgeführt werden können: das heißt, sie müssen den ganzen Gegenstand umfassen, auch die kleinsten Theile und ihre Verbindung bemerken, die Berührungspuncte alle angeben, wodurch dieser Gegenstand mit andern Bedurfnissen, oder Anstalten des Staates in Verbindung stehe, überall in geraden Linien von der ersten zu machenden Grundlage, von dem einem Extremum an, das Augenmerk auf das andere Extremum, auf dem höchsten Vervollkommnungspunct, also, nun auch in einem Beyspiele, und zwar gerade in einem, das uns hier zunächst liegt, die Sache verständlicher zu machen, von dem häußlichen, oder wenigstens von dem ersten öffentlichen Erziehungs-Grade in den so-

genann-

genannten Trivial-Schulen, von dem Elementar-Unterricht an, bis zur Academie, dem letzten und höchsten Grade der Ausbildung hinrichten. Kurz, Plane, die ich Ideale nenne, müssen so entworfen seyn, daß die Ausführung immer auch dann noch fortgehen könne, wenn der, so sie entworfen, längst vom Schauplatz abgetreten, und nicht mehr selbst unmittelbar, dabey mitzuwirken, im Stande ist; daß das Werk sich immer und ununterbrochen mehr der Vollendung und Vollkommenheit nähern könne, die man da zu erwarten berechtigt ist, die auch den strengsten Forderungen entspreche, und ein Werk darstelle, das auf seiner eigenen Vollkommenheit, wie auf den festesten Grunde unerschütterlich für die Ewigkeit ruhe, kurz, das seinen Meister lobe.

Ich habe in dieser nähern Bestimmung eines Plans, der den Namen eines Ideals verdiene, zugleich auch schon die Ursachen angegeben, warum ich lauter Ideale fordere, und nur Ideale lobe, wenn über große, wichtige, viel umfassende Gegenstände Einrichtungs- oder Reformations-Plane entworfen werden sollen. Es wird sonst nur Flickwerk, nur das vorübergehende Unternehmen eines oder des andern Privat-Mannes, nie ein großes harmonisches Ganze, dem man's ansähe, daß es das Werk des, um das dauerhafte Wohl seiner Bürger auf alle Generationen hinaus bedachten Staates, und das Unternehmen mehrerer vereinigter Staatskräfte seyn; es wird nie ein dauerhaftes, allen Zeiten und Nachbaren ehrwürdiges Denkmal der National-Ehre werden.

Zu einem Ideal aber eines Entwurfs für Schulen-Einrichtung, fordere ich vorzüglich, daß er eigentlich Erziehungs- und Bildungs-Plan sey, so wie die Schulen selbst eigentliche Erziehungs-Anstal-

ten

ten seyn müssen, daß er die stufenweise Bildung der Jugend vom untersten bis zum obersten Grad umfasse und angebe: daß er alles aufnehme, was zur geistigen und moralischen Ausbildung der Jugend beytragen kann: daß er also für Uebung und Angewöhnung der Jugend zur leichtern Erwerbung und festern Gründung geistiger Fertigkeiten angelegt seyn: vorzüglich daß er nur ein Theil eines größern Ganzen, nemlich eines durchs ganze Leben hindurch fortlaufenden Erziehungs- und Bildungs-Planes des Menschen als Menschen und Bürgers, als ein in genauer Verbindung mit allen übrigen Theilen dieses großen Ganzen stehender Theil, eine zugleich mit allen übrigen zur Erziehung, Bildung und Führung des Menschen und des Bürgers getroffenen Anstalten mitwirkenden Anstalt, kurz, ein in Rücksicht auf Menschen- und Bürger-Bestimmung entworfener, und auf Harmonie mit allen übrigen Theilen einer idealischen Staatsverfassung abzielender Plan sey.

Ich entschuldige zwar Schmidt daß er einen noch so unvollständigen Plan der Schul-Einrichtung entworfen, und den Fürsten, daß er in einem sonst zu einer Reformation ins Große so günstig scheinenden Zeitpuncte, sich so enge Gränzen gesteckt und mit dem Wenigen begnügt hat, was damals geschrieben und gethan worden.

Denn, das abgerechnet, daß die pädagogischen Einsichten vor zwanzig Jahren noch nicht so reif seyn konnten, als sie es vielleicht jetzt sind, und dieser Blick besonders in die nähere Verbindung der öffentlichen Schulen als Erziehungs-Anstalten, mit der ganzen Staats-Einrichtung, mit der allgemeinen Menschen- und Bürger-Erziehung, auch jetzt noch nicht allgemein jedem geöffnet ist; und nur der Mann vielleicht den rechten Sinn das zu sehen hat, der

nicht

nicht nur sein Hauptgeschäft aus dem Erziehungswesen gemacht, sondern in verschiedenen andern öffentlichen Staats-Angelegenheiten mit Eifer gearbeitet hat, und vorzüglichen Antheil an allem nimmt, was Staat und Menschheit angeht; denn das alles, sage ich, abgerechnet, so scheint die Einschränkung dieses Schulplans Schüchternheit auf Seiten Schmidt's und Schonung gegen einen Theil des Publicums, auf Seiten des Fürsten genauere Kenntniß der Menschen und der Umstände, wie sie damals waren, gewesen zu seyn. Beyde, glaube ich, rechneten auch auf die Zukunft und auf junge thätige Männer, die bey günstigern Umständen, wo das Publicum, oder vielmehr der Theil desselben, den man damals scheute, für die gute Sache gewonnen, oder mehr gewöhnt seyn würde, Reformationen zu sehen, gewiß nicht ermangeln sollten, weiter zu schreiten, und das einmal angefangene Werk bis zur Vollendung fortzusetzen. Der Fürst hatte auch alle Ursache, dieses zu erwarten, da er nicht nur allein keinem der Lehrer je einen Zwang auflegte, sondern auch alle zu ermuntern, und jeden auf die feinste und zweckmäßigste Art zu leiten wußte, daß nicht leicht die nöthigen Schranken der Klugheit übertreten wurden.

Bey allem dem aber, daß ich Schmidt und den Fürsten entschuldige, glaubte ich doch, es gehöre mit zu einer pragmatischen Lebensgeschichte eines berühmten und thätigen Mannes, auch das zu berühren, was er unvollkommen gemacht, anzugeben, wo er aufgehört hat, der Nachwelt den Punct zu bezeichnen, wo sie fortfahren, wo sie ändern, wo sie bessern müsse, endlich auch die allzeit rüstigen, zu dreisten, in der That aber der Sache nicht kundigen, nicht gewachsenen Planenmacher, Bescheidenheit zu lehren, und von Unternehmungen abzuschrecken, wozu sie nicht berufen sind. Denn sie sollten doch, wenn nur die Eigenliebe nicht allzu mächtig bey ihnen wirkte, auf sich aufmerksam werden, wenn sie sähen, daß

man auch an der, in gewisser Rücksicht noch vortrefflichen Arbeit dieser Art von einem Schmidt, sich nicht so leicht begnügt, sondern noch größere Forderungen macht.

Da einmal der Fürst so viel Vertrauen in Schmidt setzte, und er es vorzüglich war, der die öffentlichen pädagogischen und litterarischen Angelegenheiten leitete; so wars wohl nicht zu wundern, daß sich alle an ihn wendeten, die etwas in denselben Fächern unternehmen wollten; besonders wenn es von der Art war, daß es durch Neuheit, Freymüthigkeit, oder durch sonst dergleichen, die Aufmerksamkeit des Publicums stärker, als es gewöhnliche litterarische Unternehmungen thun, erregen mußte, und man sich des Schutzes des Hofes zuvor versichern wollte. Mehrere junge Männer, die sich fühlten, auch einst im Reiche der Wissenschaften wirken und Etwas leisten zu können, schlossen sich ohnehin aus Sympathie und nach dem Naturgesetze, das Gleiches zum Gleichen hinzieht, enger an ihn an, und er ward ihr Orakel. An Fragen und Aufforderungen zum Theilnehmen an litterarischen Unternehmungen ließ es der öffentliche Ruf nicht fehlen, der den Namen des Verfassers des Catecheten und der Geschichte des Selbstgefühls frühzeitig dem gelehrten Deutschland rühmte und empfahl.

Die Geschichte der fränkischen Zuschauer, der ersten periodischen Schrift dieser Art im katholischen Deutschlande, verfertigt und herausgegeben von fränkischen Gelehrten und selbst in Würzburg, noch vor der Aufhebung des Jesuiter-Ordens gedruckt, dem sie meistens gelten sollte, und der sich durch ein Drama, betitelt: die fränkischen Zuschauer auf der Bühne mit dem Motto: spectatum veniunt, specten-

tentur et ipsi, und fast im Aristophanischen Geiste, wie er den Sokrates lächerlich machte, oder wenigstens mit einer solchen Aristophanischen Tendenz verfaßt, dafür zu rächen suchte, dokumentirt das erste. Ich will sie aus Schmidt's Briefen an den Redacteur, den gelehrten und verdienstvollen Placidus Sprenger, Bibliothekar in Banz und nachmaligen Herausgeber des katholischen Deutschlands, darstellen.

6. April 1772. „Dero Unternehmen sowohl, als das in mich gesetzte Zutrauen, haben das lebhafteste Vergnügen in mir rege gemacht. Sie verlangen mein Gutachten darüber. Hier haben Sie es. Meines Orts habe schon lange gewünscht, und mit mir eine Menge Anderer, Etwas dergleichen unter uns Katholiken zu Stand gebracht zu sehen. Das wäre das einzige Mittel, das katholische Deutschland bey den Protestanten in einige Achtung zu setzen, den sehr oft unbescheidenen Kritiken der Protestanten zu begegnen, und sie dießfalls behutsam zu machen; unter den Katholischen aber selber guten Geschmack, dem noch immer erstaunliche Hindernisse im Wege stehen, zu verbreiten. Die Ersten also, die sich einem so gemeinnützigen Werke unterziehen, verdienen allerdings Lob und alle mögliche Ermunterung. Ich finde aber keinen schicklichern Ort hiezu, als eine Abtey, und unter diesen Banz, welche dermalen allein zu diesem Werke gewachsen ist. Fahren Sie also immer fort, auf Dero löblichen Vorhaben, und lassen Sie sich durch nichts abschrecken. Das Eis mus einmal gebrochen seyn. Daß die Sache nicht ganz ohne Widerspruch ablaufen wird, das werden Sie sich ohnehin vorstellen. Sie bekommens mit Leuten zu thun, welchen mans niemals recht machen kann, man mag sie heben, legen oder wenden, wie man will. Wenn man sie lobt, so ist des Lobens immer zu wenig. Vom andern will ich gar nichts sagen. Es wird Ihnen Zweifelsohne bekannt seyn, wie sie nur

erst kurz einem pfälzischen Hofcaplan, einem verdienten Manne, in öffentlichen Schriften begegnet, just, als wenn sie einen Schulbuben vor sich hätten. Sein ganzes Verbrechen war, ihnen vorgerückt zu haben, daß sie bis daher die deutsche Sprache versäumet. Er blieb ihnen aber nichts schuldig ꝛc. Diese waren bisher gewöhnt, allein zu reden, oder vielmehr Machtsprüche zu ertheilen; und die ganze übrige Welt schwieg. Und das ist es eben, was sie haben wollen. Der Gedanke, allein über ihre Werke urtheilen zu wollen, ist schon Freyheit bey ihnen. Eben dieses Monopolium, eben dieser dictatorische Ton muß gehoben werden; sonst sind wir für immer verloren. Der vernünftigere Theil des Publicums wird es allzeit mit Ihnen halten. Wegen den übrigen haben Sie sich um nichts zu bekümmern. Doch wollte ich ohnmaßgeblich gerathen haben, sich einige auswärtige Mitarbeiter, sollten sie auch nur blos Correspondenten seyn, oder nur den Namen allein haben, anzunehmen, damit niemals Banz allein vor dem Risse stehe. Dieses wird Ihnen auch in der Folge dienen, um desto freymüthiger in Ihrem Urtheile zu seyn. Die Mitarbeiter an der Klozischen Bibliothek, wie ich aus einem Schreiben des Herrn Kloz selber, so mir ein guter Freund communizirt, gewiß weiß, haben sich untereinander selber nicht gewußt, und wissen sich wirklich nicht. Bey solchen Unternehmen muß allerdings eine große Verschwiegenheit beobachtet werden. Das Critisiren hat allzeit etwas Gehässiges an sich. Der H. Kloz hat durch seine Critiken sich eine Menge Feinde gemacht, und die Hälfte von seinem Credit verloren. Sie werden allzeit Leute finden, die gerne die beyden Hände dazu bieten werden, und selbst es an Beyträgen nicht werden ermangeln lassen. Deswegen wäre meine Meynung auch, um das Werk gemeinnützlicher zu machen, sich nicht allein auf Franken einzuschränken, und wenigstens in der Vorrede sich dahin zu äußern,

daß

daß sie hierinnen dem Verlangen des Publicums werden Genüge leisten. In der Folge wird sich hernach dieses schon zeigen. Was Dero Arbeit insonderheit angehet, glaube ich, es werde besser seyn, das Vorschreiben an das schöne Geschlecht ganz wegzulassen. Wegen desselben werden Sie keine einzige Leserin mehr oder weniger bekommen. Wir sind noch zu weit zurücke. Ich habe diese Meynung wegen dem Lesen des weiblichen Geschlechts dahier zweymal in Gesellschaften geäußert. Das drittemal hab ich mir vorgenommen, zu schweigen. Doch giebt es auch würklich Leserinnen dahier. Sie sind aber ein noch sehr seltenes Ding. Ich fürchte, man dürfte Dero Vorschreiben in das Lächerliche versetzen, um vom Andern zu schweigen und dadurch Dero Vorhaben gleich anfangs schaden. Weil Sie doch auch eigene Ausarbeitungen versprechen, so hielt ichs für rathsam, sich diesen Punct, ob und wie weit es nützlich sey, daß das weibliche Geschlecht Bücher lese? für eine besondere Ausarbeitung zurück zu behalten. Auch wünschte ich, daß der Vorbericht in einem ernsthaften Tone abgefaßt wäre. Weil das Werk an sich und die Absicht davon ernsthaft ist, so deucht mich, sollte wenigstens die Ankündigung davon auch im Ernste geschehen. Das Publicum läßt nicht immer mit sich scherzen, sagen einige neue Critici; das unsrige aber fast noch gar nicht, weil es noch nicht dazu aufgelegt ist, um seinen Scherz zu fühlen. Sie werden Gelegenheit genug in der Folge haben, Dero Laune, wozu Sie in der That sehr viel Anlage haben, anzubringen. Nur fürchte ich, daß, wenn Sie sich beym ersten Auftritte gleich in einer launischen Miene zeigen, Leute, denen dieses Werk aus Privat-Ursachen mißfallen mögte, demjenigen Theile des Publicums, den sie noch immer durch ihren entscheidenden Ton beherrschen, das ganze Unternehmen als ein Possenwerk vormahlen dürften. Sie sehen daraus, daß ich wahrhaftig aufrichtig bin, wie Sie verlangt haben."

„Nun

„Nun auf die Zensur zu kommen! Ich getraue mir Ihnen weder eine heimliche, weder eine schleunige Zensur zu versprechen. Unser Zensor dahier, obschon er mit Ihnen über die nothwendige Verbesserung der Schulen ganz einstimmig ist, ist doch so gestellt, daß es ihm allzeit lieb seyn wird, wenn dergleichen Schriften ohne sein Vorwissen in das Publicum treten werden. Bey dergleichen Schriften, die keine Jurisdictions-Sache betreffen, oder woraus dem Hochstift nichts Präjudizierliches erwachsen kann, ist man nicht so genau. Der H. Prof. Riffel dahier hat critische Staatsuntersuchungen herausgegeben, und fährt noch damit fort, ohne es der Zensur zu übergeben. Dies ist in meiner Gegenwart einmal gerügt worden; der Herr Zensor hat sich vernehmen lassen, wenn der Autor, und N. B. Würzburg als der Verlags- oder Druckort nicht genannt wären, so könne er es geschehen lassen. Ich habe Ihnen also gerathen, einige auswärtige Mitarbeiter anzunehmen. Dadurch behalten Sie allzeit den Rücken sicher. Ferner ist es dahier hergebracht, daß sich nicht der Verfasser, sondern der Verleger um die Zensur bekümmert hat. Wenn Sie einem auswärtigen Verleger das Werk übergeben, so hebt es sich. Geben Sie es aber einem inländischen, Z. E. dem Göbhardt zu Bamberg, so übergeben Sie es ihm mit dieser Erinnerung, daß er wissen werde, was er hierin zu thun; und dann lassen Sie ihn dafür sorgen. Göbhardt weiß sich vollkommen darein zu schicken, und druckt alle Tage Sachen, die die Zensur nicht passiren, gleichwie Stahel dahier. Dies beykommende Werkchen, welches Sie in der Folge rezensiren können *), ist auf die nemliche Art gedruckt worden. Ich hoffe also Dero Schrift bald öffentlich erscheinen zu sehen, verspreche auch derselben vielen Nutzen, und von Seiten aller Patrioten alle mögliche Gutheißung.“

W.

*) Geschichte des Selbstgefühls.

W. 9. July 1772. „Hier überſende ich die philoſophiſchen Theſes *) wieder zurück. Um allen, auch etwan nicht vorzuſehenden Weitläuftigkeiten auszuweichen, habe ich ſie dem H. Zenſor gezeigt. Sie können nun ſchon nach Belieben gedruckt werden. Wegen den übrigen bekam ich zur Antwort, daß er ſie allerdings auch ſehen müſſe, wenn er ſeinen Namen herleihen ſolle. Doch verſprach er, ſie mir ſogleich auf mein Wort zurückzuſtellen, wenn ich ihm verſicherte, daß ich ſie geleſen. Es kömmt nur alſo darauf an, es mit der Gelegenheit ſo einzurichten, daß ſie ohne Verzug wieder können zurückgeſandt werden. Wenn man anfragt, ſo pflegt es ſelten anders zu gehen. E. H. verlangen auch zu wiſſen, ob ich nichts Erhebliches darinnen auszuſtellen? gar nichts. Nur wünſchte ich auch den Vater der Philoſophen Locke und ſeine Schüler, die Search, Smith, Hume, Home ꝛc., darin zu ſehen, und wenn ich Etwas zu ſagen hätte, würde ich dieſe Bücher vor allen andern in die Bibliotheke des H. Verfaſſers ſchicken. Er zeigt zum Genüge, daß er die Deutſchen geleſen und zwar als Philoſoph, der das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden weiß und ſelbſt Denken gelernt hat. Eine genauere Bekanntſchaft mit den Engländern würde gewiß nichts ſchaden, in welchen doch immer mehr philoſophiſcher Geiſt, als in der Deutſchen, ohngeachtet aller ihrer unzähligen Compendien, anzutreffen iſt."

„Ich bedaure übrigens, das Stahel ſo lange zurückhalten will **). Die Critiken ſind allzeit angenehm, wenn die Schriften, ſo ſie betreffen, im friſchen Andenken ſind. Ich will ſelbſt mit ihm ſprechen, ohne doch merken zu laſſen, daß ich einige Wiſſenſchaft von der Sache habe. Uebri-

*) Von Kolumban Röſſer aufgeſetzt.

**) Mit den fränkiſchen Zuſchauern, die er in Verlag genommen.

Uebrigens zählen E. H. sicher darauf, daß, was in meinen Kräften steht, ich allzeit zur Unterstützung eines so gemeinnützigen Vorhabens beytragen werde. Ich werde Ihnen auch einige Mitarbeiter schaffen, mit denen Sie gewiß zufrieden seyn werden, wenn nur die Sache einmal im Gange ist."

P. S. „Schicken Sie den Boten mit den thesibus unmittelbar an mich, und wenn er sich nur einige Stunden aufhalten kann, so soll er sie wieder mit zurück bringen."

13. Jul. 1772. „Ich hab mit Stahel geredet wegen dem Druck der fränkischen Zuschauer. Er ist bereit, in acht Tagen, oder wenn man will, damit anzufangen. Der H. Zensor hat es nicht allein übernehmen wollen, sondern auf die geistliche Regierung gebracht, wo es mehrern Räthen zu durchlesen ist behändigt worden, doch zum Glück solchen, die nicht von der alten Welt sind, und ein Gelübd scheinen abgelegt zu haben, alles zu verdammen, was neu ist *). Es hat nun die Revüe passiert und darf erscheinen. Stahel hat noch mehr gethan. Er hat es in das Collegium **) geschickt, und sich ein Urtheil darüber ausgebeten. Man hat es ihm aber wieder zugestellt, ohne nur ein Wort oder Sylbe pro oder contra zu sagen. Wenn ich vorgesehen, daß Stahel so furchtsam würde zu Werke gehen, hätte ich platterdings mißrathen, es ihm anzuvertrauen. Er hat auch nicht genug Activität, ein Werk in der Welt

*) Unter diesen war D. Adam Emmert, Pfarrer zu St. Peter; ein Mann, dessen Andenken in jeder Rücksicht bey seinen Landsleuten erhalten zu werden verdient. In der Literatur des kath. Deutschl. findet man einige Nachrichten von ihm.

**) Zu den Jesuiten. So wurden ihre Häuser genannt.

Welt bekannt zu machen. Indessen ist schon der ganze Inhalt in der Stadt bekannt. Man hält einen Mergenthaler, Director des dortigen Seminarii, Simon, einen Maynzer Klericus, der sehr geschickt ist, und ungemeine Beleſenheit besitzt, für den Verfasser. In solchen Umständen halte ich nicht für rathsam, zu warten. Und wenn E. H. Nachträge machen, so kommen die nemlichen Umstände wieder vor, wo vielleicht nur Schwierigkeiten dürften gemacht werden, die das Ganze rückstellig machten. Wenn aber nur einmal die Sache im Gange ist; alsdann wird nicht so leicht wegen der Fortsetzung ein Anstand können gemacht werden, zumalen ich hoffe, das Unternehmen solle gut aufgenommen werden. Wenn E. H. hiemit einstimmig sind, so belieben Dieselbe Ihren Freund, dem Sie Commission gegeben, die Bestellung an Stahel zu machen, ohnverzüglich zuzuschreiben, daß er Staheln bedeute, entweder mit dem Drucke anzufangen oder das Manuscript zurückzugeben, indem man sonst benöthigt seyn würde, wegen der Fortsetzung andere Maaßregeln zu nehmen. Hoc salvo meliori."

Von einem nicht bemerkten Datum. „Hiemit überschicke Ihnen die Rezension von dem Werke des P. Fuchs. Daß es anders muß abgeschrieben werden, werden Sie von sich selbst sehen. Finden Sie etwas an dem Styl oder sonst zu ändern, so thun Sie es nach Belieben."

„Zeither war alles still. Der H. v. Sickingen hat Dero letzten Aufsatz nicht erhalten vor seiner Abreise. Der Fürst hat mit mir von der Affaire gesprochen. Nun ist er sehr gut gesinnt. Nur wollen wir behutsam zu Werke gehen, weil unter andern der H. Domdechant sehr jesuitisch gesinnt ist. Das beste ist, wenn man in Zukunft sich mehr auf auswärtige Werke einläßt. Denn daher

daher hat nun das Schreiben ohnehin ein Ende *). Weil S. H. G. in der Meynung stehen, daß bald ein Theil folgen werde, so wird es räthig seyn, die Einsendung zu beschleunigen. In Bamberg ist ein Medicus, Namens Fink, der ein sehr geschickter Mann seyn soll, besonders auch in schönen Wissenschaften. Wenn Sie einen Weg wüßten, könnte es nicht schaden, denselben zu einem Mitarbeiter zu engagiren. Den Aufsatz vom H. Briegleb wollte zwar sogleich besorgen, allein ich erfuhr zur nemlichen Zeit, daß H. Prof. Herwig **), das nemliche Namens des H. Meusels zu Erfurt, von dem er besonders dazu ersucht worden, bereits gethan habe. Ich hielt daher diese Arbeit sowohl für überflüßig, als auch schon deswegen unnöthig, weil H. Herwig, der ohnehin öffentlich protestirt, daß er keinen Theil an den Zuschauern, habe, ich weiß nicht, was für Gedanken darüber hätte schöpfen können."

W. 27. Febr. 1773. „Die überschickte Fortsetzung der Zuschauer war eine rechte angenehme Erscheinung für mich, da dieselbe sobald noch nicht vermuthet hätte. Ich hoffe, die Sache wird nun um so besser gehen, da H. Zensor, den die ganze Affaire im Herzen aus mehr als einer Ursache freut, sie ignoriren wird, und den Stahel gar nicht hindern, wenn er nur einen fremden Druckort angiebt. Um die Sache gar nicht zu verzögern, habe die meinigen Rezensionen dem Stahel sogleich eingehändigt. Sie sind etwas kurz, doch aus mehreren Ursachen. Bey der Encyclopädie ***) möchte ich nicht in das Detail

*) Weil die Aufhebung des Ordens der Jesuiten nahe war.

**) Damals protest. Pfarrer in Hohenlohischen, dann in Würzburg Prof. der schönen Wissenschaften, endlich Archivar der Hohenlohischen Häuser.

***) Der philosophischen Wissenschaften vom Kolumban Rösser.

Digitized by Google

Detail gehen, um nicht den Verdacht der Partheylichkeit, oder des Factions-Geistes zu erregen. Ueber kurz oder lang wird sich doch etwas offenbaren, wer die Verfasser seyen, wenn man eine vernünftige Bescheidenheit, besonders im Loben beobachtet, und so viel sagt, dessen sich jeder leicht überzeugen kann. Für den Pater Rinmüller *) hat Stahel ungemein gebeten, ihm sein Buch nicht ganz niederzuschlagen. In der That ist der zweyte Theil das elendeste Gemisch von schlechtem, mittelmäßigem und gutem Zeug, so wie der gute Mann eben ein Buch in die Hände bekam. Ueber jeden Artikel ließen sich einige Bogen Critik schreiben. Ich glaube, das Publicum und der H. Pater werden schon genug verstehen, was man sagen will. Eins will ich nur erinnert haben. Nun müssen E. H. auf alle Weise auf auswärtige Correspondenzen, besonders vom Rheinstrom denken. Ich fürchte, zu Würzburg dürfte es bald auscritisirt seyn. Entweder werden sie — die Jesuiten — wenn es möglich, bey S. H. G. suchen, die Sache rückstellig zu machen, oder die Rezensenten stecken lassen, und nichts mehr schreiben. Das erste bringen sie schwerlich zu Stande, das zweyte steht bey ihnen, weil doch nun einmal die verlangten Schulbücher, obgleich schlecht genug, vorhanden sind. Für dießmal ist die Dosis stark, doch hat es nichts zu sagen."

W. 20. Apr. 1773. „Ich muß Ihnen in aller Eile eine Nachricht von unsern Zuschauern geben, die wichtig ist. Nur muß dabey das größte Stillschweigen gehalten werden. Auch von Ihren H. H. Confratribus darf es Niemand, als höchstens der P. Kolumban wissen, und wenn Sie es Dero H. Prälaten anvertrauen, so

*) Er war Jesuit, und blieb nach aufgehobenem Orden noch Lehrer der Humaniora am Gymnasium. Er schrieb eine Art von allgemeiner Geschichte, die Stahel gedruckt hat.

so bitten Sie ihn recht sehr, daß er keinen Gebrauch davon mache, und Niemanden das Geringste merken lasse. Ueberhaupt wäre es viel besser gewesen, wenn man weniger auf die Spuren hätte kommen können. Da man Zeithero noch immer nicht wußte, wie der Fürst die Sachen ansehe, hab ich mich zu dem nur erst mit S. H. G. dahier angelangten H. Baron von Sickingen, einem besonders guten Patronen von mir, gewendet. Wie viel Großes überhaupt an diesem Herrn sey, kann ich Ihnen nicht schreiben, Sie werden ihn aber in der Folge selbst kennen lernen. Gedachter Herr wußte schon etwas von der Sache, die ihm aber nicht auf der vortheilhaftesten Seite war vorgestellt worden. Ich vertrauete ihm das ganze Geheimniß, gab ihm Erläuterungen, und erklärte ihm die wahren Absichten, und nach seinen großen Einsichten fand er sie nicht nur allein vollkommen gut, sondern er that mehr, als ich verlangte. Erstlich hielt er für nothwendig, S. H. G. mit in die Confidenz zu setzen, und that es auch. Der Fürst war ungemein begierig, die Verfasser zu kennen. E. H. waren ihm von dem Domdechant zu Bamberg als Genie angegeben. Der nemliche H. Domdechant hatte sich auch anheischig gemacht, die übrigen zu entdecken. Sonst scheint dieser Herr und noch einige Domherrn zu Bamberg, die den H. Uhlheimer protegiren, mit der Rezension seiner Dissertation nicht wohl zufrieden gewesen zu seyn. Der Fürst aber selbst hatte ein heimliches Vergnügen bey Durchlesung der Zuschauer, besonders aber bey dem Gespräche im Reiche der Todten, welches ich in der That allzeit für eine der feinsten Satyren gehalten, die jemals auf dem deutschen Boden sind gemacht worden. Nur Schade, daß die Protestanten nichts von dem Quae moribus etc. wissen, und die Schönheit des Gesprächs nicht ganz fühlen können. Auch waren die Rezensionen der Jesuitischen Schriften dem Herrn gar nicht unangenehm. Auch diese

freuten

freuten ihn aus mehr als einer Ursache. Oeffentlich hat er aber sich noch nicht das mindeste merken lassen. Sie werden sich wohl verstellen können, warum es geschehen. Dem H. v. Sickingen hat er im Vertrauen nicht nur allein erklärt, daß er nichts gegen die Fortsetzung habe, sondern auch unter der Hand N. B. wenn man darüber ein gänzliches Stillschweigen beobachte, auch protegiren wolle, und er selbst hat auch sich engagirt, über alles, was man ihm ferner anvertrauen würde, ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten. Nun muß ich Ihnen aber auch noch sagen, was der H. v. Sickingen mit uns vor hat. Dieser Herr, der selbst ungemein viel Einsichten in der Litteratur hat, und mit den größten Gelehrten vom ganzen katholischen Deutschlande in Bekanntschaft steht, und zugleich an allen deutschen Höfen, besonders an dem Kaiserlichen in vorzüglicher Achtung steht, will sich zu seiner Zeit, wenn wirs bedürften, als einen förmlichen Protectoren aufstellen, und durch sein Ansehen die Feinde der Gesellschaft, wenn sie sich zu weit wagen sollten, zurücktreiben. Er will uns ferner mehr Mitarbeiter verschaffen, und unter andern den Sonnenfels zu Wien, Seibt zu Prag, Hemmer und einige andere zu Mannheim und auch zu Maynz, oder sie mögen seyn, wo sie wollen. Wenn Sie selbst einige wissen, oder haben mögten, so geben Sie mir nur Nachricht davon. Er will sogar die Gesellschaft dem Kaiser empfehlen, und die Schriften in allen großen Häusern zu Wien bekannt machen ꝛc. Aber daß er auch vieles von uns fordere, werden Sie schon errathen haben, ohne daß ich es zu sagen brauche. Wenn sich unsere Arbeiten nicht durch innern Gehalt empfehlen, wäre die Zumuthung zu stark, daß er sich öffentlich als einen Protectoren aufstellen sollte. Er will also noch eine Zeitlang abwarten. Wenn uns nur einige ungeschliffene Rezensenten unter den Protestanten nicht wehe thun. Hierauf kömmt es jetzt hauptsächlich an. Wenn

wir

wir sagen können, das Werk findet auswärts auch Approbation, dann haben wir gewonnen; ist aber das Gegentheil, so werden wir uns hart souteniren, oder doch unsere Kräfte allerseits verdoppeln müssen. Ersuchen Sie den Prof. Briegleb, die Sache an einigen Orten zu empfehlen. Wieland wäre der Mann, der uns am besten helfen könnte, wenn er in seinem Merkur vortheilhaft von uns spräche. Schreiben Sie ihm selbst. Ich glaube, er thuts. Der H. v. Sickingen verlangt ferner, daß Sie ihm, so bald, als möglich, denn er hält sich nur noch zehen, höchstens vierzehn Tage hier auf, einen etwan einen Bogen starken Conspectus und Plan von dem ganzen Vorhaben überschicken sollen. Diesen will er dem Fürsten vorlegen. Auf einem Nebenblatt sollen alle dermalige Mitarbeiter, und was ein jeder für ein Fach hat, aufgezeichnet seyn. Mich schreiben Sie für Historie und Philosophie ein. Ich hab ihm gesagt, daß auch ein Benedictiner in Erfurt mit arbeite. Sie müssen also einen hineinsetzen, es mag nun seyn, wie ihm wolle. Den Prof. Briegleb weiß er auch schon, Sie setzen ihn also auch dazu. Diesen Conspectus überschicken Sie mir nur. Wenn die Sache im Gange ist, wird sich der H. v. Sickingen selbst mit Ihnen in Correspondenz setzen. Er will ferner, daß wir auch zu Zeiten protestantische Bücher, die vieles Aufsehen machen, rezensiren sollen, das Rezensionen-Monopolium derselben brechen, die dictatorischen Ton derselben herabstimmen, und ihnen das Gleichgewicht einigermaßen halten sollen. Eine starke Forderung, die doch nicht unmöglich ist! Hauptsächlich aber soll der Plan nicht auf Franken allein, sondern auf das ganze katholische Deutschland gerichtet seyn; und hüten sollen wir uns, daß wir Niemand, den der Fürst protegirt, oder ein anderer Großer, angreifen, oder auf irgend eine Art mißhandeln. Wenn bald ein Stück nachkäme, wäre es ihm lieb. Ich will die Mainzische Geschichte

schichte des P. Fuchs für mich nehmen. Ich überschicke Ihnen auch diese Piece von Mergenthal. Der Fürst liest gerne aufgeweckte und launigte Sachen. Vielleicht giebt Ihnen diese einigen Stoff. Sie ist bey der sogenannten letzten Herbst-Action *) produzirt worden, und ist von einem Dominikaner. Loben können Sie den Einfall, deutsche Comödien die Studenten spielen zu lassen, gleichwie auch in Bischofsheim **) wirklich geschieht. Doch darf der launigte Ton nicht herrschend seyn im ganzen Werke. Wenn ich den Stahel bereden kann so soll er das erste Stück sauber drucken. Einige Passagen will ich ausstreichen, und wenn Sie Verbesserungen wissen, so schicken Sie sie auch."

„Nun finde ich nichts für nothwendiger, als daß Sie der H. Prälat von Ihren übrigen Geschäften ganz befreyt, damit Sie sich blos allein diesem widmen können; denn die Feder müssen Sie nun einmal führen, und auch bey fremden Rezensionen allzeit suchen, den Styl so gut auszufeilen, als es seyn kann. Das letzte wird doch immer unsere Erbsünde bleiben. Wenn Sie sich aber die Mühe geben, so können Sie helfen. Die Correspondenzen werden ohnehin Zeit fordern. Sie müssen sich also von allem Uebrigen frey machen. Wenn Ihr H. Prälat Anstand macht, so wird ihm H. v. Sickingen selbst schreiben. Sie sowohl, als Ihr H. Prälat und die ganze Abtey, gewinnen gewiß mehr durch diese Arbeit, als wenn sie, ich weiß nicht, wie viel Papiniane und Triboniane ***) nach-

*) So wurden die Drama's genannt, welche auf den Gymnasien von Studenten aufgeführt worden.

**) An der Tauber, wo die Franziscaner ein Gymnasium haben.

***) P. Plazidus Sprenger unterrichtete seine jungen Confratres im Kloster in der Jurisprudenz.

nachzögen. Sie werden es selber einsehen, daß die Ehre des Fürsten auch einigermaßen mit interessirt ist, nichts von dem H. v. Sickingen zu reden."

„Das neue Lesebuch für die Trivial-Schulen muß auch, und zwar vortheilhaft rezensirt werden."

W. 27. April. 1773. „Ich habe Dero Plan dem H. v. Sickingen überreicht. Im Ganzen genommen hat er einen ungemeinen Wohlgefallen daran gehabt. Dergleichen, sagt er, habe er von einem Religiosen nie erwartet, daß sich einer von allen Vorurtheilen soweit im Stande wäre, los zu machen. In Dero Styl — ich schreibe Ihnen alles in bester Freundschaft — stellte er zu oft vorkommenden Bilder und Metaphern aus, z. E. die Scheibe verfehlen, die Gleichnisse von der Spinne ꝛc. Der H. v. S. ist ungemein stark in der französischen Litteratur, und da können wir freylich nicht läugnen, daß die Franzosen eine gewisse Feinheit erreicht haben, wovon wir Deutschen noch etwas zurück sind. Und zweytens, da er glaubt, die Jesuiten, die nun schon mit der Posaune aller Orten ankündigen, daß die fränkischen Zuschauer raus bekommen sollen, und es ihrem Anhang schon auch haben glauben gemacht, werden hitzig und beißig grob, ihrem Brauch nach antworten. Doch will er durchaus nicht, daß wir in dem nemlichen Ton antworten sollen, als sie anstimmen werden, sondern so fein, bescheiden und höflich, als es seyn kann, und gleichwohl satyrisch. Nun dieses soll uns hier zur Hauptregel dienen, worinn er auch vollkommen recht hat."

„Daß das vierte St. bald folgen wird, ist mir überaus angenehm. Nur wünschte ich, der P. Kolumban soll nicht mit der Metaphysik zurückbleiben. Es muß dießmal schon die Critik davon eingerückt werden; sonst legen sie es als eine Furcht aus, da ohnehin

hin nichts in dem Stücke von den Jesuiten wird vorkommen. Wir haben auch diesen Vortheil, daß, wenn indessen auch eine Gegencritik erscheint, die Rezension der Metaphysik einstweilen dem Publicum eine Unterhaltung macht. Der Fürst — unter uns geredet — wünscht die Jesuiten, jedoch auf eine feine und bescheidene Art, herüber gezogen zu sehen. Sonst, da der überschickte Plan vielmehr die herrschenden Gesinnungen enthält, die in der Rezension vorkommen sollen, wünscht H. v. S. auch einen Plan über das Mechanische, so wie man ihn etwa in einer Zeitung ankündigen wird, nemlich, was für Stücke rezensirt werden sollen; wann ein jedes erscheinen wird; welches die Hauptabsichten? wo unter andern auch müßte angeführt werden, die Gesinnungen eines auf die Aufklärung seiner Untergebenen und bessere Einrichtung der Schulen bedachten Landesherrn, ohne jedoch ihn zu nennen, zu unterstützen: auch wie weit sich der Plan erstrecken wird, auf Katholische, auch außer Franken, und auf Protestantische, in so fern sie für die Katholischen wichtig sind: auch, wie es mit dem Druck und Papier solle gehalten werden, und da wird es freylich nicht zum Besten aussehen. — Kurz! wie man sonst die Ankündigungen in Zeitungen, oder andere Avertissemente macht, so daß es Jedermann lesen kann."

26. Jun. 1773. „Ist vielleicht etwas zu Bamberg *) passirt, weil Sie ein so langes Stillschweigen be-

*) Banz gehört unter die Landeshoheit von Bamberg, wo also die fränkischen Zuschauer so viel von ihren Gegnern zu fürchten hatten, als zu Würzburg, unter dessen Kirchensprengel die Abtey gehört. Fürst Adam Friedrich war damals Bischof zu Bamberg und Würzburg zugleich. Der konnte und mußte also an beyden Orten schützen.

beobachten? Wenn dem so ist, so belieben Sie mir, sobald als möglich, Nachricht davon zu geben, um an gehörigen Orten vorbauen zu können. Ueberhaupt wünschte ich mir baldige Nachricht von der ganzen dermaligen Lage der Sachen, um dem Fürsten bey seiner Retour, wenn er es verlangen sollte, Auskunft geben zu können. Er war ohnehin bis daher der Meinung, daß das vierte Stück bald erscheinen werde, und bis auf den letzten Augenblick seiner Abreise auf das gnädigste gesinnt, und wird es noch seyn, wenn er nicht zu Bamberg irre gemacht worden. Die beykommenden Büchleins sind aus seiner Privat-Bibliothek. Als er den Prospectus durchlesen, und gefunden, daß ein Würzburger Pfarrer etwas über die Evangelien in die Zuschauer einrücken wolle, hat er es dem H. v. S. gegeben, um es demselben zustellen zu lassen, wenn er etwan Gebrauch davon machen könnte. Sie können es also dem H. Pfarrer Willm *) übergeben, wenigstens ist es ein Anzeigen der damalen gehegten gnädigen Gesinnungen."

Der hohen Protection ungeachtet traten schon nach dem zweyten Bande die fränkischen Zuschauer vom Schauplaz ab. Bald aber erschien die Litteratur des katholischen Deutschlandes, die sich lange auch

*) Zu Altenbanz, einem dem Kloster Banz gehörigen Dorfe. Er war ein Muster eines aufgeklärten und eifrigen Seelsorgers, und der unmittelbare Vorfahrer des verdienstvollen, und durch seine Homilien rühmlichst bekannten jetzigen Pfarrers im Julius-Hospitale zu W. des H. geistlichen Raths Deppisch. Auch dieser ist todt, und hat einen seiner würdigen Biographen an H. Caplan Förtsch gefunden.

auch noch neben der Würzburgischen gelehrten Zeitung erhalten hat.

Da Schmidt bey seinem zweyten Eintritt ins Seminarium seinen Jugendfreund Philippi als zweyten Vorsteher wieder antraf; so war es ganz natürlich, daß sie wechselsweise, wie ehemals, sich einer den andern in ihren Studien ermunterten, Ideen gegen Ideen wechselten, und Bücher gegen Bücher umtauschten. So wie sie beyde in ihrer Jugend das Studium der Geschichte vorzüglich liebten, und Schmidt sich jetzt besonders der Geschichte des deutschen Vaterlandes widmete, wandte nun auch Philippi seine meiste Zeit und Aufmerksamkeit wieder auf die Geschichte, und zwar, da er seinem Beruf nach, und aus Amtspflichten die Studien junger Theologen zu dirigiren hatte, auf die Kirchengeschichte. Fleury ward sein Hauptbuch bey diesem Studium, und sogar auch die Lectüre beym gemeinschaftlichen Mittagstische der Eleven des Seminariums, die zuweilen durch das Vorlesen der Zeitung, oder auch einer neuern Schrift von gemeinnützlichem Inhalt und angenehmem Vortrag unterbrochen ward, statt einer geist- und geschmacklosen Legende, oder andern faden Buches, weil doch einmal in einem solchen Hause bey Tische keine andere Unterhaltung seyn durfte, als einem Tischleser still zuzuhören.

Die nähere Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte, besonders mit der eines Fleury, welche auf diese Art die jungen Theologen im Seminarium machten, war dem Studium der Schultheologie gar nicht günstig, sondern leitete den Geschmack derselben mehr aufs Positive, Gründliche und Angenehme, den sie eben mehr zu Hause, als in den öffentlichen Hörsälen nähren und

befriedigen konnten, wofür auch Philippi und Schmidt treulich sorgten, beyde theils durch öffentliche Vorträge, die sie an das ganze Alumnat zu machen hatten, theils durch lehrreiche Privat-Unterredungen, die sie so gerne den Wissensbegierigsten darunter gestatteten, als diese sie suchten, theils auch durch Mittheilung von zweckmäßigen Büchern zum Lesen an dieselben. Was also Philippi von der Zeit der Wiedervereinigung mit seinem Freunde Schmidt für die theologischen Studien der Seminaristen that, muß im Grunde als eine neue Würkung des wohlthätigen Einflusses von Schmidts an fremden Studien und Arbeiten theilnehmendem, und Aufklärung weit um sich her verbreitenden Geiste angesehen werden.

In den engen Gränzen des Vaterlandes bleibt nie die Thätigkeit eines Mannes eingeschränkt, der einmal als Schriftsteller mit Ruhm und Ehre ins große Publicum der gelehrten Republik eingetreten ist. An Aufforderungen zum Mitarbeiten an fremden ähnlichen litterarischen Unternehmungen im Auslande fehlts ihm nie; nur zu oft werden ihm auch die fremdartigsten Zumuthungen gemacht, die, so lästig sie übrigens seyn mögen, und so wenig er immer im Stande seyn mag, allen diesen Aufforderungen und Zumuthungen Genüge zu leisten, dem menschenfreundlichen Gelehrten doch einen nicht unangenehmen Beweis geben, daß er durch seine Studien und Schriften sich gleichsam ein größeres und weiter ausgedehntes Vaterland erworben, und mit der Menschheit selbst in nähere Verbindung getreten sey, was wirklich Geist und Herz zugleich erhebt, und das Selbstgefühl ungemein erhöht.

Ich

Ich will die Aufforderungen zum Mitarbeiten an der Nördlingischen Schulbibliothek und an dem Langischen Landprediger zu den mannichfaltigsten litterarischen Dienstgefälligkeiten, die von einem Ernesti, einem Wenck, einem Demat, dem Herausgeber der Frankfurter gelehrten Zeitung, und andern mehr oder minder berühmten Männern an Schmidt ergingen, nicht weiter berühren, sondern nur folgende als die merkwürdigsten anführen.

Eines der angesehensten Mitglieder der Schulcommission in Bamberg, die von dem Regenten beyder damals unter einem und demselben Oberhaupte vereinigten Länder, dem vortreflichen Fürsten Adam Friedrich allda zu gleicher Zeit als in Würzburg errichtet worden, ein jetzt bis zu einer der ersten Prälaturen im Domstifte hinauf beförderter Mann, dessen Bescheidenheit ich blos schone, wenn ich seinen Namen nicht nenne, so viel Ehre ihm übrigens der Brief macht, schrieb am 24. Sept. 1773. an Schmidt:

„Hier überschicke ich Ihnen jenen Entwurf einer Schuleinrichtung, wovon ich mit Ihnen schon mehrmalen gesprochen habe. Die Nothwendigkeit, mir aus verschiedenen Schulschriften ein System zu bilden, die Zaghaftigkeit, meiner Meinung zu trauen, waren die zwey Haupt-Ursachen, warum ich so spät damit fertig geworden bin, und denselben so spät zur Beurtheilung einbefördere. In diesem Anbetracht werden mir E. H. auch verzeihen, daß ich versprochener Maßen diesen Entwurf nicht schon vor einigen Wochen in Würzburg selbst Ihnen eingehändigt habe. Dieser Entschuldigung füge ich noch jene bey, daß ich von W. abgegangen, ohne Abschied genommen zu haben. Dero Gedenkungsart ist aber viel zu gerecht, als daß E. H. glauben sollten, solches wäre geschehen, ohne daß wichtige Hindernisse da gewesen wären."

„In

„In Betreff nun des Entwurfs habe ich mir zwey Stücke auszubitten, welche Sie mir als einem Freunde nicht versagen dürfen, nemlich diesen Entwurf auf das Härteste zu zensiren, und Dero Abänderung nebst Gegengedanken beliebigst mit anherzuschicken. Der Entwurf ist weitläuftiger ausgefallen, als ich anfänglich glaubte. Aber jemehr ich dieses Fach überdachte, desto mehr wurde ich überzeugt, daß man in Kurzem auch wenig sagen könne. Ich mußte daher nach meinem System den Zusammenhang aller Wissenschaften und Schulen zeigen. Eben so sollte der nexus veritatum meine angegebenen Grundgedanken justifiziren. Ich erwarte also von Ihnen ein Urtheil mit Anmerkungen."

„Das andere Stück, welches ich mir bey diesem Plan erbitte, ist zwar ein freyes Begehren von mir: allein es dient zu meiner Rechtfertigung; so werden Sie mir es auch nicht versagen können. Ich habe Ihro Hochf. Gn. mehrmalen gesagt, ich hätte meinen Entwurf E. H. zur Zensur übergeben. Da ich solchen aber dem Herrn, weil er sehr darauf pressirte, übergeben mußte, ohne daß Dero Zensur, wie ich dem Fürsten doch versprochen hatte, dabey war; so könnte daher der Herr glauben, ich sey ein Windmacher, oder der ganze Plan sey von E. H. verworfen worden. Daher bitte ich, sobald als es seyn kann, dem Fürsten nur einige Zeilen zu schreiben, nur als wenn der Brief proprio motu von Ihnen käme, und zu melden, daß E. H. von mir einen Entwurf für das Schulwesen erhalten hätten, welches nach Dero Geschmack und mit dem ihrigen Plan einstimmig ist, solches bey dem Herrn in gewisser Maße zu empfehlen."

Beyläufig gesagt: Wenn doch nur immer die Fürsten ihre Leute kennten, und sie nach Fähigkeit und Neigung zu beschäftigen, und ins allgemeine Interesse

des

des Staates zu ziehen wüßten! Es würde ohne Adam Friedrichs kluge Wahl und weise Anstalt schwerlich ein Domherr in Bamberg einen Schulplan entworfen, und einen so schönen Brief an einem Gelehrten geschrieben haben!

Weickard's philosophischer Arzt machte viel Aufsehen, und ärgerte manchen Orthodoxen. Sein Fürst, der Bischof und Abt von Fuld, Heinrich, schätzte seinen Leibarzt, und wollte doch auch gegen das Geschrey der Schwachen, das im Grunde auch ein Vorwurf gegen den Schützer des gehaßten oder verschrienen Schriftstellers war, gerne gesichert und gerechtfertiget seyn. Er erbat sich also von dem berühmten Verfasser der Geschichte des Selbstgefühls, und dessen Freunde, dem aufgeklärten Philosophen Kolumban Rösser, ein Responsum über jene Schrift. Hier ist die Antwort des geheimen Referendairs des Fürsten.

„Das so vernünftig als gelehrt abgefaßte Gutachten über den philosophischen Arzt ist von unserm gnädigsten Fürsten auf das gnädigste aufgenommen worden, so ich E. H. sowohl, als auch H. P. Röser hiemit danknehmigst zu äußern, den bemessensten Befehl habe. Ich entledige mich andurch des gnädigsten und mir angenehmsten Auftrags, und habe zugleich die Ehre, denselben zu eröffnen, daß eine kleine Porzion Acht und Vierziger Johannisberger denselben vom H. G. R. B. wird zugestellt werden. Man verhofft, daß dieser den ohne dies lebhaftesten philosophischen Geistern ersprießlich seyn könnte."

Die merkwürdigste unter allen ist die Aufforderung, an der Vereinigung der drey dissentirenden Kirchen in Deutschland mit einer zerstreuten, zu diesem Zwecke aber verbundenen, Gesellschaft gemeinschaftlich zu arbeiten. Sie kam von einer katholischen hohen Schule her, wo man sich schon bereits mit Männern ein-

eingelassen hatte, die lauter schrieen, und ihren Eifer ein wenig theuer büßen mußten. Ich habe in der Folge einen davon in seinem Pathmos zwar in derselben Stadt, wo er zuvor Prediger war, in der Hauptstadt des Landes, in Kassel, aber vom Amte entfernt, also so gut wie in ein Patmos versetzt, gesprochen. Ich werde weder die Universität, weder den Correspondenten nennen, weil ich nicht weiß, ob und wie weit das ganze Unternehmen ein Geheimniß geblieben, oder ob sich die Mitglieder einer Gesellschaft gerne öffentlich nennen lassen, die sich an eine so unfruchtbare Arbeit mit so vielem Ernste gemacht, und nach so vielen vereitelten irenischen Planen noch einen neuen Versuch dieser Art machen wollten. Hier folgen die Briefe.

12. Jan. 1779. „Wenn ich statt des schuldigen Dankes für die mir im verflossenen Herbst erzeigte viele Freundschaft, jetzt E. H. mit einem Briefe beunruhige, der nur auf neue und weit aussehende Geschäften abzwecket, so ist es auch nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, und vorzüglich die großen Verdienste, die sich E. H. um Religion und Wissenschaften gemacht, die mich entschuldigen werden. In diesem Vertrauen gebrauche ich die Freyheit, ohne fernere Umschweife das Anliegen und die Absichten meines Briefes zu eröffnen. Man ist nemlich entschlossen, eine aus sechs Katholiken und sechs Protestanten bestehende Gesellschaft zu errichten, deren ernstliches Geschäft seyn soll, die unter den drey Reichs-Religionen noch streitigen Punkte doch noch in möglichster Stille, und nur in dieser geschlossenen Gesellschaft, gelassen zu untersuchen, zu erklären, zu berichtigen, dadurch zu versuchen, ob nicht die schon so oft gesuchte Vereinigung auf solche Art endlich bewerkstelliget werden könnte. Der Entwurf dieser Gesellschaft ist von Protestanten selbst aufgesetzt und Uns — zur Einsicht, Verbesse-

besserung und Festsetzung überschickt worden. *** (der Name der Universität, die an Schmidt diese Einladung macht) stellt einen Mann, der zwar allein den Namen eines ordentlichen Mitglieds bey dieser Gesellschaft tragen, doch mit mehreren andern hiesigen Gelehrten gemeinschaftlich arbeiten wird. Und so wird man sich bemühen, im Churmainzischen, Trierischen und Pfälzischen, Theologen zu ersuchen, dieser Gesellschaft beyzutreten. Wollten nun auch E. H. dieses so anständige Vorhaben mit ihrem schätzbaren und ansehnlichen Beystande unterstützen, so werden Sie diese Gesellschaft in Ihrem Geschäfte nicht nur ermuntern, sondern mir auch erlauben, daß ich mich künftig darüber weitläuftiger erklären darf."

1. Hornung 1779. „Wenn mein Schreiben etwa so unerwartet, als bedenklich gewesen, so muß ich es nochmals mit der Wichtigkeit seines Inhaltes entschuldigen, und, um eine genauere Nachricht von einem Gegenstande zu geben, die ich E. H. schon eröffnet, und zu dem wir ihren Beystand — um den ich auch im Namen des ..., der sich Ihnen freundschaftlich empfehlen läßt, höflichst anhalte — so vortheilhaft erachten, lege ich diesen kurzen Auszug von dem Entwurfe der zu errichtenden Gesellschaft und ihres Geschäftes bey. Schon hieraus werden E. H. ersehen, daß die Absicht dieser Gesellschaft noch nicht auf das äußerlich Große dieser Welt gehe; daß sie aber auch die sonst so gewöhnlichen polemischen Zankwege vermeide. Sie will brüderlich und erst in einer stillen Gesellschaft das aufklären, was alsdenn die Großen ausführen können. Sollte dieser Vorschlag Ihren Beyfall erhalten, und wir uns Ihres Beystandes vertrösten dürfen, so bitte ich um baldige Nachricht, damit ich das Werk schneller anordnen, Ihnen aber desto öfter die Hochachtung bezeugen könne, mit der ich ꝛc."

P. S.

Digitized by Google

P. S. „Vielleicht bin ich so glücklich, Sie selbst noch darüber zu sprechen.“

Am 5. Hornung 1779. Schon wieder erkühne ich mich, E. H. in Ihren so häufigen und wichtigen Geschäften mit einem dritten Briefe zu stöhren. Der Inhalt meiner vorigen, besonders aber des Ihrigen vom 30. Jenner scheinen mir wichtig genug zu seyn, daß ich noch vor Abgang der Post unversäumt diese eiligen Zeilen aufsetze. Freylich kann es nur durch ein Wunderwerk geschehen, wenn sich die getrennten Christen einmüthig vereinigen sollten. Wer aber will dieses fodern, oder die in ihn gelegten Talente bis dahin begraben? Schaden wird es wenigstens nicht, wie E. H. sagen, wenn man unter der Hand Versuche dazu macht. Aber viel getröster würden wir dazu schreiten, wenn Sie den Antheil daran nehmen könnten, um den ich Sie schon, und jetzt aufs neue noch höflichst ersuche. Oder sollte es sich gar nicht thun lassen, so werden wir uns doch der versprochenen Geneigtheit und zu ertheilenden guten Rathes bedienen, und dieses auch noch ausbitten, daß Sie unser Vorhaben einem andern würdigen Theologen in Würzburg zu fernerer Bearbeitung gütigst empfehlen.“

Am 26. März 1779. „Sehr unglücklich müssem allerdings meine zween letzten Briefe vom 1. und 5. Hornung gewesen seyn, indem sie entweder Ihren geehrten Händen nicht eingeliefert worden, oder wegen allzu vielen Geschäften von Ihnen noch nicht haben können in Betrachtung gezogen werden. Auch mit diesem würde ich E. H. nicht beunruhigen, wenn unserm H. von .... der sich Ihnen höflichst empfehlen läßt, nicht gar viel daran gelegen wäre, entweder E. H. als ein ordentliches Glied bey der zu errichtenden Religionsgesellschaft zu verehren, oder doch wenigstens durch Ihren gütigen Vorschlag einen großen Würzburgischen

gischen Theologen kennen zu lernen, zu dem man sich zuverlässig wenden könnte. Sollten wir uns nebst der schon versprochenen Geneigtheit auch wenigstens noch diese letzte Gefälligkeit nächstens versprechen können, so ꝛc."

Es scheint, man verstand endlich Schmidts feine und die Sache von sich selbst ablehnende Antwort. Ich finde weiter keine Briefe mehr von dieser Hand und über diesen Gegenstand. Seine hiesigen Freunde dachten alle, wie er, von der Sache, sahen das ganze Unternehmen, als ein mit mehr Gutmüthigkeit, versetzt mit einer kleinen Dosis von Eitelkeit, als Welt- und Menschenerkenntniß bestandenes Abentheuer an, und keiner wollte zum Ritterzug mit aufsitzen.

Aufgegeben war unterdessen der Gedanke doch nicht ganz. Eine besondere Veranlassung wandte mir die Ehre des Zutrauens der Gesellschaft zu. Der gelehrte Abt von Alt-Kapua, Vitale, mein Freund, wie ihn wenige Reisende im Auslande finden werden, machte mir die unaussprechliche Freude, und besuchte mich in dem nemlichen Jahre hier auf eine Zeitlang. Man erfuhr dieses, und nun erhielt ich von demselben Geschäftsträger der Gesellschaft folgendes Schreiben.

5. Jenner 1780. „Euer ꝛc. sind unlängst mit einem Besuche von einem römischen Theologen beehrt worden. Eine Ehre, dergleichen Ihren gelehrten Verdiensten — daß ich auch diese Complimente, diese captationem benivolentiae hier wiederhole, gehört mit zur archivarischen und diplomatischen Treue und Vollständigkeit, mit der ich aus Urkunden referiren zu müssen glaube — schon Manche aus der Nähe sowohl, als aus entfernten Oertern, mit vieler Achtung erwiesen haben, und von welcher sich jedweder, der vom Gefühle und Eifer für das Beste der Religion

gion und Wissenschaften gerührt ist, die angenehmsten Unterhandlungen, nützlichsten Entdeckungen und kräftigsten Wirkungen in beyden jetzt genannten Gegenständen versprechen darf, und nur ungehalten, daß er an solchen gelehrten Zusammenkünften nicht frischen Antheil haben kann, oder vielleicht gar noch längere Zeit derselben nützlichen Mittheilung muß beraubt seyn, den erwünschten Folgen sehnlich entgegensieht. Schon lange würde ich mich auch erkühnet haben, wegen E. H. ohne Zweifel schon bekannten mit Protestanten gepflogenen Unterhandlungen zur Vereinigung der getrennten Christen, Sie mit dergleichen Bemühungen zu beunruhigen, wenn mich nicht, ohnerachtet Ihrer mir verehrlichst bekannten Freundschaft, eine gewisse Schüchternheit, die größtentheils von der Menge und Wichtigkeit Ihrer täglichen Arbeit herrührt, zurückgehalten hätte, und bis dahin noch zurückhielte. Doch diese kleine Störung bitte ich mir zu erlauben, wenn ich aus heftigem Verlangen mit einem oder dem andern vornehmen römischen Theologen, der so gründlich in seinen Einsichten als verträglich in der Denkungsart, bekannt zu werden, E. H. um geneigte Anweisung und Empfehlung höflichst ersuche ꝛc.

Meinem Vorsatze getreu, Niemand gerade abzuweisen, wenn ich um eine Dienstgefälligkeit ersucht werde, sollte sie auch von der Art seyn, oder in einer Angelegenheit, wie die Vereinigung der dissentirenden Geister ist, gefordert werden, daß ich die ganze Sache für unausführbar halte; sondern, wo Rathschläge nicht helfen, wie es in dem Paroxismus des Enthusiasmus für irgend ein großes Unternehmen, immer der Fall ist, wenigstens die guten Leute so anzuweisen und zu leiten, daß sie auf eine leichte und so viel möglich noch angenehme Art, von diesem Paroxismus geheilt werden; durch eigne Erfahrung die Unmöglichkeit der Sache, vielleicht gar noch mit

einem

einem Gewinn von anderer Art, einsehen lernen; und endlich sich beruhigen, die sonst jeden braven Mann, der ihren Absichten nicht entsprechen kann, des Egoismus und einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Menschheit zu beschuldigen pflegen, was wirklich der Fall hier war; — Man hatte nicht ermangelt, Schmidt und ganz Würzburg diese Vorwürfe, obschon nicht öffentlich und laut, zu machen, — diesem meinem Vorsatze getreu, wieß ich den Geschäftsträger an Vitale, von dessen Einsichten und Gefälligkeit ich überzeugt war, daß er die nemliche menschenfreundliche Politik gegen diese gutmüthigen Schwärmer brauchen, und an den Cardinal Zelada, von dem ich wußte, daß ihm ein Antrag dieser Art, aus Deutschland vorzüglich, schmeicheln würde, und der beynahe der einzige Mann in Rom gewesen, der etwas in dieser Angelegenheit hätte thun, und die Rolle des bereits vom Schauplatze abgetretenen Cardinals Quirini übernehmen können. Darauf kam die Antwort:

6. März 1781. „E. H. haben durch Ihre freundschaftlichste Vorschläge und Anweisungen bey Ihrem alten Diener seine Ihnen schuldige Pflichten der Hochachtung, des Dankes und Dienstfertigkeit auf das angenehmste erneuert und nachdrücklichst vermehrt. Ihre vortheilhafte Empfehlung an H. Abt Vitale und den Cardinal Zelada wird unvergeßlich, und bey nächster Entwickelung unsers Vorhabens schätzbar bleiben."

Was weiter geschehen, weiß ich nicht; es gehört auch nicht hieher.

Die Correspondenz mit dem berühmten Augustiner-Mönche und Consistorialrathe zu Prag, Jordan Simon *) verdient auch einen Platz in diesem Abschnitte; sie würde aber

*) Demselben merkwürdigen Manne, von welchem ich im dritten Bändchen meines Taschenbuchs weitläuftige Erwähnung that.

aber auch für andere gepaßt haben. Jordan Simon kam von Rom nach Rotenhausen in Böhmen zu dem jetzigen Grafen von Rotenhan, und in dessen Gesellschaft von da nach Wien, zur Zeit, als der jetzige Churfürst von Mainz sich noch als Gesandter seines Vorfahrers allda aufhielt. Durch beyde ward er auf Schmidt aufmerksam gemacht, den er auch in Würzburg aufsuchte, ohne ihn zu treffen. In einem Schreiben vom 19. Dez. 1771 empfahl er an Schmidt, als den Bibliothekarius der Universität, den schon ehemals in Würzburg in der Göbhardtschen Buchhandlung als Factor gestandenen, nachmals in derselben Eigenschaft bey der Trattnerschen Buchhandlung in Wien wieder angestellten, geschickten, aber verunglückten Köllnischen Buchhändler Röthen, zum Gehülfen an der Universitäts-Bibliothek. Die beyden übrigen Briefe, die ich vor mir habe, sind mehr an Schmidt den Gelehrten, und in eigentlichen litterarischen Angelegenheiten über litterarische Gegenstände geschrieben.

20. April 1772. „Ich bin schon im entwichenen Monate von Wien wieder hieher — nach Rotenhausen — gekommen. Nur die von Tage zu Tag erwartete Ankunft unsers H. v. R. hielt mich zurück, E. H. durch neue Zeilen beschwerlich zu fallen. Denn Sie versprachen mir, eine gewisse Nachricht von E. H. mir mitzubringen. Ich habe nun das Vergnügen gehabt, Sie wieder gesund allhier zu verehren, aber die Nachricht ist ausgeblieben. Sie bestund in dem: dieser unser lieber g. Herr sähe gern, wenn ich allhier in R. in meinen müßigen Stunden die Werke des Nikols übersetzte; denn sie sind das Handbuch der Großen in Wien *), und man wünschte, daß sie durch

*) Nur eines Theils der Großen, die es nicht mit den Jesuiten hielten, vorzüglich, die von der Tafelrunde des Gewissensraths der frommen Maria Theresia, des Abts zu St. Dorothea, waren. Wien war damals in Jesuiten und Jansenisten getheilt. Zu diesen hielt sich der Abt von

durch unsere deutsche Sprache gemeinnützliger würden. Ein Pfarrer in dem Salzburgischen, der in der deutschen Sprache nicht so bewandert, hat ihn übersetzen wollen. Allein unser gnädiger Herr behauptete, E. H. hätten die Uebersetzung schon unternommen, und dieser scheint also von seinem Vorhaben abgegangen zu seyn. Indessen brachte H. Röthen eine andere Nachricht, nemlich, E. H. würden diese Uebersetzung nicht fortsetzen, weil selbige H. Herwig zu liefern verspräche. Ueber diese Ungewißheit wollte unser g. H. von E. H. zu Bamberg die Gewißheit einziehen, und selbe mit nach Rotenhausen bringen. Aber, wie gesagt, sie ist ausgeblieben. Ich nehme also die Freyheit, E. H. gehorsamst zu ersuchen, mich in dieser Sache mit einigen Zeilen zu belehren, ob Sie nicht diese Uebersetzung fortzusetzen gesonnen seyen, oder ob nicht selbe H. Herwig oder sonst ein Anderer zu unternehmen sich entschlossen habe, und endlich, ob es E. H. für gut halten, daß ich selbe, wenn sie noch nicht im Werke ist, unternehmen solle? Ich werde den schätzbaren Rath E. H. buchstäblich folgen."

„Den ersten Bogen der schönen philosophischen Schrift, die E. H. der Presse übergeben, und mit welchen E. H. mich zu beehren, die Gnade gehabt, hat H. v. Erthal mir hinweg genommen, selben den gelehrtesten Männern in Wien zum Durchlesen gegeben, und er hat allgemeinen Beyfall gefunden. Da mir aber derselbe nicht wieder zu Handen gekommen, hab ich ihn dem H. v. Heß *) nicht communiziren können. H. v. Erthal sind

von St. Dorothea, mit seiner Abendgesellschaft und der Bischof Stock, Director der theologischen Fakultät. Der Chef von jenen war der Erzb. und Card. Migazzi, und unter ihm sein Weyhbischoff Marxer.

*) Canonikus im Stift Haug zu Würzburg, und nach abgegebener Präbende, Lehrer der Universal-Geschichte zu Wien,

sind sehr begierig, ein completes Exemplar, wenn es die Presse verlassen, zu erhalten."

„Ich hätte E. H. zu denen schönen Anekdoten über die Sorgfalt, einen guten Gebrauch von denen Musen unseres Vaterlandes zu machen, einige Nachträge zu liefern. Ich muß aber erst sehen, ob diese Zeilen E. H. sicher zu handen kommen."

„Ich habe dem H. Salver *) ein Manuscript überschickt, so hundertmal die Presse verdient. Die größten Gelehrten von Wien wünschen, es im Drucke zu sehen. Es handelt von den Irrthümern des Pöbels über die National-Oeconomie. Es vertheidigt die personas et res ecclesiasticas. Es sind zwar paradoxe, aber ungemein ausgearbeitete Sätze. Ich bitte E. H. recht sehr, dem H. Salver anzuliegen, daß er diese Schrift bald möglichst zum Drucke befördere. Es mag sie drucken, wer will. E. H. können das Manuscript durchgehen, und Sie werden finden, daß sie des Publicums würdig sey. Sie hat zu Wien eine ganze Historie schon veranlaßt. Ich werde hievon noch Nachricht geben."

Prag 18. May 1770. „E. H. haben wohl recht gesagt, daß ich in einem Lande wohne, wo noch sehr vieles zu verbessern wäre. Aber es gehörten gelehrte und biegsame Köpfe dazu, die eine Stimme gern hörten, die es gut mit ihnen meint, und die mit selbiger mitwirken wollten:

Wien, ein Mann von Talenten und Wissenschaften, zu frühe für diese gestorben.

*) Archivar zu Würzburg, der Herausgeber, der Proben des deutschen Reichs-Adels, Jordans wärmster Freund und Unterstützer in der Noth, dem Jordan wahrscheinlich zur Dankbarkeit den Vortheil des Honorariums abgetreten.

wollten: „so haben es unsre Väter gemacht, so haben sie es nicht gemacht," ist die Widerrede, und alsdann ist es entschieden. Ich habe mir schon so viele Mühe gegeben, Ihren vortrefflichen Catechisten in die Hände aller Geistlichen zu bringen, besonders, da wir an den Gränzen, und hin und wieder ganze Wüsten voll Taboriten und Hussiten finden, und mir zur Ursache angegeben wird, weil eine rechte Art zu predigen und zu catechisiren fehle. Vielleicht werde ich es noch dahin bringen, daß dieses kostbare Werk gemeinnützig gemacht werde. Es kömmt vieles darauf an, welche Wendung die Lage der Sache der Jesuiten in den Erblanden nehmen werde. Schon dreymal soll über dieses Geschäft geheimer Staatsrath gehalten worden seyn. Das Dezisum mag aber wohl noch eine Zeitlang ein Geheimniß bleiben. Indessen bin ich mit unzähligen Arbeiten überladen, besonders da es in der Archidiözese üblich ist, daß die Vicarii foranei, Decani, Pfarrer und Caplane, so oft sie verwechselt, verändert, oder neu angestellt werden, auf ein neues müssen examinirt werden; welches Amt dermalen mir, als dem jüngsten geistlichen Rath überlassen wird. Da nun beständige sessiones extraordinariae, Referaten, Commissionen und d. gl. dazu kommen, so bleibt mir wenig Zeit für meine Arbeiten übrig."

„Ich erstaune, wie der Probabilismus, besonders in allen Klöstern, Prälaturen und Abteyen, so festen Fuß hat setzen können."

„Ich habe mit Verwunderung in der Nürnberger Zeitung vom 8. May avisirt gefunden, daß Hr. Göbhardt hat einrücken lassen, er lasse des H. Nikols Werke übersetzen. Mich freut es sehr, wenn er dieses ganze Werk durch einen andern als durch mich übersetzen läßt. So wie er bekannt macht, daß er den Geist des H. Nikols habe übersetzen und zum Druck befördern lassen, besonders, da ich, wegen meiner dermaligen häufigen Arbeiten,

ten, in der Ueberſetzung völlig gehindert werde. Auch wüßte ich nicht, wie es zu Wien würde aufgenommen werden, da H. G. ſagt: Ich laſſe Nikols Werke überſetzen, und dennoch in der von Wien mir zugeſchickten Zueignungsſchrift — in welcher ich keinen Buchſtaben verändern ſoll — es ausdrücklich heißt, daß ich auf allergnädigſten Befehl und Genehmigung Ihro Majeſtät die Ueberſetzung übernommen. E. H. können bey Gelegenheit dieſen Umſtand Hrn. Göbhardt bekannt machen, damit er die Nikoliſchen Werke von dem, der deſſen Geiſt überſetzt hat, völlig überſetzen laſſe. Denn von dieſer Stunde an werde ich nicht mehr darauf denken, weil ich wohl vorſehe, daß die beſtändigen Hinderniſſe die meinigen Arbeiten verzögern werden."

Eine ganz neue Erſcheinung am litterariſchen Horizonte von Würzburg und vom ganzen katholiſchen Deutſchlande war die Geſchichte des Selbſtgefühls, die, als das Reſultat ſeines Studiums der beſten Philoſophen des Auslandes, beſonders des originellen Britanniens, Schmidt im J. 1772. bey Stahel, nur mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens zu Ende der Vorrede, und unter der Aufſchrift: Frankfurt und Leipzig, drucken ließ.

Der berühmte Philoſoph, Feder, rezenſirte dieſes Werk in den Göttingiſchen Anzeigen, wie folgt: Frankfurt und Leipzig (eigentlich in Würzburg, und nach der Vorrede von M. J. Sch. nach mündlichen Nachrichten von einem katholiſchen Geiſtlichen) Geſchichte ꝛc. Vom Selbſtgefühl ließ ſich viel ſagen, wenn man alles dahin ziehen wollte, was ſich hinziehen läßt; weil jede Empfindung eine Modification des Selbſtgefühls iſt, und jedwedes Ding für den Menſchen nur in ſofern da iſt,

als

als es ihm Empfindung verursacht. Uns war daher beym Titel dieses Buches, und der ersten Ansicht des Inhaltes ein wenig bange, es möchten bekannte Wahrheiten unter einem ungewöhnlichen Gesichtspuncte zwar das Ansehen der Neuheit erlangen, aber verzerrt, unbestimmt und schielend werden. Wir stießen Anfangs auf einige Stellen, die uns in dieser Furcht bestärken wollten. (Z. B. S. 4.) Aber zu unserm Vergnügen sahen wir doch bald, daß der V. keineswegs undurchdachten Phantasien folgte, sondern hellen Strahlen, die aus aufgeklärten reichhaltigen Ideen ihm aufgingen, und daß er die Wege vorher untersucht hatte, ehe er unternahm, Andere hinein zu führen. Seine Geschichte des Selbstgefühls ist im Grunde so meist der Theil der Erfahrungs-Psychologie, welcher es mit den Gemüthsbewegungen, den mancherley Arten von Vergnügen, Begierden und Trieben zu thun hat. Wie mittelst des Wohlgefallens an Vollkommenheit, den Menschen alles ergötzt, was Vollkommenheit, Kräfte und Uebereinstimmung zeigt; besonders aber das Gefühl seiner eigenen Kräfte; wie deswegen Beschäftigung, und wegen der Beschäftigung weiter, auch manchmal das Verweilen bey dem, was sonst übel ist, Vergnügen verschafft; wie das stärkere Interesse an der eigenen Vollkommenheit, und die der Begierde nacharbeitende Imagination, wie Sympathie ꝛc. — Doch es wäre umsonst, wenn wir, durch eine magere Anzeige der einzelnen Sätze, das Verdienst dieses Buches sichtbar machen wollten. Dasselbe liegt vielmehr in der Bereicherung und Fortführung der bekannten Wahrheiten, in den feinen und oft tief herausgeholten Zügen, zu dem noch lange nicht vollendeten Gemälde des menschlichen Herzens.

Man merkt es wohl, daß der Verfasser die Schriften der berühmtesten Psychologen studirt hat, und manchmal scheint es Einem, als ob er ein Buch vor sich hätte, und es Absatz für Absatz commentirte. Aber durch die Art, wie er fremde Gedanken einwebt und fortführt, werden sie ihm eigenthümlich. Mit einem Wort: ungeachtet der Provinzialismen und des verschiedentlich inkorrecten Ausdrucks — Flecken, die wir freylich wegwünschten, die der V., wenn er Acht darauf giebt, gewiß bald im Stande seyn wird, künftig zu vermeiden; vielleicht gefällt es ihm, alsdann auch nicht mehr Sistem, Phisiker zu schreiben — ungeachtet einiger, zu allgemein angenommenen, oder zu unbestimmt ausgedrückten Sätze, dergleichen der, von der Neigung der Menschen, überall Harmonie sich zu denken, dem R. zu seyn scheint, — zählt der R. den V. zu den classischen Psychologen unsers Zeitalters, sowohl in Rücksicht auf Betrachtungsgeist, als Vortrag. Und für seine Gegend ist er ein Phänomen. Wir hoffen, daß das innere Gefühl seines Berufs ihn antreiben werde, in der angetretenen Laufbahn fortzufahren, und muntern ihn weiter nicht auf. Unsern Lesern würde mit den Aufschriften der einzelnen Abschnitte wenig gedient seyn. Wir wollen lieber eine einzige Stelle nur hersetzen. S. 171. Dieses Gedankenspiel — zur Wirklichkeit kann gebracht werden."

Die Rezension dieses Werkes in den fränkischen Zuschauern ist von dem Director des Casimirianums in Koburg, Briegleb, Feders Freunde, und einem eben so competenten Richter.

Waren die Urtheile dieser beyden Philosophen über den Werth dieses Werkes ehrenvoll für dessen

sen Verfasser; so ist in meinen Augen der Gebrauch, den der Verfasser von ihrer Critik gemacht, nicht minder ehrenvoll für ihn. An den Herausgeber der fränkischen Zuschauer schreibt Schmidt am

8. Aug. 1772. „An dem V. der Rezension des Selbstgefühls haben Sie in der That einen geschickten Mitarbeiter. Nur in den wenigen Anmerkungen zeigt er, daß er in diesem Fache Meister ist. Jetzt habe ich eine Bitte, die ich hoffe, von E. H., vermöge der aufrichtigsten Freundschaft zu erhalten. Der H. Rez. legt dem Stil des Werkes einige Eigenschaften bey, die mir fürs Künftige etwas Gutes hoffen lassen. Denn es sind just die Haupt-Eigenschaften des historischen Stils. Ich gedenke aber eine Geschichte von Deutschland auszuarbeiten, wovon nächste Ostern der erste Theil erscheinen wird; und eben daher bekenne ich E. H., daß ich auf die Beurtheilung des Stils am begierigsten war. Das übrige konnte ich mir noch eher vorstellen."

„Der Rezensent setzt aber noch hinzu, daß er nicht rein und korrect sey; und das glaube ich von ganzem Herzen. E. H. werden aus eigner Erfahrung die Schwierigkeit wissen, wenn man in der Jugend nicht deutsch gelernt hat. Dahier ist aber keine Seele, die mir im Stande wäre, über eine Zeile einen guten Rath zu geben. Im Gegentheile sagen Leute, die ihre Lebenszeit mit deutschen Aufsätzen zugebracht haben, als Geheime- und Hofräthe, daß sie von dem ganzen Werke nichts verständen. Ich habe also E. H. recht sehr bitten wollen, Dero Freund, den H. Rezensenten, dahin zu bewegen, wenigstens dasjenige, was ihm am anstößigsten geschienen, auszuziehen. Es sind

doch

Digitized by Google

doch nur immer gewisse Wendungen, die man sich angewöhnt, und eben daher das Fehlerhafte nicht gewahr wird. Kurz, wo nicht alle, so möchte ich doch die Hauptfehler wissen, um sie in den künftigen Schriften zu vermeiden. Sie werden mich auf eine ganz ausnehmende Art verbinden, und mir die stärkste Probe der Freundschaft geben, wenn Sie durch Dero Beredsamkeit solches vom H. Rez. auswirken."

1. Dez. 1772. „Ich habe neuerdings Dank zu sagen, für die überschickten Bemerkungen des H. Professor Briegleb. Wenn Sie diesen verdienten Mann sehen, so bitte, unbekannter Dingen mein Compliment an ihn, und Danksagung wegen der übernommenen Mühe. Daß H. Feder die Rezension im 99. St. der Gött. Anz. verfertigt, wußte ich schon aus andern Nachrichten. Nächstens wird eine in der Leipziger Biblioth. der schönen Wissenschaften von H. Garve kommen. Was die Berliner sagen werden, muß die Zeit lehren."

Da der Verfasser auf das Urtheil der Berlinischen Gelehrten so begierig gewesen zu seyn scheint, was des Ansehens wegen geschah, das sich die allgemeine deutsche Bibliothek, theils durch den Ruf der gelehrten Mitarbeiter, theils durch den Ton, in dem sie zu dem litterarischen Publicum über litterarische Producte sprachen, errungen; so füge ich noch die im Anhang zum XII. — XXIV. B. II. Abth. S. 1244. eingerückte, mit dem Buchstaben D. L. bezeichnete, vielleicht gegen Schmidt's Erwartung, kurz abgefaßte Rezension hier bey.

„Ein großer Theil philosophischer Beobachtungen lassen sich durch das Selbstgefühl erklären. Man

Man muß es aber in so weiter Ausdehnung nehmen, als es der V. dieser Geschichte gethan hat. Daher erhält man hier verschiedene Bemerkungen, die schon unter andern Namen bekannt gewesen; die aber durch diese neue Herleitung ein neues Ansehen erhalten."

Das Werk mag guten Abgang gehabt haben; denn einige Jahre nach dessen Erscheinung ersuchte mich selbst der sonst sehr bedächtliche, vorsichtige und wenig wagende, selbst auf das Anerbieten der deutschen Geschichte zum Verlag, zauderende, kärglich handelnde, und seiner Bedenklichkeit den vortheilhaftesten Verlag eines deutschen Meisterwerks aufopfernde Verleger, daß ich den Verfasser zur Fortsetzung bereden sollte. Schmidt hatte sich schon zu tief in die Geschichte der Deutschen eingelassen, als daß er Zeit und Lust zur Fortsetzung gehabt hätte, und so viel Zutrauen zu mir gefaßt, daß er glaubte, ich sollte sie unternehmen. Aber auch mein Geist hatte schon seine Richtung in einem Felde des Gebiets der theologischen Wissenschaften genommen, wo für solche philosophischen Untersuchungen zu wenig Raum und Veranlassung war; und wo das Ziel ihm so entfernt lag, daß, um es zu erreichen, er sich damals noch keine Digressionen nach fremden Gegenständen erlauben durfte. Das Werk blieb also wie es war, unvollendet, je nachdem man's nimmt.

Daß übrigens der Verfasser die Erinnerungen der Rezensenten, in Rücksicht der Sprache glücklich benutzt, und meine obige Anmerkung, daß er eben so viel Ehre sich in meinen Augen durch die Aufnahme und den Gebrauch ihrer Critiken gemacht, als ihr Lob ihm ehrenvoll gewesen, vollkommen gerechtfertiget habe; zeigt die Sprache,

in

in der er in der Folge die Geschichte der Deutschen geschrieben.

Die Abhandlung: De fatis jurium Imperatoriorium circa electionem et confirmationem R. R. P P. welche Schmidt nach den Statuten der Erfurter Academie schrieb, und die unter die Acten derselben, vom Jahr 1777. aufgenommen worden, machte weiter kein besonderes Aufsehen. Sie verlor sich unter der Menge der verschiedenartigsten Producte anderer Academisten, vielleicht um so leichter, und um so tiefer ins Schattenreich der Vergessenheit, weil er sie lateinisch geschrieben hatte. Wer seine Geschichte der Deutschen gelesen, wird es ohne weiteres zum Voraus erwarten, daß der Verfasser alle Facta, worüber gestritten wird, zu Gunsten des Kaisers deuten, und unter den verschiedenen Auslegungen dahin gehöriger Urkunden nur jener seinen Beyfall geben werde, welche die Majestäts-Rechte des obersten Schirmvogts der allgemeinen christlichen Kirche vertheidiget.

Es ist eben so lehrreich und interessant, den großen Mann vom öffentlichen Schauplatze seines Wirkens für Vaterland und Ausland, für Zeitgenossen und Nachwelt, in die Stille und Verborgenheit seines Hauses zu verfolgen, ihn da gleichsam im Schlafrocke mitten unter seinen vertrauten Laren zu beobachten, ihn auf dem gemeinen Pfade des Lebens als Menschen blos und als Bürger unter seinen

nen Mitbürgern und andern Alltagsmenschen wandelnd zu begleiten, aufmerksam da und dort auf die ihm eigene Lebens- und Handlungs-Weise; als man ihn gerne mit Nutzen, Bewunderung und Vergnügen in seinen öffentlichen und schriftstellerischen Verhältnissen handeln und wirken gesehen.

Es giebt in der Geschichte einen Ruhepunct für den Geist ab, der dann gerne wieder mit seinem Helden zum Kampfplatz zurückkehrt, gerne wieder mit ihm aufs neue in den Wirkungskreis eintritt, in welchem der Patriot und Kosmopolit seiner häuslichen Ruhe und Stille entrissen, nicht mehr sich lebt, sondern für Vaterland und Menschheit arbeitet. Ehe ich Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen, den Lehrer des künftigen deutschen Kaisers, den Archivar, und den Beysitzer bey einer Schul- und Studien-Commission in einer der ersten europäischen Monarchien darstelle, beschreibe ich dessen Lebensweise im Vaterlande.

Im J. 1771. trat er als Bibliothekar wieder aus dem Seminarium, schlug seinen eigenen Heerd auf, und nahm den durch ihn zur Professur der Philosophie von Banz nach Würzburg berufenen Professor, Kolumban Rösser, als Haus- und Tischgenossen zu sich. Beyde schickten sich überaus gut zusammen. Beyde lebten blos für die Wissenschaften: beyde liebten ein stilles, prunkloses, einfaches Leben, und nur eine kleine ausgewählte Gesellschaft trauter Freunde zur Zeit der Ruhe, zum neuen Gewinn für Geist und Herz. Das Hausgeräthe war einfach und nur auf Nothdurft berechnet. Die einzige Zierde der Zimmer waren zerstreut herumliegende Bücher und Schriften. Der Tisch war dem Uebrigen angemessen, frugal, doch hinlänglich, und gut zubereitet.

So

So blieb es auch, als Schmidt im J. 1774. geistlicher Rath wurde, und im J. 1778. seine Einkünfte durch 250 Gulden Zulage, und das Benefizium St. Andreä in der Rathskapelle, als einen Ersatz für die der Liebe zum Vaterland aufgeopferten Vortheile des Rufs nach Maynz zum Lehrstuhle der Reichsgeschichte, sich beträchtlich vermehrt hatten.

Wie könnten aber auch ein erhöhter Rang und vermehrte Einkünfte auf einen Philosophen so mächtig wirken, daß sie eine, lange schon gewöhnte, bey Schmidt noch dazu mit dem natürlichen Character gleichsam angebohrne, und ganz darein verwebte Einfachheit der Lebensweise hätten ändern sollen?

Ein höherer Rang hat in den Augen eines wahrhaft großen Mannes nur alsdann einen Werth, wenn ihm der Staat solchen aus freyer Bewegung, ungesucht zur Belohnung seiner Verdienste, und als ein Merkmal der öffentlichen Achtung ertheilt; oder auch nur in so weit, als er dadurch mehr Ansehen, und zugleich damit eine größere Macht zum Gutesthun erhält, in welcher Absicht allein er sichs auch erlaubt, selbst ihn zu suchen.

Daß Schmidt die Stelle und den Rang eines geistlichen Raths wirklich nur mit solchen Augen angesehen, beweisen mir einige Stellen seiner Briefe.

An einen seiner vertrautesten hinterlassenen Freunde, der gerade in dem Jahre, als Schmidt von hier nach Wien zog, eine Periode seines Lebens anfing, die ununterbrochen zwey ganze volle Jahre dauerte, die in dem hartnäckigsten Kampfe mit tausendfachen schweren, seinen uneigennützigsten Unternehmungen für Vaterland und Menschheit, von allen

allen Seiten her entgegengesetzten Hindernissen, hingebracht ward, und die er mit Recht die traurigste Periode seines ganzen Lebens nennen konnte, dem der einzige Trost, die einzige Erleichterung geblieben, sein Herz bey Freunden, bey dem besonders auszuschütten, mit welchem er noch vor wenigen Monaten täglichen Umgang gepflogen, und am meisten über das Interesse des Vaterlandes und der Menschheit gesprochen: der einer der aufmerksamsten Zuschauer seiner öffentlichen Handlungen, und von den guten, der Menge freylich noch nicht so, wie wenigen unpartheyischen Beobachtern, sichtbaren Wirkungen seiner Arbeiten Zeuge war, auch wohl Bürge für seine uneigennützigen Absichten seyn konnte. —

An diesen Freund schrieb er von Wien aus am 16. April 1781.

„Aber um des Himmels willen, warum ziehen Sie sich alles so gar tief zu Gemüthe? Wollen Sie sich in Ihren jungen Jahren hinrichten? Wenn es nun nicht seyn kann, nicht seyn will, was können Sie dafür? Sie mit Ihrer edlen, empfindsamen Seele sollten vor allen vergnügte Augenblicke haben, und diese werden Sie an dem Orte, wo Sie sind, nie haben, wenn Sie Ihre ganze Seelenfassung nicht etwas umstimmen. Vor allen verlangte ich an Ihrer Stelle zur ** Commission zu kommen, und — verzeihen Sie mirs — auch bald darauf zum ***Rath. Wenn Sie nicht vor Verdruß sterben, wenn Sie etwas Gutes schaffen wollen, so sind diese an sich unbedeutenden Stellen für Sie eine wahre Nothwendigkeit. Will man Sie dieser Stellen nicht würdig achten, so — so — wüßte ich nun freylich, was ich thäte.“

Einem

Einem gemeinschaftlichen Freunde, der an ihn über des Freundes damalige Lage nach Wien geschrieben, hatte Schmidt kurz zuvor am 4. April geantwortet:

„Ich habe von N. N. selbst hintereinander einige Schreiben erhalten, woraus ich zu Genügen gesehen, wie niedergeschlagen er sey, und wie schwarz und düster es dermalen in seiner Seele aussehen müsse. In der That ein trauriges Schicksal, wenn ich mir dagegen seinen guten Willen und sein vortreffliches Herz denke. Wenn er nicht ***Rath wird, und zur **Commission gezogen wird, so ist es kaum möglich, daß er etwas Gutes thun könne. Diese an sich unbedeutenden Dinge sind nun von der ersten Nothwendigkeit für ihn. Machen E. E. einen Versuch hierin, allenfalls bey Dero nächsten Ankunft in W. Will man ihn dessen nicht würdig achten, so ist es besser, er tritt gar von dem Theater ab, auf das er sich gestellt hat. Aber woher wird alsdann sein feuriger, an Arbeit gewöhnter Geist Stoff und Nahrung zur Unterhaltung finden?"

Schmidt wußte es auch selbst aus mancher eigenen Erfahrung, wie vortheilhaft sowohl seiner eigenen Ruhe, als jeder guten Sache, der er sich angenommen, sein Stand und Rang gewesen, den gewisser Verhältnisse wegen, viele respectirten, die ihm sonst seine Ruhe und Muße würden gestöhrt, oder die gute Sache, die er einmal zu der seinigen gemacht, verfolgt haben. Selbst seinen Freunden nützte es, daß er nicht nur Mitglied der Schulcommission, sondern auch des geistlichen Raths gewesen.

Ein Beyspiel dessen, was Schmidt durch das Gewicht seines Ranges, freylich verbunden mit dem

dem persönlichen Ansehen, das ihm Gelehrsamkeit und Verdienst gaben, habe ausrichten können, finde ich in der Geschichte eines zum Würzburgischen Kirchensprengel gehörigen abteylichen Klosters. Hier, wo sonst die Wissenschaften, wo Studium, wo Ordnung und gute Disciplin herrschten, entstand Unruhe, die den Wissenschaften, den Studien und dem Ruhme des Klosters hätte nachtheilig werden können. Die Ursachen dieser Unruhe und die Factionen waren von solcher Art, daß nur ein Mann diese vergleichen, jene stillen, Ruhe und Ordnung wieder herstellen konnte, der Zutrauen bey der einen, und Ansehen bey der andern Parthey in gleichem Maaße hatte.

Der so kluge, als gute Fürst, Adam Friedrich sah dieses voraus. Ueberhaupt mehr gewöhnt, väterliche Ueberredung und den Weg der Güte bey dergleichen Unruhen zu versuchen, als durch Aufsehen erregende Commissionen und Untersuchungen mit richterlicher Macht sie dämpfen zu wollen, schickte er Schmidt dahin, der auch so glücklich war, die Ruhe, wenigstens auf eine Zeitlang, bis bey neuen, stärkern Ausbrüchen noch kräftigere Mittel angewendet werden mußten, wieder herzustellen; und also die Wünsche des klugen und guten Fürsten zu erfüllen, der seine Absichten nicht wohl durch einen Andern, so geschwind, so leicht und so glücklich in den damaligen Umständen, und vielleicht auch nicht einmal durch Schmidt würde erreicht haben, hätte nicht diesem Stand und Rang so viel Ansehen auf der einen Seite gegeben, als er seiner persönlichen Eigenschaften und Verdienste wegen, schon Gewicht bey dem andern Theile hatte.

Schmidt brauchte sein Ansehen, welches ihm vereint Verdienst, Rang und Stand gaben, auf eine

eine so kluge und behutsame Weise, daß er auf der einen Seite sein Wohlwollen gegen alle gute Menschen und jede gute Sache, mit dem ihm natürlichen Hange zur Ruhe, zum stillen geräuschlosen Leben, in einer genauen Harmonie erhalten, und den Neid, der dem Verdienste immer, wenn es öffentlich und in schönen Handlungen auftritt, auf dem Fuße folgt, weit von sich entfernt halten; auf der andern aber um so sicherer und nachdrucksvoller wirken konnte. Nie warf er sich als einen erklärten Vertheidiger eines Menschen, oder einer Sache auf. Er that alles bey Gelegenheit, alles in der Stille, ohne bemerkbare Partheylichkeit, was er für irgend einen Menschen oder eine Sache that; und ließ dann ruhig das Schicksal vollenden, was er angefangen. Gerade so machte er es auch, wenn er Jemand, den er dazu empfänglich fand, zu irgend einem großen Unternehmen aufforderte und ermunterte. Er zog sich, wenn der in eine fremde Seele geworfene electrische Funke zu zünden anfing, unter die Zuschauer zurück, und harrte des Ausganges mit der gleichgültigsten Miene. Zuweilen ward er sogar ängstlich, wenn Widersacher seinem muthigen Freunde öffentliche Fehde angekündet hatten, oder die Sache anfing, Aufsehen und Lärm zu machen. Er fürchtete, compromittirt zu werden; und rieth, wo nicht zum gänzlichen Rückzug, doch wenigstens zu einer Mäßigung, oder zu einem Stillstande auf so lange, bis günstigere Umstände dem Unternehmen einen ruhigern und glücklichern Fortgang versprechen würden.

Traf es sich von ohngefähr, daß er an den Stellen, wo er zu Rath saß, dazu kam, wo es der guten Sache, oder einem braven Manne galt, so sprach er wenig, aber bündig, und mit Nachdruck,

druck, und die Sache bekam eine andere Wendung, die man kurz vorher kaum hätte erwarten sollen.

Den geistlichen Rath besuchte übrigens Schmidt nicht so regelmäßig, als seine Collegen, die blos Geschäftsmänner waren, und deren eigentliche Bestimmung sie zu jeder Sitzung rief. Bey den Sitzungen der Schulcommission erschien er jederzeit. Sie waren seltner, und beschäftigten ihn mehr nach seiner Neigung in einem seiner Lieblingsfächer, im Erziehungswesen.

Es ist wirklich ein Problem, das ich nur bey der großen Reformation der hohen Schule zu Maynz auf eine Art gelöst gefunden, die als eine allgemeine Regel überall angenommen werden dürfte: ob es rathsam sey, fragt sich, öffentliche academische Lehrer auch bey Dikasterien anzustellen?

Auf der einen Seite entziehen heterogene Geschäfte den Professor seinen Studien, denen er eigentlich sich gewidmet hat, oder diese seine Studien erlauben dem getheilten Manne nicht, mit der nöthigen Sorgfalt seine Geschäfte zu verrichten. Auf der andern giebt gemeiniglich nicht sowohl der Name und der Rang, als die Wirklichkeit eines frequentirenden Raths, dem Manne das Ansehen, und das Gewicht, von dem ich oben sprach; das heißt: nur die wirkliche Theilnahme an der täglichen, überaus bequemen Gelegenheit, den verschiedensten Classen seiner Mitbürger, auf eine oder die andere Art, mittelbar oder unmittelbar nützlich zu seyn, welche nur den wirklichen Mitgliedern hoher Dikasterien zu Gebote stehet, macht, daß der Mann nicht nur allein als Lehrer mehr Ansehen

hat,

Digitized by Google

hat, sondern auch andre patriotische Unternehmungen leichter und glücklicher durchsetzen kann. Auch darin wird der öffentliche Lehrer durch die Theilnahme an Dikasterial-Geschäften, sobald diese nur mit der Wissenschaft, die er zu lehren hat, homogen sind, dem Staate viel nützlicher werden, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, von eben dieser seiner Wissenschaft einen viel weitern Gebrauch zu machen. Denn die Theorie, die er seinen Zuhörern auf der Academie vorträgt, muß, begleitet von seinen Erfahrungen, mehr Leben und Anwendbarkeit erhalten; so wie er dafür wieder seine Collegen im Dikasterium mit jedem neuen Fortschritte der sie interessirenden Wissenschaften, mit jeder neuen Idee bekannt machen kann, die ihnen sonst entgangen wäre; da gemeiniglich überhäufte Berufsarbeiten dem Geschäftsmanne für das Studium der neuen Litteratur auch selbst in seinem Fache wenig Zeit übrig lassen.

Bey der Reformation der Maynzer Universität bekam jeder öffentlicher Lehrer den freyen Zutritt zu den Dikasterien, wo in seinem Fache gearbeitet wurde, ohne zu den gewöhnlichen Arbeiten und zum regelmäßigen Erscheinen bey allen Sitzungen, wie die übrigen Mitglieder, verpflichtet zu seyn.

Man sollte jedem Staate diese Einrichtung als ein Muster zur Nachahmung empfehlen, und zwar nach dem natürlichen Grundsatze der Staatskunst, nach welchem jedem Staatsbürger ein so weiter Spielraum zum Wirken gebührt, als seine Kräfte umfassen können, nach welchen alle homogene Kräfte concentrirt werden müssen, um vereinigt mehr und leichter wirken, und ihren Zweck viel sicherer erreichen zu können. Besonders glaube

ich,

Digitized by Google

ich, daß die theologische Facultät mit dem Kirchenrathe, oder wie es hier und in noch einigen andern deutschen Bißthümern heißt, mit der geistlichen Regierung in einer engern Verbindung stehen sollte, als es gewöhnlich geschieht. Sie ist, der Natur nach, und sollte es überall auch in der Wirklichkeit seyn: das erste und vornehmste Departement im ganzen Kirchenregimente. Dieselben Verhältnisse mögen auch zwischen den übrigen Facultäten der Universität und andern Dikasterien bestehen; ich darf mich aber hier eben nicht weiter darüber einlassen. Nur eine Bemerkung sey mir noch erlaubt. Mancher Lehrer, oder, um allgemeiner zu reden, mancher Gelehrte, fühlt auch Kraft und Drang genug in sich, außer der Academie oder der Curia noch für die Befriedigung irgend eines andern Bedürfnisses des Vaterlandes und der Menschheit zu arbeiten. Dem soll ja der Staat die Hände bieten, und sich des thätigen Bürgers freuen, der von seinen eigentlichen Berufsgeschäften sich nur durch andere gemeinnützliche Arbeiten erholen will. Es gehört sogar mit als ein characteristischer Zug zum Ideal-Gemälde, das ich mir von einem wahren Gelehrten, das heißt, von einem den Wissenschaften und der Menschheit, der jene subordinirt sind, mit ganzer Seele ergebenen Manne, dessen Bestimmung übrigens und gutem Willen eine günstige Lage von Außen entspricht, entworfen, daß er nur in einer solchen Abwechselung der fruchtbarsten und nützlichsten Thätigkeit Vergnügen und Unterhaltung suche. Wenn ich mir nun das Ideal ganz, bis auf die feinsten Züge, ausmale, so sehe ich einen Gelehrten vor mir, der in seinem Museum für Vaterland und Ausland, für Zeitgenossen und Nach-

Digitized by Google

welt, für die Menschheit aller Zeiten und Orte, lieset, denkt und schreibt, und nur Buch oder Feder hinlegt, um entweder in einem engern Geschäftskreise fürs Vaterland zu wirken, durch Rath und That; zu errichten oder zu vervollkommnen, oder zu befestigen; dem Vaterlande irgend eine heilsame Anstalt zu gewinnen; für den Dienst des Vaterlandes auch fremde Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, andere bereits im Dienst des Vaterlandes schon beschäftigte Kräfte zu ermuntern und zu leiten; oder in Familien hier Trost bringen, dort Rath schaffen, hier edle Menschenfreuden verbreiten, dort Belehrung geben, oder in die Werkstätte der Handwerker und Ateliers der Künstler neue Ideen tragen, und den Kunstfleiß wecken, ermuntern und unterstützen. So bereichert an Verdiensten um sein vaterländisches Publicum, sehe ich ihn wieder ins traute stille Museum zum Lesen, Denken und Schreiben zurückkehren. Am Abend sehe ich ihn dann diesen Kreislauf überschauen, und sich wie Titus freuen, daß keine seiner Stunden für die Menschheit verloren gegangen; daß zwischen Denken und wohlthätig Handeln in seinem Tagewerke keine Lücke sich finde. Ich sehe endlich von Zeit zu Zeit den Gelehrten, den Patrioten aus den Schranken des Vaterlandes ins Ausland wandern, um auch dort zu lernen und zu nützen; um für ein Jahr voll Arbeiten im Vaterlande sich die nöthige stärkere Erquickung in den noch höhern, noch angenehmern Gefühlen, die kosmopolitische Gesinnungen und Handlungen begleiten, in fremden Ländern zu holen, und dann bey der Zurückkunft zu Hause sich zu freuen, daß er so glücklich Patriotismus mit Kosmopolitismus vereiniget, und dadurch auch Jahre mit Jahren

zu

zu einer zusammenhangenden Reihe verkette, in der er eben so wenig eine Lücke bemerken könne, als er am Ende jedes Tagewerkes irgend eine Stunde gezählet, die ihm ungenützt für die Menschheit dahin geflossen wäre.

Die Vermehrung seiner jährlichen Einkünfte machte eben so wenig als seine Standes- und Ranges-Erhöhung bey Schmidt eine Aenderung in seiner stillen, frugalen, einfachen Lebensart. Der wahre Philosoph hat in Rücksicht des Reichthumes eben die Grundsätze, die er über Stand und Rang hat. Er braucht beyde nur zum Wohlthun, und wenn er von jenem einen etwas reichlichen Genuß sich selbst erlaubt, so geschieht dieses auch nur, um sich zu seinen Berufsgeschäften mehr zu stärken, oder um sich die edlen Freuden, welche die Natur beym Aufenthalt auf dem Lande, oder die schönen Künste in zierlich eingerichteten Zimmern, oder erweiterte Kenntnisse und Freundschaft auf Reisen geben, zu verschaffen; lauter Freuden, welche zugleich die Seele des Menschen veredlen, erheben, und noch viel thätiger machen, um auch außer sich, weit umher, Humanität zu befördern.

Unterdessen hat ein jeder unter den besidenkenden Philosophen so seine eigene Weise, für sich und mit seinem Publicum in Grundsätzen sowohl, als im Thun und Wandeln zu philosophiren. Man denke sich Diogenes und Plato, Sokrates und Pythagoras, und so kann man bis auf unsere Zeiten herab, wenn man will, die Eigenheiten alle denken, wodurch sich jeder berühmte, nach Grundsätzen der ächten Menschen-Weisheit handelnde Mann von den

Andern, in der Anwendung derselben Grundsätze zu unterscheiden und auszuzeichnen pflegte.

Ich lobe mir den Mann, der seine Wohnung mit Geschmack sich ausputzt. Er weilt um so lieber darin: er genießt selbst die Reize der Künste, deren Werke er um sich herum versammelt, und zündet in dem Herzen derer, die ihn besuchen, den Funken der Liebe zu diesen holden Freundinnen des Lebens; weckt den Sinn für Freuden und Vergnügungen edlerer Art, verbreitet guten und richtigen Geschmack; macht aufmerksam auf die goldne Regel der Mäßigung, die den Menschen lehrt, das Decorum des Standes, den Hang des eigenen Herzens, die Triebe des Geschmacks, Arbeit, Erholung, Einnahme und Ausgabe im genauen Verhältnisse zu halten. Und, wenn sogar das Wohl des Staates auch einen gewissen Grad des Luxus von bemittelten Bürgern fodert, wenn auch selbst der Geist der ächten geistlichen Wohlthätigkeit erlaubt, ja sogar fodert, daß man eher den betriebsamen, fleißigen Künstler unterstützen, als einem müßigen Bettler das Geld umsonst hingeben solle; so durfte man dem Philosophen diese seine glänzende Lebensweise auch noch zu einem Verdienst mehr anrechnen.

Ich verehre aber auch den Mann, der sich aus den nemlichen Grundsätzen der Menschenweisheit und Menschenliebe auch mitten im Besitze eines ansehnlichen Reichthums nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen erlaubt, sich nicht mehr Bequemlichkeit, nicht mehr Aufwand für Luxus verstattet, als gerade der Wohlstand fodert, um das Uebrige, auf was irgend eine Art zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden. Diese Verschiedenheit bringt die schönste Harmonie

in

in die bürgerliche Gesellschaft, deren Wohl dadurch auf mehreren Seiten gegründet, und durch mehrere Mittel befördert wird.

Das einzige, was Schmidt bey vermehrten Einkünften für sein Vergnügen that, war, daß er sich einen kleinen Garten, ohnweit dem Sanderthore, unserm Campus Martius, oder dem Exerzierplatze gegenüber, nahe an dem sogenannten Ehehalten-Haus kaufte, den er auch, so lange Gärten einiges Interesse für ihre Freunde im Jahre haben, täglich besuchte. Ich bestimme mit gutem Bedacht die Gegend dieses Gartens, der bis daher schon mehrmals die Eigenthümer gewechselt, um den Nachkommen den Platz unvergeßlich zu machen, damit sie, wenn sie vorüber wandeln, sich eines verdienst- und ruhmvollen Landsmannes erinnern, der meistens in dieser Gegend das unschuldigste Vergnügen in den Armen der Natur kostete, und von ihr gestärkt vieles dachte und schrieb, was der Welt zum Segen das Reich der Wahrheit erweiterte und dem Vaterlande Ehre brachte.

Dieser Garten nun war, wie gesagt, von einem kleinen Umfange, aber auch gerade so eingerichtet, wie er sich nach des jüngern Plinius Meinung, wenn ich mich recht besinne, für einen Schulmann oder Gelehrten von Profession schickte: gerade nur so groß, daß der Besitzer alle Trauben, Aepfel und Birnen, die er ihm jährlich brachte, einzeln kennen konnte. Wirklich bestand der Genuß dieses seines Gartens bey Schmidt darinn, daß er entweder in der kleinen Laube, welche die Mitte desselben einnahm, las, und an der Geschichte der Deutschen arbeitete; oder von Baum zu Baum, von Weinstock zu Weinstock ging, um

an

an jedem den Grad des Wachsthumes vom letzten Besuche an, bis dahin zu berechnen, und sich der Künstlerin, der wohlthätigen Natur sowohl, als seiner täglich wachsenden Hoffnung auf den kleinen Ertrag des Herbstes zu freuen.

Ich habe mit Schmidt, als Freund mit dem Freunde, der gesellschaftlichen Freuden viele in diesem kleinen Gärtchen genossen; aber auch an der Schwelle des Eingangs dahin einmal einen harten Kampf kämpfen müssen, dessen Andenken nichts im Stande seyn wird, je in mir auszulöschen. So reicht auch die Freundschaft zuweilen in dem Bundesbecher, woraus der Freund dem Freunde Liebe und Treue zutrinkt, bittere Wermuth, aus dem sie ihn sonst so oft mit dem süßesten Nektar labte! — Ich stand einmal da, mit dem Schlüssel in der zitternden Hand, in der bangen Erwartung, meinen Freund, mit dem ich noch vor wenigen Stunden fröhlich und munter an seinem Tische als Gast gesessen, beym Eintritt tod vor mir im Grase hingestreckt sehen zu müssen. Nur noch ein schwacher Funken von Hoffnung, ihn noch lebend zu finden, oder zum Leben wieder herstellen zu können, gab der Hand die Kraft, den Schlüssel gebrauchen und den Garten öffnen zu können!

Die Sache verhielt sich so: Am Vorabend der Himmelfahrt-Christi-Feyer aß ich zu Mittag bey Schmidt als Gast. Wir schieden fröhlich am Abend von einander, ich meinem Museum und Schmidt seinem Garten zu. Schmidt kam Nachts nicht nach Hause. Kolumban Rösser und seine übrigen Hausgenossen wurden ängstlich, da er sonst, sobald es dunkel ward, richtig zu Hause zu kommen pflegte. Bis zur Mitternachtsstunde beruhigten sie sich ein wenig mit der Vermuthung: er könne

könne bey einem guten Freunde so lange weilen. Nun trat aber auf einmal Furcht und Angst wieder in voller Stärke ein. Nun fing alles im Hause zu glauben an, er müsse jählings an einem Schlagflusse gestorben seyn, und dieser Glaube ward um so zuverlässiger, weil den Mägden jetzt erst einfiel, daß sie ihren Herrn spät im Garten, wo sie gearbeitet, verlassen, ohne ein Wort von ihm gehört zu haben, daß er länger als sonst ausbleiben würde. Nun fing in allen die Phantasie an, das Schreckliche der Szene, wenn man ihn finden würde, auszumalen, und die Größe des Verlustes zu berechnen, der jeden träfe. Nun stimmten diese ein lautes Weinen und Jammern an. Nun fühlte der stille, schon kranke Kolumban Rösser, über den der Engel des Todes schon eine Zeitlang seine Hand ausgestreckt hielt, und den er wirklich wenige Monate darauf von dieser Erde nahm, alles das mit einem noch viel tiefern Eindrucke. Nun hatte sich alles dem Schmerz so überlassen, daß Niemand darauf zu denken vermochte, ob, und wie vielleicht noch zu helfen, oder was auf jeden Fall zu thun seyn möchte? Rösser hatte an Schmidt einen Freund, der ihm nothwendig und von hohem Werthe war. Die Dienerschaft liebte ihren guten Herrn. Jener besann sich zuerst; oder brachte ihn das, seinen eigenen Schmerz vermehrende Jammern der Mägde, die er trösten sollte, zuerst wieder zu sich? Er kam früh um zwey Uhr zu mir. Das Schellen zu einer so ungewöhnlichen Stunde, schreckte mich aus dem Schlafe, ließ mich auf irgend einen traurigen Vorfall schließen, an dem ich meinen Antheil haben müsse. Schrecken und Angst trieben mich schnell ans Fenster, um zu fragen, was vorgehe, wo ich die, mich etwas Trauriges ahnen machende Antwort vernahm: Ihr unglücklicher Kolum-

ban ist es, der Sie sucht; mit dem betäubenden Zusatze bey der Oeffnung die Thüre: Schmidt liegt todt in seinem Garten, wo ihn plötzlich der Schlag getroffen; und ich, schon selbst krank fühle das Schreckliche dieses Vorfalls, fühle das Traurige der Szene, die ich so eben zu Hause, wo alles weint, und jammert, verlassen: fühle zum Voraus das Entsetzen welches meiner beym Anblicke dieser Leiche noch erwartet, aufs heftigste.

Ich erholte mich bald von meinem Schrecken; denn es kam hier nur darauf an, auf jedem Fall Anstalten zu treffen, um bey allem dem alles Lärmen, alles Aufsehen zu verhüten, was ich nicht gekonnt hätte, wenn ich mich blos dem Schrecken, den Schmerzen und den traurigen Bildern der Phantasie, würde überlassen haben. Der Mann muß mehr thun, als weinen, oder still trauren; das gehört — was ich im Vorbeygehen bemerke — zu den ersten Regeln der Lebensweisheit, die der Jüngling schon frühzeitig lernen, und sich eigen machen sollte, wenn er einstens auch mitten im Sturme heftiger Leidenschaften, Besonnenheit beybehalten, und als Mann handeln will. Ich erholte mich bald, schöpfte auf einen Blick, den ich schnell ins unermessene Reich der Möglichkeit warf, einige Hoffnung, daß wir die Sache doch am Ende anders finden könnten, als wir sie im Anfange, überrascht von Schrecken und Furcht, dachten: ich zog stille und nachdenkend mit meinem kranken und niedergeschlagenen Freund Rösser erst ins Haus, um die Weinenden zu trösten, und dann zum Thor, das wir, noch ehe es geöffnet wurde, erreicht hatten, hinaus zum Garten hin, wo das Räthsel sich lösen sollte. Da ich ihn von Weitem sah,

mahlte

mahlte mir die Phantaſie die traurigſte Szene, die meiner wartete, mit den lebhafteſten Farben wieder vor. Ich hielt zitternd den Schlüſſel zum Garten in der Hand, aber im entſcheidenden Augenblicke trat wieder Entſchloſſenheit und beruhigendes Hingeben in die Rathſchlüſſe der Vorſicht, gleichſam von Weitem von der Hoffnung begleitet, den vermißten Freund doch lebend zu finden, in meine Seele. So öffnete ich den Garten, und — zu gleicher Zeit trat der Wiedergefundene aus ſeinem kleinen Gartenhäuschen mir friſch, munter und lachend entgegen. Die Freude war auf beyden Seiten gleich groß, und einige Augenblicke ganz ſtumm. Ich freute mich meiner richtigen, glücklich erfüllten Ahnung, des Triumphes der Hoffnung, und des wiedergefundenen Freundes; und Schmidt fand hier auf ſeiner Seite die Freundſchaft auf der Probe bewährt. Er freute ſich, einen ſo überzeugenden Beweis von der Anhänglichkeit an ſeine Perſon, welche er an allen ſeinen Hausgenoſſen, die hinter mir, vor Schrecken blaß wie Leichen, und in banger Erwartung, der Entwickelung des Räthſels, vor ſich hinſchauend, noch am Eingange des Gartens ſtanden, jetzt bemerkte, und von der Theilnahme ſeiner Freunde an ſeinem Schickſale, erhalten zu haben: er freute ſich, eine ſo ſchöne Sommer-Nacht unter Gottes freyen Himmel zugebracht, noch nie gekannte Reize der ländlichen Natur genoſſen zu haben, und die noch von einem ſolchen Genuſſe exaltirten Gefühle Freunden mittheilen zu können.

Wir machten dann, um nicht zu frühe wieder in die Stadt zurückzukehren, was Aufmerkſamkeit hätte erregen können, einen weiten Umweg, und kehrten durch ein andres Thor in die Stadt zurück, während Schmidt mit ſehr reizenden Farben die Ge-

Geschichte der schönen, unter der ununterbrochenen Beobachtung der, auch bey der Nacht nicht unthätigen Natur, zugebrachten Sommer-Nacht, uns wieder darstellte. Die Ursache seines Ausbleibens war die unbedeutendste von der Welt. Er fand den Schlüssel nicht zur Gartenthür, welche die Mägde hinter sich zugeschlossen hatten. Aber der Schlüssel lag vor der Thür seines kleinen Gartenhauses im Grase, und ward von mir sogleich bemerkt.

Unterdessen schien mir von da an, so unvermuthet glücklich der Ausgang davon gewesen, doch diese Geschichte eine üble Vorbedeutung der gänzlichen Trennung hienieden von meinem Freunde zu seyn, die ich mit dessen nahe bevorstehender Reise nach Wien, so sehr er mich seiner Wiederkunft versichern wollte, immer in Gedanken als unausbleiblich mir dachte; wie ich ihm auch im ersten Briefe schrieb, den ich ihm bald dahin nachschickte.

Uebrigens war Schmidt sehr wohlthätig. Sein hinterlassenes Vermögen, wenn man die Einkünfte gegen seine frugale Lebensart berechnet, ist ganz gering. Schuldscheine fanden sich viele vor, die aber wenig innern Werth hatten; da bey den meisten alle übrige Sicherheit fehlt, und sie nur noch dazu dienen, daß wir einen Beweis mehr haben, daß er genügsam und zufrieden, die ersten Bedürfnisse des Lebens leicht, und mit etwas Bequemlichkeit befriedigen zu können, unbekümmert um alles andere, auf Treue und Glauben, von seinem Entbehrlichen jedem borgte oder schenkte, der sich an ihn wandte. Seine ehemaligen Domestiken, und mehrere andere Arme wurden noch von Wien aus von ihm unterstützt, und

erhielten

erhielten seine Wohlthaten größtentheils selbst durch meine Hände.

Großmüthig, freygebig würde Schmidt gewesen seyn, wenn jemand ihn zur Unterstützung irgend einer öffentlichen Anstalt, zum Besten des Vaterlandes, durch Geld, würde aufgefordert haben. Nach seines Haus- und Tischgenossen, Kolumbam Rösers, Tod schrieb ich ihm, ich würde dem verdienstvollen Manne an seiner Grabstätte ein öffentliches Denkmal errichten lassen, wenn mich Freunde unterstützen wollten. Dies wünschte ich um so mehr, thun zu können, da es zur Erweckung bürgerlicher Tugenden, und selbst zur Ehre des Vaterlandes viel beytragen müßte, wenn doch auch einmal das bey uns geschähe, was ich so häufig in Italien gesehen, und in einigen andern, sowohl alten, als neuern Staaten, wo nicht als einen Theil des Grundvertrags zwischen Bürgern und dem Staate, doch als herrschende Sitte gefunden: daß dem Manne von bewährten Verdiensten, nach seiner Vollendung, oft auch noch zur Lebenszeit, auf öffentliche Kosten ein Denkmal gesetzt wurde. Schmidt antwortete am 16. April 1781. „Fünf Ducaten bestimme ich indessen dazu, weil ich nicht weiß, wie hoch sich das Ganze belaufe.“ Und am 21. desselben Monats, nachdem ich ihm die Idee des Monuments selbst schon mitgetheilt hatte: „Kolumbans Epitaphium haben Sie prächtig entworfen ... Sollten übrigens die fünf Ducaten nach Proportion des bereits geschehenen Beytrags zu wenig seyn, so belieben Sie es mir zu melden.“

Wie viel Gutes dieser Art würde geschehen können, wenn viele Reiche so wie Schmidt dächten, von dem Gelde, das ihnen zu willkührlichen Aus-

Ausgaben übrig bleibt, einen solchen Gebrauch machen, und nützliche Unternehmungen irgend eines gutdenkenden und gutthätigen Patrioten, oder öffentliche Anstalten des Staates, durch Beyträge unterstützen wollten? Wie gern würden sie eine solche Wohlthätigkeit fortsetzen, und selbst noch erhöhen, wenn sie nur einmal das Vergnügen sollten gekostet haben, das in dem Gedanken liegt: Hier habe ich durch einen geringen Beytrag von mir leicht entbehrlichem Gelde einen meiner Mitmenschen aus einer dringenden Noth geholfen; dort einem andern eine verdiente Freude gemacht. An dieser nützlichen Anstalt, an jenem schönen Denkmale, und an allem dem Guten, was das Eine oder das Andere noch der Nachwelt gewähren wird, mir meinen Antheil erkauft!

Schmidt konnte leicht aller profanen Freuden entbehren, die sich die Alltags-Menschen durch Geld-Aufwand erkaufen müssen, und oft nur zu theuer erkaufen. Er ward dafür, von mehrern Seiten her, reichlich entschädigt. Ich will hier eben nicht die edlern Freuden in Anschlag bringen, wenigstens nicht weitläufig rühmen, welche natürliche und unzertrennliche Folgen sind, des Wohlwollens, der Wohlthätigkeit, der stillen häuslichen Ruhe, der Genügsamkeit und Zufriedenheit mit jeder Lage, worin es der Vorsicht uns zu setzen gefallen; nicht die Freuden des vertrauten Umgangs mit den Musen, den Künsten, und der schönen ländlichen Natur. Ich will nur die Freuden einer ausgesuchten Gesellschaft von Freunden hier erwähnen, die sich in seinem Hause, an jedem

Winter-

Winter-Abende, in den schönern Jahrszeiten aber wöchentlich, wenigstens einmal, und zwar meistens unter Gottes freyem Himmel, irgend in einem Garten, oder in einer öffentlichen schönen ländlichen Gegend, um ihn, gleichsam wie um ihren Mittelpunct, versammelte.

Ich hatte das Glück und das Vergnügen, zu dieser Gesellschaft zu gehören. Sieben Jahre lang erhielt sie sich. Die Vortheile, die ich davon genoß, — das bloße Vergnügen, welches ich auch jetzt noch in der Rückerinnerung lebhaft genieße, noch abgerechnet — waren so groß und mannichfaltig, daß ich die Theilnahme an derselben unter die Verdienste zählte, die Schmidt um mich und meine Studien hatte, und ihm dafür so feierlich, wie für jede andere mir erwiesene Wohlthat, in einer an ihn gerichteten Zuschrift dankte, worin ich ihm meine Ausgabe des Kirchenvaters Cyprian öffentlich weihete.

Hier beschrieb ich auch alle Vortheile, welche ich aus dieser Gesellschaft für mich zog, ganz umständlich. Von dem Eindruck, den sie auf das Publicum machte, schwiege ich gerne aus mehrern Ursachen. Auch von den verschiedenen Urtheilen, welche jeder, der sich um dergleichen Dinge zu bekümmern pflegte, nach seiner eigenen Seelen-Stimmung darüber fällte, und von den Wirkungen schwieg ich dort, welche die Auflösung dieser Gesellschaft in Beziehung auf mich hatte. Hier wiederhole ich, was ich dort sagte, und trage das nach, wovon ich dort schwieg.

Die Wissenschaften und das Beste der damals fast wiedergebornen Universität waren der gewöhnliche Gegenstand der Unterredung, wie sichs von einer Gesellschaft erwarten läßt, die aus lauter,

ter, den Wissenschaften geweihten, von Enthusiasmus für ihre Lieblinge sowohl, als für die Ehre des Vaterlandes beseelten, und noch mit dem Feuer-Eifer, noch mit der ungeschwächten Kraft des ersten männlichen Alters handelnden Männern, bestand.

In dieser gar nicht steifen, ganz zwanglosen, überaus muntern Gesellschaft, deren erster und vornehmster Zweck war, sich angenehm zu unterhalten, und von den Arbeiten des Tages sich zu erholen, wurde selbst über die wichtigsten Gegenstände auf eine liberale, und überhaupt auf eine solche Art gesprochen, daß sie auch für profane Zuhörer interessant, und die Unterredungen darüber selbst denen hätten angenehm werden können, die eben nicht geradezu in diesem Augenblicke Belehrung, sondern nur Unterhaltung suchten. Ich dachte mir manchmal die Schule des Sokrates dabey, noch öfters aber den Sammelplatz von Kaufleuten, in einer großen Handelsstadt, besonders das Kaffeehaus nächst der Börse in Hamburg — nur die Menge von Handelnden abgerechnet, denn die Gesellschaft war nicht zahlreich, bestand nur aus wenigen Freunden — wo Waare gegen Waare umgetauscht, und oft die größten Geschäfte, in wenigen Minuten, selbst unter gleichgültigen Gesprächen, und wie ichs selbst sahe, sogar zuweilen unter Spielen, oder bey einer Tasse Kaffee, gemacht wurden. Jedes Mitglied der Gesellschaft brachte zur Zusammenkunft einen Vorrath von Ideen mit, tauschte die seinigen gegen fremde um, und ging, was es kaum zuvor erwartet hatte, nicht nur heiter und fröhlich, sondern auch gelehrter, und zuweilen zum beträchtlichen Vortheil für seine Wissenschaft, mit einem ansehnlichen Vorrath von neuen

neuen Ideen, wenigstens ganz neuen Modificationen und Combinationen seiner eigenen Ideen bereichert, nach Hause.

Gesellschaften dieser Art sollte wohl jeder Staat, wenn sie von sich selbst entständen, mit Sorgfalt zu erhalten, oder gar selbst zu stiften suchen, wenn es anders möglich ist, daß Gesellschaften dieser Art einen andern Ursprung, als den natürlichen Trieb gleichgestimmter Seelen, sich zu nähern, und enger zu verbinden, haben können, den etwa nur irgend ein glücklicher Zufall noch begünstigen darf. Erhalten aber, sonst begünstigen, wirksamer, nützlicher machen kann sie der Staat gar wohl. Die so thätige, der Republik sowohl, als noch einem großen Theile von Deutschland so überaus nützliche **Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe**, in Hamburg, entstand aus einer Privat-Gesellschaft einiger Gelehrten, die sich wöchentlich einmal zur Unterhaltung bey dem ältern Reimarus zu versammeln pflegte — die wohlthätigste Anstalt, um die jeder Europäische Staat Hamburg beneiden muß, eine Gesellschaft von Privat-Männern, die mehr bisher für das Wohl des Staates wirkte, als wohl der mächtigste Monarch mit aller Anstrengung seiner Macht, in so kurzer Zeit hätte wirken können, entstand aus einer stillen, anspruchlosen Abendconversation weniger Freunde!

Aber selbst der Name einer solchen Gesellschaft ist leider in unsern Tagen an vielen Orten unsers deutschen Vaterlandes, so gehässig geworden, daß man nichts von allem dem Guten, was sie gewirkt, oder noch wirken können, zu bemerken, fast gar keinen Sinn dafür zu haben scheint, noch viel weniger

auf

auf eine Organisation derselben denken will, welche das Gute sicherte, und alle Mißbräuche entfernt hielte.

Unsre Gesellschaft, die im Grunde nichts mehr, und nichts weniger war, als eine Zusammenkunft von wenigen Freunden, die sich die Ruhestunden des Abends auf eine angenehme, für Geist und Körper gleich vortheilhafte Weise hinzubringen, vorgenommen hatten, ward von dem hiesigen Publicum für viel wichtiger angesehen, und hatte die Wirkung, daß sich so leicht nicht jemand getraute, ein Mitglied derselben, wenigstens nicht durch öffentliche und geradezu gewagte Angriffe zu kränken; weil man die Verbündeten alle zu beleidigen fürchtete. Diese Idee von einem Schutzbündnisse, die man mit dem Gedanken an diese Gesellschaft verknüpft hatte, war damals für manchen braven Kämpfer gegen Vorurtheile eine glückliche, schützende Aegide gegen mächtige Freunde des Alten. Sie hatte ferner die wohlthätige Wirkung, daß manche junge Männer, die ihre wissenschaftliche Laufbahn mit Ehren und großen Erwartungen des Publicums angetreten hatten, mit äußerster Anstrengung sich den Beyfall derselben zu erringen bemühten, sich überaus freuten, Ermunterung und Belohnung darin fanden, wenn sie ihn zu besitzen glaubten, oder gar noch einen Zutritt dahin erhalten konnten.

Eine gewisse andere Classe von Leuten, die es schon damals nur zu gut fühlte, wie wenig ihre Lebensweise dem Genius des Zeitalters gefalle, glaubte daß kein andrer Gegenstand die Gesellschaft bey ihren Zusammenkünften beschäftige, als eben sie, und daß man mit vereinigten Kräften, an ihrem Untergange, oder wenigstens an einer gänzlichen Reformation ihrer politischen Existenz arbeite. Einige

harrten

harrten ängstlich der Dinge, die da über sie kommen sollten, und bereiteten sich darauf. Ihr Herren, redete einmal ganz naiv Einer dieser Classe eines der Mitglieder an, dem er eben auf der Straße nach Schmidt's Hause zu begegnete — Ihr Herren, sagt mirs doch, wie ihrs mit mir halten wollt? Was sollen wir denn thun, um euch zufrieden zu stellen? Wollens ja gerne thun, was wir doch heut oder morgen thun müssen. Die Andern, und zwar die meisten der Zahl nach, zu denen sich alle Mißvergnügten aus allen andern Ständen schlugen, suchten auf alle mögliche Art diese Zusammenkünfte gehässig zu machen, und konnten nicht laut genug jubeln: wie nach einem erfochtenen Siege triumphirten sie, verfolgten ihre Siegesglut weiter, und machten geltend, so viel es nur möglich war, als der Zufall die ganze Gesellschaft trennte.

Schmidt zog nemlich nach Wien. Rösser starb einige Monate darauf. Das Band war gelößt, und wir Hinterlassene fanden keinen so bequemen Vereinigungspunct mehr, wovon freylich auch eine Ursache in gewissen Umständen der Zeit lag.

Schmidt hatte sich unterdessen noch zeitig genug der Cabale der Mißvergnügten durch diesen Abzug vom Vaterlande nach Wien entzogen, und Ruhe in der Fremde gefunden, die ihm kaum zu Hause ungestört geblieben wäre. Denn man hatte bereits den römischen Hof auf die Geschichte der Deutschen aufmerksam gemacht; und noch nicht lange war der Verfasser zu Wien wirklich in kaiserliche Dienste getreten, als mich zuverläßige Briefe versicherten, der päbstliche Nunzius habe sich an einem gewissen deutschen Hofe geäußert: Es sey gut, daß Schmidt sich von Würzburg entfernt habe, indem man ihn ohnehin nicht mehr so frey würde haben schreiben lassen; und zwar,

daß er sich mit solcher Zuversicht geäußert, als wäre er der Gesinnungen und eines bereits schon gefaßten Entschlusses des Fürsten ganz gewiß. Unter den noch übrig gebliebenen Mitgliedern der Gesellschaft stand keiner in einem solchen öffentlichen Amte, das die Aufmerksamkeit des Neides sehr gereizt, oder ihn der Rache der Mißvergnügten so preis gegeben hätte. An mir aber fanden sie's der Mühe werth, ihre Kräfte zu versuchen. Mich wollten sie nun allein die Schuld der ganzen Gesellschaft tragen lassen. Sie hatten bereits gut vorgearbeitet. Ich stand dazu beynahe isolirt auf einem gefährlichen Posten; es glückte ihnen der feindliche Versuch wenigstens so weit, daß ich von da an, zwey ganze Jahre lang, mit gänzlicher Aufopferung meiner Ruhe und äußerster Anstrengung aller meiner Kräfte kämpfen mußte, theils, um mich gegen den Vorwurf der Heterodoxie auf meinem Lehrstuhle zu erhalten, theils, um die angefangene Schul-Information unter tausend ihr von allen Seiten entgegengesetzten Hindernissen doch nur um einige Schritte weiter zu bringen; bis endlich im J. 1782 dem ausharrenden Kämpfer mit dem Anfange der academischen Jubelfeyer, nicht nur Ruhe, sondern auch das Glück ward, in der Reformation des Schulwesens sowohl, als der Theologie, wieder einige Jahre hindurch arbeiten und da und dort merklichere und geschwindere Fortschritte machen zu können.

Aber laßt mich noch, ehe ich in Schmidt's Lebensgeschichte weiter schreite, über diese Katastrophe hinaus einen heitern Blick der Rückerinnerung in die goldenen Tage des ruhigen und glücklichen Zusammenseyens vereinigter Freunde hinüber werfen! Ich

treine

trenne mich gar nicht gerne, habe ich es wieder einmal ins Auge gefaßt, von diesem Bilde der Vergangenheit; oder muß es wenigstens vor der Trennung noch einmal von seiner schönen Seite ansehen!

Es war keines der geringsten Vergnügen, von Zeit zu Zeit auch interessante Freunde in unserm Zirkel zu sehen, die, blieben sie länger, beynahe einheimisch allda wurden, und den freyen Zutritt dahin unter die vorzüglichsten Annehmlichkeiten ihres hiesigen Aufenthaltes rechneten.

Penzel, der Uebersetzer Strabo's, berühmt durch seine Kenntnisse und Schicksale, war einer der merkwürdigsten dieser fremden Gäste, und der, so auch unter allen am längsten, Antheil an dieser Gesellschaft genommen. Er war bey jeder Zusammenkunft gegenwärtig, und schon getrennt von uns und vom ganzen Frankenlande, konnte er nie wieder diese seine Freunde und ihren fröhlichen, geistvollen Zirkel vergessen, am allerwenigsten aber das Andenken an die schönen Land-Parthien verlöschen, die er mit uns machte, nach Randesacker besonders, wo uns der damalige Beneficiat und nachmalige Pfarrer Braun, ein Mann, der die Kunst des feinen Lebensgenusses durch Lectüre, Gartencultur, Bienenzucht, und abwechselnde Beschäftigungen mit den schönen Künsten (übrigens ein Mann von sternisch-humoristischer Laune), besser verstanden, als dem größten Theil nach, seine übrigen Herren Confratres aus dem Land-Klerus, — ein so gutes ländliches Mittagsmal bereitete, das Sokrates, Plato und Lucian, selbst Zevs-Xenios und seine Reisegefährten vom Olympus aus zu Philemon und Bauzis, gerne mitgefeyert hätten.

Die Geschichte, wie Penzel nach Würzburg kam? durch welches feindliche Schicksal er aus dem schönen, weinreichen, fröhlichen und glücklichen Franken wieder

ins kalte, ernste, frugale, rauhe Nordland und zu den fernen Sarmaten, hingeworfen worden? mögte wohl eine Episode seyn, die man in einer Biographie von Schmidt zwar eben nicht suchen, aber doch auch nicht, wie mich deucht, wegwünschen wird, wenn sie einmal dahin eingeschaltet worden. Vielleicht beschuldigten mich sogar manche, daß ich eine Lücke gelassen, wenn ich nicht davon spräche! Ich wenigstens fühle, daß sich am leichtesten und bequemsten aus Penzels eigenen Briefen darüber seine Anhänglichkeit an die hinterlassenen Freunde in Würzburg und deren Versammlungen documentiren lasse; und glaube sogar, daß ich Penzeln, wo er immer jetzt sich herumtreiben mag, noch einen angenehmen Dienst erweise, wenn ich dem Publicum, das ihn kennt, diese Geschichte und sein Bekenntniß darlege, und diesen das Zeugniß der Aufrichtigkeit und reinen Wahrheit gebe.

Noch ohne Amt und vesten Sitze zwar, doch außer Nahrungssorgen, theils durch eine natürliche, für die Zukunft unbesorgte Leichtsinnigkeit, theils durch den Verdienst litterarischer Arbeiten gesetzt, äußerte Penzel einem academischen Bekannten, der zur katholischen Kirche übergetreten und in Würzburg angestellt war, sein Verlangen zu derselben Kirche überzutreten, und sich ebenfalls in Würzburg niederzulassen, wenn er da seine zu litterarischen Arbeiten nöthige Bequemlichkeit finden würde. Mit einer Dreistigkeit, die mir heute noch unbegreiflich ist und mit einer Zuversicht, wovon ich keinen Grund anzugeben weiß, lud ihn dieser sogleich im Namen des Fürsten nach Würzburg ein, mahlte ihm goldene Berge vor, die er da finden würde, schickte ihm einen ganzen Etat von seinem einstweiligen Etablissement, wovon der Fürst alle Kosten bestreiten würde, die nicht einmal für einen Bedienten ausgenommen. Penzel kam, fand aber von allem dem nichts,

was

was er erwartete, und ließ sich noch eine Zeitlang, ich weiß nicht wie, mit der Hoffnung täuschen, daß alles Erwartete noch eintreffen würde. Während dem hatte er Schmidt's Bekanntschaft in der Bibliothek gemacht, der ihn nachher seinen Freunden vorstellte, und ihm zuletzt, da er sich ihm entdeckte, zu einer Unterstützung vom Hofe verhalf. Noch immer leichtsinnig, noch wenig bekannt mit Welt und Menschen, kam er in Häuser, wo er zum Schuldenmachen verführt ward, die ihn zuletzt drückten und drängten, so daß er verwirrt, unwissend, was er that, ohne von seinen Freunden Rath einzuholen, dem Fürsten eine Arbeit plötzlich aufkündete, die ihm übertragen, und von ihm längst angenommen, freylich nicht nach seinem Geschmack, auch an sich außer den Gränzen seiner eigentlichen Studien gelegen, doch von der Art war, daß er eigentlich nur compiliren, oder vielmehr dem Aufsatze eines andern Verfassers seinen Styl leihen, und dieser Frohn-Arbeit nur wenige Monate sich hätte unterziehen müssen. Die Pension war von nun an verloren: die Aussicht auf eine Versorgung verschwunden, seine ganze Habschaft, Bücher und Kleider von Gläubigern mit richterlichem Arrest belegt. So entfloh er wieder aus Würzburg, unwissend, wohin ihn das Schicksal führen würde.

Mit dem Uebertritte zur katholischen Kirche, glaube ich — so mißtrauisch ich übrigens auch bey den feyerlichsten Betheurungen der Proseliten bin — wars Penzeln vollkommen Ernst, und eine Versorgung nur Nebenabsicht. Ich gründe meinen Glauben an Penzels Aufrichtigkeit auf seinen ganzen Character, so weit ich ihn kannte, besonders aber auf den ersten Grund seines Ueberganges, den er selbst offenherzig angab. Er wollte nemlich nicht das Glaubensbekenntniß abläugnen, auf das er in der reformirten Kirche zu Dessau getauft und confirmirt worden, sondern nur in die äußere Verbin-

bindung mit der großen alten Kirche wieder feyerlich eintreten, von der er sagte, daß sich Niemand bey aller übrigen Verschiedenheit in religiösen Meinungen hätte trennen sollen, und was ihm auch in der ganzen Reformationsgeschichte am meisten von jeher mißfallen, worüber er freylich, während seinem Katechumenat eines andern wird belehrt worden seyn, und seine Meinung geändert haben. Warum ich aber auf jene Aeußerung meinen Glauben auf Penzels Aufrichtigkeit zum großen Theil baue, kömmt unter andern auch daher, weil mir mehrere Beyspiele von Männern bekannt sind, die ferne von allem Verdacht der Heucheley und Selbstsucht, so wie Penzel dachten, und unter andern auch das, von einem beynahe achtzigjährigen reichen, vornehmen und angesehenen protestantischen Geistlichen in einem fremden, aber zum Kirchensprengel von Würzburg nach alten Rechten gehörigen Lande, der ernstlich in einer merkwürdigen an den Fürsten gestellten Addresse verlangte, im Dome zu Würzburg, als seiner rechtmäßigen, ursprünglichen Mutterkirche, an der Hand seines Bischofs wieder mit der allgemeinen Kirche sich feyerlich zu vereinigen; aber ehe er seine Absicht erreichen konnte, vom Tode übereilt wurde. Auch der Umstand, daß Penzel um die Aufnahme in den Benedictiner-Orden zu Banz anhielt, als er dieses Kloste, den da herrschenden Geist der Ordnung und des Studirens kennen gelernt, spricht für die Redlichkeit seines Entschlusses. Nun mag Penzel selbst in den Briefen an Schmidt reden, die ich hier ausziehe.

Königsberg 1. Novemb. 1775. „Es ist Ihnen vermuthlich etwas ziemlich unerwartetes von einem Ihrer alten Bekannten, mit dem Sie noch fürs Jahr um diese Zeit fast täglich in einem und demselben Gebäude *) zusammen kamen, jetzund einen Brief aus dem

*) In der Univers. Bibliothek.

dem äußersten Norden, und vielleicht über anderthalb hundert Meilen von Ihnen entfernt, zu erhalten. Glauben Sie nicht, daß ich in dieser langen Zeit, auch irgend einmal aufgehört habe, mich Ihrer mit allen denen Empfindungen, die ich Ihnen so oft mündlich zu sagen das Glück gehabt, zu erinnern. Und wenn die Rechtfertigung meines Betragens in Würzburg mir immer gar sehr am Herzen lag, so wünschte ich gegen Niemand mehr und lieber als gerade gegen Sie, mich rechtfertigen zu können und zu dürfen."

„Es mag seyn, mein liebster Herr! ein junger Mensch, der ein allen Arten der Vergnügungen so sehr als möglich, geöffnetes Herz hatte, der gewiß sonder seiner Schuld, und belogen und betrogen von falschen Brüdern, in ein Haus kam, wo es ihm unmöglich an Gelegenheit fehlen konnte, aber auch unerlaubten Arten des Vergnügens fröhnen zu können; der halb gezwungen, weil er immer etwas abzuschlagen zu schwach war, und noch ist, und halb aus Menschenklugheit in diesem Hause bleiben mußte: Dieser mag leicht zu viel Vergnügen genossen, und um es zu genießen, zu viel Geld haben aufgehen lassen. Sind Ihnen mehrere meiner Vergehungen in W. bekannt, so wissen Sie mehr, als ich; aber abgerechnet, was Medisance sagt, so wird jeder meiner Busenfreunde und meiner Hausgenossen, das traue ich ihrer Ehrlichkeit zu, das Lob eines ehrlichen Mannes wohl hoffentlich mir nicht versagen."

„Und was habe ich nicht gethan, um allen üblen Folgen, so meine gar zu sehr zum Weggehen inklinirende Neigung gehabt hatte, abzuhelfen. Sie müssen es wissen E. H., daß ich, wenn ich Schulden zu machen, und Betrüger zu werden gesucht hätte, zu beyden gar leicht hätte kommen können. Hoffentlich geben Sie selbst mir das Zeugniß, daß ich mit aller

[illegible] alles gethan, ver-
[illegible] wenigstens den Namen eines
[illegible] Ihrer Vaterstadt mit hinweg zu
[illegible] mir dieses gelungen. Es war
[illegible], der mit irgend einem Scheine der
[illegible] einen Heller von mir hätte fodern kön-
[illegible] daß er nicht dafür dreyfache Hypotheken
[illegible] dete. Der Wagen, der mich nach Frank-
[illegible] dete, war bestellt, als ich plötzlich von
[illegible] chen, von dem hoffentlich wiederum alle
[illegible] mich kennen, mir das Zeugniß geben werden,
[illegible] gewiß wohl er mir, aber nicht ich ihm
[illegible] kann, zurückgehalten ward. Man hatte
[illegible] Hofschultheißen-Amt einen Arrest auf mein Reise-
[illegible], puncto debiti, bewirkt. So sehr un-
[illegible] nun ich mich einer solchen Schuld wußte, einer
[illegible], die durch keinen einzigen Schein, oder irgend
[illegible] etwas legitimirt werden konnte, so war doch da-
[illegible] mein Reisegeld so knapp zugeschnitten, daß ich
es nicht wagen konnte, einen Prozeß, der immer ein
[illegible] Wochen dauern konnte, auszuhalten. Dieses de-
terminirte mich nun, da ich ohnehin reisefertig war,
meine Sachen dort zu lassen, nach Frankfurt zu irgend
einem meiner Freunde zu gehen, und von dort aus
meine Sachen — den Ungrund der Foderung meines
Bedienten konnte ich allemal erweisen — mir nach-
schicken zu lassen. Ich ward unterwegens mit einem
preußischen Offizier, den ich ehemals schon in Halle
kannte, neuerdings bekannt; ließ mich bereden, als
Fähndrich unter einem Artillerie-Regiment Dienste zu
nehmen; so zerschlug sich meine Correspondenz nach W.
und ich kam hieher, zwar wiederum jämmerlich betro-
gen, denn man drang hier mit aller Gewalt darauf,
daß ich Muskete tragen sollte. Allein, als ich mich
zu erkennen gab, theils meinem ehemaligen Lehrer,

H.

Digitized by Google

H. Crichon, der jetzt hier als Ober-Hofprediger stehet, theils einen Bruder des H. v. Bernhorst antraf; so ward gar bald alles vermittelt, die Sache nach Berlin an den König gemeldet, und ich bekam sogleich Erlaubniß — mußte aber dabey versprechen, dem Regimente einen andern Soldaten zu verschaffen — Collegien zu lesen: eine Sache, die ich auch sogleich, und zwar mit so viel Glück anfing, daß ich Universalhistorie, Horazens Oden und Homers Iliade vor einer solchen versammelten Menge lese, dergleichen man sich in Collegien dieser Art noch niemals hat erinnern können. Ich genieße dabey der Freundschaft und des Umganges der angesehensten Häuser der Stadt. Bey Kanter habe ich den Tisch; und Stark, Kant und Haman sind die Gesellschafter meiner müssigen Stunden. Kurz, es fehlt mir an nichts, als an einen ganz völlig freyen Exercitium meiner Religion. Wie ich mit der stehe, wird Ihnen beyliegendes Billet eines hiesigen Geistlichen sagen. Denn das sind Sie versichert: Ich habe mich freywillig der Gemeinschaft der Christkatholischen Kirche angeboten, und in der werde ich sterben. Die ganze Lage meiner Angelegenheiten war nur von Anfang her zu bedenklich, als daß ich so ganz offenbar mit der Sprache herausgehen hätte dürfen. — Vermuthlich werde ich nicht verdammt seyn, ewiglich in Königsberg zu bleiben. Ich verstehe jetzund schon sehr gut Pohlnisch, und werde wohl durch das Domcapitel zu Frauenberg, Addresse nach Warschau bekommen."

15. Dec. 1775. „Man thut hier zwar alles, um meine zu W. geschehene Conversion nicht wissen zu wollen; sogar daß Büsching in seinen Zeitungen den Schritt gewagt, sie gedruckt zu widerrufen. Allein ich gebe nochmals die Versicherung des ehrlichen Mannes von mir, in der einmal anerkannten Wahrheit

bis

bis an das Ende meines Lebens zu verharren; und finde sehr große Beruhigung darin, dieses auf einer protestantischen Universität, und mit Gunstbezeugungen der Protestanten überhäuft, nieder schreiben zu können. Hoffentlich wird also nur die Elite des Würzburgischen Pöbels mir falsche Absichten bey meiner Conversion zutrauen können."

Königsb. 28. Febr. 1776. „Ich wünsche, daß es mehr denn bloßes Compliment seye, wenn E. H. mir schreiben: Sie hätten es oft mit ihrem Freunden in der Stille bedauert, daß Würzburg mich, und ich Würzburg nicht gekannt hätte. So sehr ich das letzte zugebe, so sehr wird es mich freuen, wenn meine Freunde das erste glauben. Ich bin mich vieler und mancher Vergehungen bewußt, aber, das was mich tröstet, keiner Verbrechen; bin vielmehr Dupe als Fripon gewesen."

„Von der Litteratur des kath. Deutschl. hab ich das erste St. mit vielen Vergnügen gelesen, und werde es ehestens in den hiesigen Zeitungen ankündigen!"

„Grüßen Sie auch Banz, und versichern Sie heilig, ich würde mich glücklich schätzen, noch jetzund am Pregel, wie ehemals am Mayn, innerhalb den Mauern eines Benediktiner-Klosters, alle meine Stunden, meinem Gott und meinen Musen widmen zu dürfen. Aber so scheint es, hat mich die Vorsicht zum Spiel der Winde bestimmt, qui mores hominum multorum vidit et urbes."

„Was Sie sonst an litterarischen Neuigkeiten wissen, melden Sie mir doch. Ich besorge jetzund die Kanterische Zeitung, und kann ich Ihnen einen Gefallen damit thun, so will ich sie gerne von Messe zu Messe durch Göbhardt senden. Haben Sie meinen Strabon noch nicht, so will ich damit Ihrer Universitäts-Bibliothek ein Geschenk machen. Ein kleiner Beweiß meiner Dankbarkeit

für

für die vielen Dienste, so Sie mir bey meinen Würzburger gelehrten Bedürfnissen geliefert."

„Tausend Grüße an unsre kleine litterarische Gesellschaft, namentlich an O., R. und B. Ich werde nie jene seeligen Tage vergessen, da unser kleines Schiff so sanft den Mayn hinab, zwischen die weinvollen Ufer nach unser glückliches Tusculum glitte, wo die Musen sich in das Haus eines Landpriesters geflüchtet hatten, der mehr als Messelesen verstehen wollte.

Im J. 1785. erhielt ich selbst wieder Nachricht von Penzel, aus Dombrova in Groß-Pohlen, einem Rittergute des Bischofs zu Krakau, wo er seit 1782, nach der Arretirung dieses Magnaten, dem er zuvor als Abbé und Bibliothekar gedient, in einer höchst philosophischen Muse, wie er schreibt, privatisirte. Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten, war vom J. 1787 aus Krakau, wo er an die Witwe eines Buchhändlers verheyrathet, selbst den Buchhandel trieb. Der Inhalt aller dieser Briefe, machen seine eignen litterarischen Angelegenheiten aus. Nur eine Stelle gehört hieher, und soll den Schluß dieses Abschnittes machen:

„Wenn Sie mir schreiben, daß die Würzburger gelehrten Zeitungen gut sind, und wenn der Preis billig ist, so hätte ich wohl Lust, sie zu kaufen. Ich habe die Nürnberger Zeitungen, zu denen dann die Würzburger, ein ganz artiger Pendant seyn müßten; — katholisches und protestantisches Krakau, — und das liebe Franken ist mir noch immer seit 1774 so ans Herz gewachsen, daß ichs für mein zweytes Vaterland ansehe."

Schmidt's

Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. Lebensweise daselbst. Tod.

Schmidt's Geist nahm frühzeitig seine Richtung zum Studium der Geschichte. Selbst seine übrigen litterarischen Werke verrathen diesen Hang. Dem Catecheten setzte er eine Geschichte der Catechetik vor, und was er über das Selbstgefühl schrieb, nannte er eine Geschichte des Selbstgefühls, zu welchem Namen ich wenigstens, sonst im Werke selbst keinen eigentlichen Grund finde, und statt dessen ich lieber den noch einfachern: das Selbstgefühl, würde gewählt haben; aber der menschliche Geist verräth nur gar zu oft, auch in kleinen Nebendingen und zufälligen Aeußerungen die eigentliche Tendenz seiner Kraft und seines Geschmacks. Hätte auch Schmidt, der Schrift über das Selbstgefühl, nicht den Namen einer Geschichte beygelegt, so würde der genauere Beobachter und Kenner des menschlichen Geistes, aus dem Inhalt und Ton des Werkes, mit vieler Wahrscheinlichkeit haben zum Voraus schließen können, der Verfasser mögte im Fache der eigentlichen Geschichte

noch

noch mit der Zeit ein Meisterwerk der gelehrten Welt liefern; denn der Geist, der so philosophirt, wie im Werke über das Selbstgefühl philosophirt wird, sucht sich den Stoff zu seinen Meditationen und Lukubrationen nicht in den entfernten Regionen der Metaphysik, sondern in der wirklichen Welt, arbeitet für die Anschauung, nicht für Speculation, und liefert in seinen Schriften nur solche Resultate seiner Meditationen, die gemein verständlich und von wirklichen Nutzen für die Welt seyn können.

Es scheint, Schmidt habe in der Geschichte des Selbstgefühls einen Versuch im Kleinen, an einzelnen Menschen, von dem machen wollen, was er bald im Großen zu thun vorhatte, an einer großen Menschen-Gesellschaft, einem ganzen Volke.

Daß Schmidt, einmal bestimmt der Bearbeitung der Geschichte sich zu widmen, die Geschichte seiner Nation, die Geschichte der Deutschen gewählt, war ganz in der Ordnung, sobald nur hier noch zu neuen Verdiensten einiger Raum übrig war. Alles in der Natur ist dem Gesetze der Ordnung, oder der Coordination unterworfen, welches auch der, sonst freye menschliche Geist adoptiren, befolgen, und seine Arbeiten zuerst dem Vaterlande widmen, oder in der Sphäre anfangen sollte, die ihn zunächst umgiebt.

Da hätte aber nun Schmidt mit der speziellen Geschichte von Franken anfangen müssen, und zwar auch noch aus dem besondern, allgemeinen und laut genug als wahr angenommenen Grunde, weil die Geschichte der deutschen Nation nie vollständig, nie überhaupt das werden kann, was sie seyn sollte, wenn nicht die spezielle Geschichte jeder deutschen Provinz genauer bearbeitet wird, Franken aber noch keinen Geschichtschreiber gefunden, der diesen Namen mit Recht, nach dem Criterium verdiente, nach dem wir heut zu Tage einen Geschichtschreiber zu würdigen pflegen; noch keinen Geschichtschreiber gefun-

Digitized by Google

gefunden, wie es Schmidt in der Folge für Deutschland geworden.

Das mag auch Schmidt wirklich gefühlt und anerkannt haben; denn er hat einen Plan zur vaterländischen Geschichte entworfen, den ich aber nicht mehr unter seinen Papieren gefunden, weil er ihn wahrscheinlich dem Fürsten zur Einsicht vorgelegt und nicht wieder zurück erhalten hat.

Warum er den Vorsatz nicht ausgeführt habe? — Ja davon muß ich gestehen, trägt wahrscheinlich das Vaterland in soweit selbst die Schuld, als unter seinen Staatsbeamten, welche seine Archive, und in diesen die eigentlichen Materialien zu seiner Geschichte bewahren, dem sich zu diesem Dienst anbietenden, auch sonst geprüften und bewährten Patrioten den Zugang dazu, theils aus einer eitlen Furcht vor Publizität, theils aus Gleichgültigkeit, oder Gemächlichkeit, lieber verschlossen halten, als öffnen.

Der Bescheidene, obschon bereits durch ganz Deutschland seiner beyden vorher erschienenen Schriften, des Catecheten, und der Geschichte des Selbstgefühls wegen, rühmlichst bekannte Verfasser, bot seine Geschichte der Deutschen einer hiesigen Buchhandlung um das äußerst geringe Honorarium, um einen Speziesthaler für den gedruckten Bogen, zum Verlag an. Sie trug Bedenken, ob das Werk wohl würde fortgesetzt werden? Unterdessen ward der Verfasser auch zweifelhaft, ob's mit der Zensur desselben immer ganz ruhig zugehen würde, wenns in W. gedruckt werden sollte? und Freunde empfohlen das Werk einen Buchhändler in Ulm, der's dankbar mit beyden Händen aufnahm, und wahrscheinlich auch zu des V. größerm Vortheil zu Tage förderte.

Der ungetheilte Beyfall, vom ganzen, sowohl katholischen als protestantischen Deutschlande, folgte dem Werke

Werke von seiner ersten Erscheinung an, bis zur Vollendung. Der Verfasser erhielt dadurch den ehrenvollen Ruf nach Wien: bald nach desselben Anstellung in Wien ward daselbst eine neue Ausgabe veranstaltet, mit der aber die Ulmische zugleich fortgesetzt ward, und ihre Käufer, wie jene fand; von welcher neuen, gewiß äußerst seltenen Erscheinung im deutschen Buchhandel, ich unten noch die eigentliche Veranlassung anführen werde — wozu noch in der Folge die Gewinnsucht von einem Nachdrucker auch die dritte hinzufügte, die mit nicht mindern Absatz, als eben die beyden erstern, das Unternehmen lohnte.

Drey Franzosen im Deutschlande unternahmen gleich bey der Erscheinung des Werkes, eine französische Uebersetzung davon. Ein gewisser Cäsar, Lehrer der französischen Sprache in Dresden, schickte bald einige Bogen seiner Uebersetzung, als einen Versuch an Schmidt hieher. Da ihm dieser zurückschrieb, die Uebersetzung erreiche den Sinn des Originals nicht, und wirklich werde unter seinen Augen eine andere, selbst in Würzburg gemacht; so zog jener sich zurück.

Diese zweyte machte in Würzburg selbst der geschickte und äußerst fleißige Hauptmann, jetzt Obristwachtmeister von Navarre, in den Stunden der Muse vom Dienste. Er reichte aber mit seiner Arbeit, nur bis zum dritten Bande. La Fontaine übernahm den Druck, und übergab ihn, wenn ich mich recht besinne, an Levrault in Straßburg.

Die dritte Uebersetzung ist von einem, nach Deutschland, noch vor der Revolution, aus seinem Kloster geflüchteten, und zur protestantischen Kirche übergetretenen Dominicaner-Mönche de Veaux. Er hielt sich im Wirtembergischen und zu Berlin auf, lebte vom Unterricht in der französischen Sprache, und vom Bücher-Uebersetzen. Ob er die Navarrische Uebersetzung fortgesetzt, oder eine

ganz

ganz neue verfertigt? Wo er sie habe drucken lassen, und was sie für ein Glück gemacht? weiß ich nicht.

Partheylichkeit wurde Schmidt freylich auch vorgeworfen, von Protestanten, die gegen Luther und die Reformation: von Katholiken, die gegen Rom: von beyden Theilen, die für das Haus Oesterreich. Er kann aber gar leicht gegen diese Vorwürfe gerechtfertigt werden, was ich mir vorbehalte, bis ich — um den innern Werth dieses Meisterwerkes anzugeben, — zuvor eine Charakteristik davon werde vorgelegt haben, wozu ich aber, um auch von mir den Vorwurf der Partheylichkeit bey der Schätzung eines solchen Werkes, geschrieben von einem Landsmanne und einem Freunde, so wie allenfalls auch den, eines incompetenden Richters, bey der Beurtheilung eines litterarischen Products von einem solchen Inhalt und Umfange, zu entfernen, nur die, von andern anerkannten Meistern entworfenen Schilderungen aufstellen werde. Zween Freunde Abt Henke in Helmstädt und Pr. v. B. in G. entwarfen sie auf meine Bitte für mich zu diesem Gebrauch.

Der erste, den ich gebeten, sich eine Zeichnung davon, von einem, der deutschen Geschichte kundigen Nachbarn für mich machen zu lassen, hatte die Gefälligkeit, diese Mühe selbst zu übernehmen. Er schrieb mir am 30. Aug. 1795: „Auf Ihre Biographie von M. J. Schmidt bin ich sehr begierig. Soweit ich selbst sein Verdienst als Geschichtschreiber zu würdigen verstehe; so bestehet dasselbe vorzüglich darinn: erstlich seine Vorgänger bearbeiteten fast nur deutsche Kaiser- Reichs- und Reichsstände-Geschichte. Schmidt gab zuerst eine wahre Geschichte der Deutschen, als eines Volkes, das bey aller Verschiedenheit der Lokal-Verhältnisse einzelner Männer, doch durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, durch gemeinschaftliche Verfassungen und Gesetze, Sprache und Sitten ꝛc. ein Ganzes ausmacht. Hiedurch

gewinnt

gewinnt sein Werk ein ungleich größeres Interesse, als das Häberlinische, bey aller seiner Nutzbarkeit, haben kann. Es ist ein Buch für den Bürger, nicht blos für den deutschen Staatsrechtskündigen. Zweytens, seine Vorgänger gaben meistens nur Facten, wie sie sich nach Urkunden und Berichten zugetragen haben, wie sie ins Auge fielen; Schmidt dringt auch in den Geist und in die Denkart, welche die Quellen der Facten waren, stellt deswegen gleichzeitige, ähnliche und unähnliche Erscheinungen zusammen, und bringt aus ihnen viele wahrscheinliche Resultate über den Charakter der Zeiten und Menschen zum Vorschein. Er ist der erste pragmatische Geschichtschreiber, nicht zwar den die Deutschen aufzuweisen haben, aber doch den die deutsche Geschichte aufzuweisen hat. Drittens, Schmidt hat die besten Aufschlüsse darüber gegeben, wie Deutschland geworden ist, was es ist, durch was für Wege, Umschweife und Irrgänge die Nation zu dem Grade der Cultur, zu einer solchen und so einzigen Verbindung mehrerer mächtigen Völkerschaften und Regierungen unter ein System, zu solcher Regiments-Verwaltung, Jurisdiction, Lehnsherrschaft, Kirchen-Einrichtungen ꝛc., gelangt ist. Die vor ihm hergegangenen Historiker gaben meistens nur eine nackte Beschreibung der Gestalt der Sachen, wie sie zu jeder Zeit war, ohne ihr Augenmerk auf den Zusammenhang, auf die Folgen und Uebergänge der einen Form in die andere zu richten. Endlich: Schmidt ist zwar kein angenehmer noch weniger ein hinreißender Geschichts-Erzähler, aber seine Einkleidung und Schreibart hat doch auch nichts widriges, altförmiges, pedantisches, weitschweifiges; sie ist dem Ernst und der Würde der Geschichte glücklich angemessen."

Der andere schrieb am 28. Jul. 1798: „Ihren wiederholt geäußerten Wunsch, daß ich Ihnen meine Gedanken über Schmidt's, des Geschichtschreibers der

Deutschen, historischen Charakter mittheilen möge, will ich, so gut ich kann, zu erfüllen suchen. Vielleicht ist mein Urtheil über ihn nicht ganz so unpartheyisch, als Sie es erwarten dürften, weil ich gerade diesem, uns allzufrüh entrissenen Manne, die erste lebhafte Theilnahme an der Geschichte Deutschlands und so manches Vergnügen, das mir deren sorgfältiges Studium seitdem verschaft hat, zu danken habe."

„Schmidt war der erste, der den glücklichen Gedanken faßte, und auszuführen anfing, dem gebildeten deutschen Publicum eine Geschichte seines Vaterlandes in die Hand zu geben, die durch zweckmäßige Kürze, durch geschickte Auswahl der wichtigen Begebenheiten, durch leichte und faßliche Darstellung, durch den Reiz eines festen, und bis ans Ende sich gleichbleibenden Gesichtspunctes, nicht blos den gelehrten Geschichtsforscher, sondern jeden Freund litterarischer Unterhaltung an sich ziehen könnte. Hiedurch unterschied er sich schon wesentlich von seinen Vorgängern, Hahn, Bünau und Häberlin. Zwar ist er jedem der ihm eigenthümlichen Vorzüge, nur, leider, dem einer kurzen Darstellung der wichtigsten Begebenheiten Deutschlands nicht, treu geblieben; und sein Werk hat mit der ihm gegebenen größern Ausdehnung aufgehört, Lesebuch für das größere Publicum zu seyn. Hätte er nach seiner Aeußerung, in der Vorrede zum ersten Theile, das Ganze in fünf bis sechs Bände zusammengefaßt; so würden wir es höchst wahrscheinlich aus seiner Hand vollendet erhalten haben. Die neuen Entdeckungen, wozu ihm seine Lage in Wien Gelegenheit gab, hätte leicht eine besondere Sammlung aufnehmen können. Jetzt, nachdem er uns sein Werk unvollendet zurückgelassen hat, ist die Wahl zwischen Billigung und Mißbilligung der Veränderung seines ursprünglichen Plans, nicht mehr schwer; was sie anfangs bey der Hoffnung

auf

auf eine große Bereicherung der deutschen Geschichtskunde, für den Freund der Geschichte allerdings seyn mußte."

„Dessen ungeachtet hat Schmidt's Geschichte der Deutschen noch immer solche Eigenthümlichkeiten, die ihn vor jedem andern Geschichtschreiber auszeichnen, und ihm einen eigenen historischen Charakter geben. Diesen glaube ich in zwey hervorstechenden Eigenschaften seines Werkes zu finden. In der festen Verfolgung des von Anfang an gefaßten Hauptgesichts-Punctes, und in der Annehmlichkeit der Darstellung."

„Der Dichter, der uns Begebenheiten erzählt, die seine Einbildungskraft schuf, reißt uns durch ein glücklich verbundenes Interesse, durch einen geschickt geschürzten Knoten, unaufhaltsam mit sich fort, und läßt uns mit gespannter Aufmerksamkeit der Szene der Entwickelung entgegen sehen. Der Geschichtschreiber muß mit gleicher Geschicklichkeit seine Leser für die Begebenheiten, die er ihnen erzählt, zu interessiren wissen, und ihnen das Hindurchwinden durch mannichfaltige Verwickelungen, das Aushalten bis ans Ende, leicht und angenehm machen, indem er ihnen ein Ziel vorstellt, an welchem sie die Uebersicht des Ganzen, das vollendete Gemälde dessen, was jene Begebenheiten und Verrichtungen endlich hervorgebracht haben, sicher erwarten können. So hat Schmidt nicht blos darauf sich beschränkt, zu zeigen: wie Sitten, Gesetze und Verfassung der deutschen Nation, in jedem Zeitraum ihrer Geschichte beschaffen waren. An Erzählungen der Begebenheiten, und an statistischen Schilderungen der jedesmaligen Beschaffenheit eines Zeitraums hat es auch vor ihm nicht gefehlt. Aber er hob zuerst mit großer, unbemerkbarer Kunst die Personen und Begebenheiten heraus, die in Deutschlands Geschichte fortdauernd wirkten, und zeigte im ste-

ten Zusammenhange mit den Begebenheiten, wie und in welchem Maaße sie das thaten. Er machte es zuerst zu seinem Hauptgeschäfte, mit unverwandtem Blick die Hauptveränderungen in dem Zustande Deutschlands zu verfolgen, und mit fester Hand den Weg zu bezeichnen, auf welchem Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, und vorzüglich seine, so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung, erhalten hat. Von diesem so anziehenden Gesichtspuncte aus folgt ihm sein Leser mit lebhafter Neugierde, weil er nicht blos sehen soll, wie das alles jedesmal war, sondern auch, wie es nach und nach so geworden ist, wie es nun ist."

„Der Reichthum der Thatsachen, welche die deutsche Geschichte umfaßt, mußte bisweilen dem Geschichtschreiber drückend seyn; aber die Geschicklichkeit, mit welcher Schmidt die Wichtigern auswählte und ordnete, zeigt, daß er diesen Reichthum genau kannte, und als Kenner zu benutzen verstand. Der Gesichtspunct, von dem er ausging, mußte ihn auf manche neue Bemerkungen führen, die, wie man an vielen Beyspielen sieht, unmittelbar aus alten Urkunden, Gesetzen und Geschichtschreibern geschöpft sind. Und eben dieser Gesichtspunct verbreitete über manches Bekannte ein ganz neues Licht. Die Allgemeinheit desselben bewahrte ihn gegen Einseitigkeiten; und nicht leicht wird man einen Geschichtschreiber finden, der bey so viel Neuem doch so wenig gewagte Hypothesen hat. An Hypothesen konnte es freylich nicht fehlen, da in der deutschen Geschichte noch so vieles dunkel ist; aber auch diese stellt Schmidt ohne partheyische Vorliebe meist mit kalter Erwägung der Gründe und Gegengründe auf."

„Sichtbar ist überall die planmäßige Treue, mit welcher er auf die letzten Resultate hinarbeitet; und

und ewig Schade ist es, daß das Gemälde derselben von ihm nicht vollendet werden konnte. Wer mit Aufmerksamkeit die Darstellung der ältern Verfassung, der Modificationen, die sie nach und nach erhielt, der einwirkenden Personen und Ereignisse, durch alle von ihm geschilderten Zeiträume hindurch verfolgt, der wird mit Bewunderung sehen, wie fest er den Faden hält, der durch das Ganze hindurch läuft, selbst, wenn man ihn unter der Masse mannichfaltiger, oft fremdartig scheinender Gegenstände beynahe verloren glaubt."

„Keiner größern Gefahr ist indessen der planmäßige Geschichtschreiber ausgesetzt, als der, die Begebenheiten einseitig nach seinem Gesichtspuncte zu stellen. Wenn aber auch Schmidt dieser Gefahr nicht überall völlig entging, so giebt er doch im Ganzen die sprechendsten Beweise der freymüthigsten Wahrheitsliebe und strengsten Unpartheylichkeit. Wer kann ihm dieses Zeugniß versagen, der seine Schilderungen des ältern Verhältnisses der geistlichen zur weltlichen Macht, und der ältern Beschaffenheit der päpstlichen Gewalt gelesen hat? Nur in seinem Urtheile über die Reformation, glaubte man — auf protestantischer Seite wenigstens — nicht überall den völlig unbefangenen und unpartheyischen Geschichtschreiber zu finden; und, wenn hier die Meynung eines Protestanten, der wenigstens von seiner Unpartheylichkeit in diesem Puncte sich überzeugt hält, etwas gelten kann, so möchte wohl Schmidt in diesem Falle nicht ganz von dem Vorwurfe befreyt werden können, daß er auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer ruhigern Verbesserung zu viel gerechnet, die Beweggründe und Folgen der Reformation nicht auf allen Seiten betrachtet, und die Urheber derselben nicht sorgfältig genug nach dem Geiste ihres Zeitalters beurtheilt habe. Manchmal mag ihn wohl selbst die Benutzung der Quellen, die seine Lage in Wien ihm

darbot,

Digitized by Google

darbot, irre geleitet haben; und gewiß darf man seiner Versicherung glauben, daß die Ansicht der Dinge, wie er sie uns gab, seiner individuellen Ueberzeugung gemäß war. Man muß dieß einem Manne glauben, der seine Wahrheitsliebe in vielen andern Puncten so deutlich bewies, und der selbst in der Beurtheilung späterer, auf die Reformation sich beziehender Begebenheiten auffallende Proben strenger Unpartheylichkeit gab."

„Die Charakterschilderung der merkwürdigsten Personen — für den gleichzeitigen, so wie für den entferntern Geschichtschreiber, eine gleich schwere Aufgabe — zeichnet sich durch tiefe psychologische Blicke, durch sorgfältige Prüfung früherer Beurtheiler, durch strenge Gerechtigkeitsliebe, aber auch durch schonende Mäßigung, vorzüglich aus. Mit so vielem Rechte aber, theils einem lange gefeyerten Namen seine wahre Stelle angewiesen, theils die Ehre eines verläumdeten Mannes gerettet wird; so mag doch bisweilen zu große Schonung dem Rechte Eintrag gethan haben. Daran kann zum Theile eine herrschende Idee, die schon die Vorrede zum ersten Theil verräth, schuld gewesen seyn; die Idee nemlich, daß beynahe alles Unglück Deutschlandes dem verringerten Ansehen der Kayser zuzuschreiben sey. So richtig dies in gewisser Hinsicht ist, so gewiß hat es doch auch bey unserm Geschichtschreiber dahin gewirkt, daß er manchen Kayser, besonders aus dem Oesterreichischen Hause, in ein günstigeres Licht, als er es wohl verdiente, und dagegen manchen unverkennbaren Vorzug der deutschen Verfassung in Schatten gestellt hat."

„Wenn nun Schmidt durch die glückliche Anlage seines Werkes das Interesse seiner Leser reizte; so hielt er es auch durch die Annehmlichkeit der Darstellung fest. Weit entfernt von dem mühsam errungenen Pompe, mit dem mancher Geschichtschreiber einhertritt,

und

und von dem tändelnden Romanenton, womit andere ihre Leser einschläfern, schrieb er mit edler Einfachheit, der er durch eine, den Gegenständen gemäße Lebhaftigkeit, den einnehmenden Reiz einer leichten und angenehm unterhaltenden Schreibart zu geben wußte. Sein Styl ist größtentheils richtig und rein, und nur selten durch Provinzialismen entstellt. Ohne dem strengen Puristen pedantisch zu folgen, weiß er meistens fremde Wörter und Formen glücklich zu vermeiden. Sein Ausdruck ist den Gegenständen angemessen, natürlich und einfach. Doch weiß er auch Bilder und Gleichnisse am schicklichsten Orte zu gebrauchen. Aber auch dieser Gebrauch beweiset, wie sehr bey ihm die Urtheilskraft ihre, für den Geschichtschreiber so wesentliche Herrschaft über die Einbildungskraft behauptete. Zwar sollte man nach neuern Beyspielen beynahe glauben, daß jetzt das Erforderniß des Historikers gerade umgekehrt sey. Allein ein reiner Geschmack scheint bereits wieder die Oberhand zu gewinnen. Was jedoch Schmidt's Darstellungsart am meisten empfiehlt, das ist die allgemeine Faßlichkeit derselben, das Fließende seines Vortrags, die zweckmäßige Anordnung und Ründung seiner Perioden, die Leichtigkeit des Zusammenhangs, und die bequeme Uebersicht des Ganzen. Dadurch gewährt sein Werk, wenigstens in den ersten Theilen, auch dem größern Publicum eine angenehme und unterhaltende Lectüre. In der Folge, nach der Ausdehnung seines Plans, giengen freylich manche Vorzüge der Darstellung durch Auszüge aus Staatsacten und Urkunden verloren; auch schien er selbst nicht ganz mehr die Sorgfalt auf seine Schreibart zu wenden, wie ehemals; völlig rein war sie ohnehin nie. Aber es ist auch nur von dem Ganzen der Darstellung die Rede, die selbst von Schmidt's Nachfolgern keiner so glücklich getroffen hat."

„Dies,

Digitized by Google

„Dies, mein wertheſter Freund, ſind meine Gedanken über Schmidt's Verdienſte um die Geſchichte der Deutſchen, ſo wie dringende und häufige Berufsgeſchäfte, ſie flüchtig niederzuſchreiben, mir erlaubten. Es ſind die Gedanken eines dankbaren Schülers über ſeinen Lehrer, auf deſſen Wort er zwar nicht ſchwört, deſſen Gründlichkeit und tiefe Einſicht er aber mit Achtung anerkennt.“

Ein Brief Möſers, eines der berühmteſten deutſchen Geſchichtforſcher, an Schmidt, Osnabrück 11. April 1778. verdient zur Ehre beyder Correſpondenten, für die Nachwelt hier aufbewahrt zu werden. Dalberg hatte dieſe Correſpondenz eingeleitet, und ſelbſt den Anfang, den Möſer davon machte, an Schmidt mit dieſem Billete abgeſchickt: Erf. 1. März 1778 „Hier iſt ein Brief von Möſer. Ich wünſchte, daß E. H. ſich mit dieſem deutſchen Biedermann in Briefwechſel einließen. Meuſel iſt ganz Enthuſiasmus für Ihr Werk. Er wird in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten und in der hieſigen Zeitung dieſes Meiſterſtück recenſiren.“

Auf Schmidt's Antwort folgte nun Möſers zweytes Schreiben — das erſte fand ich nicht — was ich hier zur Ehre beyder Correſpondenten, für die Nachwelt aufbewahre.

„E. H. freundſchaftliche Zuſchrift hat mir die lebhafteſte Freude gemacht, und ich weiß es dem Hrn. Statthalter von Dalberg recht von Herzen Dank, daß Er mir dieſe Ehre von einem Manne verſchaft hat, deſſen Schrift, ſeitdem ich ſie erhalten, noch nicht von meinem Tiſche gekommen, und täglich mit neuem Vergnügen ſtudirt iſt; wozu nicht wenig beyträgt, daß ich unendliche Stellen finde, bey denen ich mich erinnere, juſt auch ſo gedacht zu haben, und mich freue, daß E. H. vieles noch beſſer und tiefer eingeſehen haben, als ich es vorher eingeſehen hatte. Unterweilen geht es mir

mir recht nahe, daß ich mich durch andere Arbeiten von meinem Lieblingsstudium, was ich doch erst spät zu lernen angefangen, habe abwenden lassen. Und oft mögte ich, von der Lesung Dero Geschichte angefeuert, sogleich wieder anfangen. Aber zuerst brachten mich Zänkereyen wegen der hiesigen Regierungsführung, worin ich gegen H. G. R. Sündermahler *) schreiben mußte, davon ab, und nun hält mich das Vergnügen, Friede und Einigkeit zu erhalten, davon zurück. Indessen liebe ich die Geschichte immer als das beste Mittel, große und nützliche Wahrheiten auszubreiten, und habe allzeit gefunden, daß die Wahrheiten, womit diese zu thun hat, die Menschen, welche durch Logiken und Casuistiken verirrt sind, wieder auf den rechten Weg bringen. Und wenn je eine Geschichte zu diesem großen Zwecke angelegt ist, so ist es die von E. H. Sie ist dabey so männlich und ruhig geschrieben, daß ich hoffe, E. H. werden unangefochten durchkommen. Die Mode, welche den Geschmack an den Religionsstreitigkeiten verbannt hat, und, wenn die großen Herrn nur aus dem Spiel blieben, auch die Publizisten schon duldsamer gemacht haben würde, wird ja endlich auch wohl einmal die unfruchtbaren historischen Streitigkeiten treffen, worinn man sich nur mit Bruchstücken herumschlug, und mehr dem Ruhm eines Fechters, als eines nützlichen Bürgers suchte. Oft habe ich den Leuten, die den Fels, worauf der H. Petrus seine Kirche erbaut hat, so gerne weg disputiren mögen, gesagt: Sie möchten ihn doch liegen lassen, weil

*) Dieser schrieb 1766 eine Dissertation de tutela Episcopi impuberis. Der jetzige protestantische Bischof von Osnabrück, ein Prinz von England, war damals noch minderjährig. Das Domcapitel und der Königliche Vater des minderjährigen Bischofs stritten über die Interims-Regierung des Bißthums.

weil er auf der jetzigen Stelle besser als zu Wien, Paris und Berlin läge. Und ich bin auch nicht mit denen Eins, die den Pabst zu sehr herabsetzen, ohnerachtet er für die mindermächtigen dasjenige seyn muß, was der Kayser für die Landstände ist. Ich finde es fehlerhaft, daß wir Protestanten sogar abgeschnitten und ohne Rückhalt sind. Aber der alte Controvers-Geist brütet noch immer in manchem Herzen, und wir verlieren Freyheit und Eigenthum, einer elenden Rechthaberey in Dingen zu gefallen, die keinen politischen Nutzen haben. Indessen weckt die Vorsicht doch nach und nach Dalberge, Fürstenberge, und andere, welche die Gefahr vorsehen, worein uns ein gegenseitiges Mißtrauen stürzt, und es ist die Pflicht des Geschichtschreibers, die große Periode allmählig vorzubereiten. Nichts weniger als dieses erwarte ich von E. H." *)

Der bekannte Nürnbergische Patrizier und Sammler einer Deductions-Bibliothek, von Holzschuer, lud am 24. Jun. 1778 Schmidt zum Mitarbeiter an einem Magazin von mannichfaltigen Inhalt für Franken ein, und machte dazu folgenden Eingang."

„Erst anjetzo finde ich Raum und Anlaß E. H. meinen aufrichtigsten Glückwunsch zur Vollendung des 1. B. der G. der D. bekannt zu machen. Unter mehreren mir vertraulichst hierüber zugegangenen Urtheilen auswärtiger angesehener Männer, wird Denenselben die Nachricht nicht völlig gleichgültig seyn, daß Pütter, Gatterer, von Selchow ꝛc. diesen Anfang den Robertsonischen Arbeiten gleichstellen, und Franken glücklich schätzen, einen so würdigen Mann zum Geschichtschreiber zu besitzen."

Noch

*) Schmidt's Briefe an Möser findet man in dem nach dessen Tod bekannt gemachten litterarischen Nachlaß.

Noch muß ich auch das Urtheil katholischer Gelehrten anführen. Zuerst das, welches unser berühmter Landsmann Engelbert Klüpfel in der Freyburger Bibliothek, in der Rezension des III. B. darüber im Allgemeinen gefällt. Es heißt ins Deutsche übertragen: „Zwey Eigenschaften empfehlen eine Geschichte vorzüglich: Wahrheit der Begebenheiten und Ordnung im Vortrage. Die erste zeugt von Kenntniß und Aufrichtigkeit; die andere dient dem Gedächtnisse. Die Begebenheiten, den Stof seines Werkes, hat Schmidt aus unverdächtigen Quellen genommen. Die schöne Darstellung ist die Frucht seines glücklichen Talentes und seiner reichhaltigen Kenntniß. Er geht einen geraden festen Gang, sich immer gleich, treu seinem Systeme, und ohne Partheylichkeit zu verrathen. Das Angenehme dieses Vortrags erhält immer die Aufmerksamkeit des Lesers; wozu besonders die genaue Verbindung des Inhalts, und die so lichte als wahre Darstellung der Begebenheiten vieles beyträgt. Die überall eingestreuten fruchtbaren Bemerkungen für Staats- und Kirchenrecht machen die Lectüre dieses Werkes zu einer der nützlichsten."

In der Recension des II. B. finde ich diese besondere Anmerkung: „Wer hat wol vor Schmidt das Verhältniß zwischen Kaiser und Pabst, zwischen Pabst und den Bischöfen, zwischen diesen und dem Kayser so genau und richtig angegeben?"

Wenn der Recensent des ersten Bandes derselbe ist, der auch die folgenden Bände recensirt hat; so ist er sich ganz gleich geblieben, und hat wahrscheinlich jenen in einem Momente von Aengstlichkeit, die folgenden aber mit einer mehr heitern Laune und nach gemachter Beobachtung recensirt, daß es der V. doch so böse mit unserer heiligsten Religion nicht meine.

„Da

„Da wir — sagt der Recensent des 1 Bandes — die Fortsetzung mit Begierde erwarten; so wünschen wir den Verfasser darauf aufmerksam zu machen, daß er, wo von unserer allerheiligsten Religion und von Gegenständen von äußerster Wichtigkeit die Rede ist, männlicher und mit mehr Anstand spreche — stilo graviori utatur — Wir gestehen, daß uns hie und da gewisse Ausdrücke — stili levitas — sehr mißfallen, die leicht als eine Verachtung der christlichen Religion oder des christlichen Glaubens angesehen oder dazu gebraucht werden könnten."

Die Stelle, die als ein Beleg angeführt wird, steht im III. Buche S. 604: Bonifazius that weiter nichts, als daß er das zu seiner Zeit angenommene Lehen- und Kirchensystem auch in Deutschland einzuführen suchte. Die Griechen hatten alles durchdisputirt, was sich über die Gottheit, und insonderheit über die Person Christi sagen läßt. Diese Streitigkeiten hatten Concilien veranlaßt, an denen zwar die Abendländer nicht sonderlichen Theil genommen. Sie ließen sich aber dennoch die Entscheidungen dieser Concilien gefallen."

Am 20. März schrieb der berühmte von Martini aus Wien an Schmidt: „Obgleich durch Hessens Hand die von E. H. verfaßte Geschichte der D. mir nicht hat übergeben werden können; so ist dieselbe dennoch für mich ein überaus angenehmes Geschenk. Ich statte dafür den verbindlichsten Dank ab, und ich bekenne, daß ich in dieser Gattung von Schriften nichts bishero ausführlicheres und bündigeres gelesen habe. Mably's Beobachtungen über die Geschichte von Frankreich, und Buat's Origines de la France haben mir zwar allzeit sehr wohlgefallen; allein E. H. sind der Sache noch tiefer auf dem Grund nachgegangen, und haben über viele dunkele Gegenstände ein helleres Licht verbreitet. Ich sollte daher nicht glauben, daß

ein

ein Werk, aus dem Unpartheylichkeit, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, und eine genaue Kenntniß des Alterthums überall hervorleuchten, jemand sollte anstößig, oder mißfällig seyn können *).“

„Der Geschichtschreiber würde seinen Zweck verfehlen, und unnütz, ja schädlich werden, wenn er die Wahrheit nicht mehr im Munde führen dürfte. Es würde für die Welt sehr übel seyn, wenn das Sonnenlicht blos deswegen aufhören müßte, weil es schwache Augen nicht ertragen können. Fahren E. H. demnach fort, mit eben der Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Geschichte Deutschlands unter seinen eigenen Königen zu bearbeiten, mit welcher dieselben die fränkische bisher behandelt haben. Es wird dabey kein Stand etwas verlieren, wenn man gleich lesen wird, daß die Sachen nicht allemal so, wie sie heutiges Tages sind, ausgesehen haben. Die heutige Reichs-Verfassung hat ihren zureichenden Grund in den neuern Reichsgesetzen. Durch diese ist sie hinlänglich befestigt, und sie kann nicht wanken, oder gar über den Haufen geworfen werden, so lange diese letzten aufrecht stehen. Die Könige von Frankreich, Spanien, Portugall können es wohl leiden, wenn in den Geschichtbüchern ihrer Nationen erzählt wird, auf welche Weise und durch was für Künste die Großen ihrer Reiche nach und nach fast um alle ihre vormaligen Rechte gekommen, sie hingegen zu einer unumschränkten Macht und Gewalt gelanget sind. Warum sollte man

in

*) Schmidt scheint auch an Martini ein Exemplar seiner Geschichte, mit der nicht undeutlichen Aeußerung von Furcht vor der Hofzensur, und um voraus zu erfahren, wie es wohl in Wien würde aufgenommen werden? geschickt zu haben. Ich werde in der Folge einen Brief des Abt Felbiger an Schmidt vorlegen, worin sich die Sache mehr aufklärt.

Digitized by Google

in Deutschland den Styl nicht umkehren dürfen? Bey einer solchen unpartheyischen, von der Wahrheit geleiteten, und durch Zeugnisse ächter Schriftsteller bestärkten Erzählung der Begebenheiten, werden zugleich viele irrige Meynungen neuerer Gelehrten in ihrer aberwitzigen Gestalt gezeigt werden. Man wird die deutschen Könige nicht für Tyrannen und Unterdrücker der Freyheit schelten, wenn sie ihre Rechte standhaft behauptet, und unbändigen Ständen den Ernst gezeigt haben. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Das ist mein Grundsatz, welchem auch E. H. bey Fortsetzung Dero Werkes getreu bleiben werden. Zu baldiger Vollendung desselben wünsche ich Ihnen den Seegen des Himmels, mir aber, und dem ganzen wahrheitliebenden Deutschland voraus Glück."

Den Vorwurf von Partheylichkeit, sowohl gegen Rom, als gegen die Reformation, welche ihm von eben so partheyischen Katholiken als Protestanten würden gemacht werden, sah Schmidt lange vorher, fürchtete jene, und lachte über diese schon zum Voraus, als man ihm von allen Seiten des protestantischen Deutschlandes lauten Beyfall über die Freymüthigkeit zurief, womit er über seine eigene Kirche schrieb. „Wie werden sie den Ton ändern — sagte er dann manchmal — wenn ich wirklich meine Unpartheylichkeit durch mein Urtheil über die Reformation äußern werde, die ich unter einem andern Gesichtspuncte ansehe, als man erwartet."

Wir wollen zuerst uns bey dem Vorwurf der Partheylichkeit gegen die Reformation aufhalten!

Der

Der Verleger in Ulm beging die Unbescheidenheit, und ließ zugleich mit dem Bande, der den Anfang der Reformation durch Luther erzählte, eine Schrift unter dem Titel: Luther und die Reformation aus M. J. Schmidt's Geschichte der Deutschen, ausgeben, ohne daß er Schmidt darüber benachrichtiget hätte, da sie doch mit Anmerkungen begleitet war, worin ein Professor des Wirtenbergischen Kloster Blaubeuern, Joh. Ferdin. Gaum, ihn zu widerlegen suchte. Es kann zwar wohl seyn, daß der protestantische Verleger, ein Bürger einer protestantischen Reichsstadt, zur Verwahrung seiner Ehre, zum Besten der Lutherischen Orthodoxie, und zum Zeichen seiner Anhänglichkeit an die protestantische Kirche, so was thun zu müssen, geglaubt habe; aber Unbescheidenheit bleibt es immer, daß ers ohne Vorwissen des Verfassers gethan, der ihm gerne, auf eine deswegen gemachte Vorstellung, so etwas würde nachgesehen haben. Von nun an fing Schmidt an, eine Ausgabe seiner Geschichte in Wien zu veranstalten. Ob Schmidt diese Unbescheidenheit habe rächen, und der Ulmische Verleger durch den Nachdruck der Wiener Ausgabe sich habe schadlos halten, und Rache gegen Rache üben wollen; oder ob ein Vergleich, mit dem Verfasser und zwischen beyden Verlegern, etwan geschlossen, beyde zugleich ans Licht getretene Ausgaben, gleichsam legitimirt habe? weiß ich nicht. Sie erschienen bis an des Verfassers Ende mit einander, ohne daß über die Rechtmäßigkeit der einen, oder der andern, ein Rechtsstreit entstanden wäre; und Schmidt schrieb mir, daß es ihm darum zu thun gewesen, daß eine Ausgabe unter seinen eigenen Augen wäre veranstaltet worden; was er sonst kaum vorsehe, daß er erleben werde, wenn er bis zur Vollendung des ganzen Werkes in der Stettinischen Buchhandlung in Ulm damit warten müsse.

Schmidt's

Schmidt's Aeußerung über Luther und die Reformation hatte unterdessen beynahe allgemeine Sensation unter den Protestanten erregt; so daß man in mehreren, von da an erschienenen Schriften, darüber auf die verschiedenste und ernsthafteste Art urtheilte; während dem der große Haufe, dem davon etwas bekannt gemacht worden, blos über die Partheylichkeit eines Katholischen theils klagte, theils sich wunderte, daß auch der sonst so freymüthige Schmidt, sich, wie sie wähnten, hier vergessen, oder daß der gerade Geschichtschreiber der Deutschen hier vor seiner Kirche heucheln konnte. Ich führe hier einige Beyspiele an.

Der Verfasser der Schrift: Die Einheit des Staates und der Kirche mit Rücksicht auf die deutsche Staatsverfassung. 1797 sagt S. 154: „Kaum sollte man es glauben, daß Christen, trotz aller Belehrungen, die ihnen die Vernunft, Schrift und Geschichte über die wahren Principien der sichtbaren Kirche ertheilten, bald eine hierarchische, bald eine politische Gewalt in Religions-Sachen für rechtmäßig, oder vereinbar mit den Lehren des Christenthums halten konnten. Und dennoch herrscht dieser Wahn noch bis auf diesen Augenblick unter einer sehr großen Anzahl derselben, so wie er ehemals fast allgemein in dieser Kirche verbreitet war."

„Desto erfreulicher muß es dem Menschenfreunde seyn, eine andere, nicht weniger zahlreiche Parthey unter den Christen, die Protestanten — zu den Freunden und Vertheidigern des oben aufgestellten Systems über die Einheit des Staates und die Kirche rechnen zu können. Schon das Wort: Protestantismus, zeigt eine Denkungsart an, die in Religionssachen eine jede menschliche Gewalt, sey es die Gewalt des Staates, oder die Prie-

Priester, schlechterdings verwirft. Und mit dieser Erklärung stimmen die Aeußerungen der Männer, die zuerst das System der Hierarchie erschütterten, und die Geschichte der merkwürdigen Revolution, durch welche die unterdrückte Gewissensfreyheit der Christen wieder hergestellt wurde, vollkommen überein."

Diesem Texte fügte er folgende Anmerkung bey:

„Die Beantwortung der Schmidtischen Einwürfe in der Geschichte der Deutschen gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Reformation ist in der That sehr leicht. Denn, wenn das höchste Princip eines Systems falsch ist, so ist es nicht genug, wenn man seine Folgen mildert. — Aber sie sind unwiderleglich, wenn nicht der Protestantismus, so wie es hier geschehen ist, dem Geiste des Katholicismus gerade entgegengesetzt wird."

Der Verfasser der freymüthigen Gedanken über die Priesterehe hatte in der Vorrede gesagt: die französische Revolution habe den Fortschritten der Aufklärung in Deutschland mehr noch geschadet, als die Reformation Luthers im XVI. Jahrhundert, und zur Bestätigung dieses letztern Satzes sich auf Schmidt's Geschichte der Deutschen berufen. Darüber erklärt sich nun der Recensent des obigen Werkes in der allgem. Litter. Zeitung: Er sey mit dem Raisonnement des berühmten Geschichtschreibers der Deutschen über die Reformation nie recht zufrieden gewesen. Er glaube immer, daß man die Reformation nicht beurtheilen müsse nach den unmittelbaren Folgen, die sie anfangs sowohl für Protestanten, als für Katholiken hatte; sondern nach jenen, die sie bis auf unsere Zeiten im Ganzen hervorgebracht, und die sie, ihrer Natur nach, noch in der Zukunft nothwendig hervorbringen werde; besonders,

wenn man mehr in ihren Geist eindringen, als an ihrem Buchstaben haften werde. Eben so glaube er, daß man über die französische Revolution in Betreff ihres Einflusses in Deutschlands Aufklärung, noch nicht bestimmt urtheilen könne. Dieses Raisonnement läßt sich hören, ob ich gleich nicht glaube, daß sich zwischen diesen zwey großen Weltbegebenheiten eine genaue Parallele ziehen lasse, oder, wenn man sie doch machen wolle, man auch beherzigen müsse, daß der Bauern-Krieg, das Miniatur-Gemälde von der französischen Revolution, bis auf den heutigen Tag für Deutschland noch keine gute Folgen gehabt habe, so richtige Grundsätze und so billig scheinende Forderungen anfangs vor der gewaltsamen Explosion, von dem Volke aufgestellt und gemacht worden: daß im Gegentheile manche kleinere und größere Staaten von da an eine fast ganz neue Verfassung bekommen, die dem Regenten mehr Gewalt gegeben, dem Volke aber auch den geringen und ziemlich entfernten Antheil, den es noch an der Staats-Administration gehabt, und beynahe alle Gelegenheit benommen, wo es sich des Gefühls hätte freuen können, als ein activer Theil zur Erhaltung und Aufnahme eines gemeinschaftlichen Vaterlandes, das Seinige durch Rath und That beyzutragen, wo edler Bürgersinn hätte geweckt, verbreitet, und für das allgemeine Beste gleichsam in Masse, das heißt, in genauer und enger Verbindung aller Stände mit dem Fürsten, und des Fürsten mit allen Ständen, thätig gemacht werden können. Man muß ferner beherzigen, daß, wenn wir in den letztern Zeiten den gröbern Despotismus immer weiter und weiter von den Thronen sich entfernen, die Regenten wieder in die natürlichen Verhältnisse mit dem Volke zurücktreten, die humanesten

Maximen über Regieren, über Staatsadministration, immer mehr und mehr sich verbreiten und herrschend werden gesehen; alles das keine Folge des Bauernkrieges, nicht einmal von weitem gewesen; dieser hingegen so lange den Gang der Humanität zurückgehalten, als noch das Andenken daran gedauert hat. Vielmehr ist diese Veränderung in der bürgerlichen Gesellschaft nur die Wirkung desselben wohlthätigen Geistes gewesen, der auch in den Schulen der Theologen, der auch in der Kirche eine so große, eine so heilsame Veränderung bewirket hat; der mit dem Bande einer aufgeklärten Religion, die Menschen in eine Familie Gottes sanft zusammengeknüpft, und jeden Einzelnen an demselben Bande, auf dem Pfade der Tugend durchs Erdenleben, gerade zum gemeinschaftlichen Vaterlande aller guten Geister leitet. Er hatte bereits schon lange vor der Reformation angefangen, begleitet von der Lehrerin des Lebens, der Philosophie, und ihren holden Freundinnen, den schönen Wissenschaften, die Theologen aus den düstern Schulen der sterilen Scholastik hervor, in die offne Menschenwelt einzuführen, damit sie lehrten die Religion fürs Menschenleben, für Geist und Herz, fürs Denken und Handeln, den Schülern zum Trost und zur Freude. Luther erschien: die Reformation kam. Da ward dieser friedliche wohlthätige Geist verscheucht, mit ihm Philosophie des Lebens, und Sinn fürs Schöne; die Theologen wurden Polemiker, die Religion, das Ferment der Gährung zur Trennung, nicht allein der Christen von Christen, sondern auch der Bürger von Bürgern eines und desselben Staates. Nach Jahrhunderten wurden die Menschen des Polemisirens müde. Gefühle der Menschen- und Bruderliebe erwachten nach und nach wieder. Da erschien auch jener wohlthätige Genius

wieder, und an seiner Hand die Religion in ihrer Menschen beglückenden himmlischen Gestalt, von Tage zu Tage neue Reize entwickelnd, näher uns bringend dem reinen Urlicht der ewigen Wahrheit, uns erfüllend mit Liebe, zu umfassen das ganze weite Universum. Derselbe Genius erschien wieder in der politischen Welt, machte Philosophen zu Regenten, oder lehrte Regenten philosophiren; er führte wahre Menschen- und Bürgerfreyheit ein, unter der Leitung des Gesetzes, das die Oberherrschaft der Vernunft anerkennt; als der Bauernkrieg vergessen, als die Spuren aller der blutigen Fürstenrache gegen rebellische Unterthanen verwischt waren; als das Volk an seine Staatsverfassung gewöhnt, gerne dem huldigte, der für alle sorgte, und Fürsten zu fühlen anfingen, daß es süßer und ehrenvoller sey, geliebt als gefürchtet zu werden, wie ein Vater, unter frohen und liebenden Kindern wandlen, als durch den schreckenden Glanz der Majestät alle Menschen von sich ferne halten.

Frankreich revoltirte. Ganz Europa hallte wieder, hier stärker, dort schwächer von dem Falle der Monarchie, von dem wilden Geschrey einer ganzen Nation nach Freyheit, Freyheit! Schwindel ergriff Tausende von Menschen, die auch Freyheit riefen, und ungestümer mehr forderten, als sie zu fordern Recht und Ursache hatten. — Da traten die Fürsten mit den Edlern des Volkes wieder zurück: jene, die bereits schon ihrem Volke auf halben Wege entgegen gegangen waren, um in das sanfte Verhältniß von Vater und Kindern mit einander einzutreten; diese, die schon vieles von der Scheidewand niedergerissen hatten, welche Stände von Ständen, Bürger von Bürgern in einem gemeinschaftlichen Vaterlande zu weit von einander abgesondert und ferne gehal-

gehalten. Die Freyheit ward mehr eingeschränkt, als es die Erhaltung des Staates und die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern scheint. Man traf Anstalten, um für alle künftige Zeiten dem Volke den Muth zu benehmen, je wieder einen höhern Schwung zu wagen. Despotismus werde, vielleicht feiner, im Grunde aber drückender werden, als er je war, fürchten viele, welche den Gang der Dinge in der Welt, welche die Folgen von solchen großen Revolutionen berechnen zu können glauben. Die Edlen des Volkes halten steifer und fester auf alle Privilegien, oder suchen sie ängstlich wieder hervor, um damit eine noch stärkere, eine ganz undurchdringliche Mauer zwischen sich und den übrigen Kasten ihrer Mitbürger zu errichten. Die verschiedenen Classen der Staats-Bürger werden sich wieder fremd: eine fürchtet, oder hasset, oder verachtet, oder beneidet die andere, wie es lange nicht, wie es vielleicht nie war. Wo ist nun der Gewinn für die Menschheit, der Gewinn für die bürgerliche Gesellschaft, der aus der französischen Revolution erwachsen soll? — Doch der Menschenfreund hofft, daß diese Zwischenzeit nicht von so langer Dauer seyn, daß die Menschheit ihre Rechte bald wieder geltend machen, das Andenken an diese fürchterliche Begebenheit sanft verwischen, und tief in den Hintergrund der Vergangenheit schieben, wechselseitiges Zutrauen in Menschen gegen Menschen pflanzen, Fürsten und ihre Völker, Stände mit Ständen zu einer einträchtigen Familie, zum ungestörten Genuß einer wahren, edlen Freyheit, unter der sanften Regierung guter, nicht von der Willkühr, sondern von der Vernunft dictirter Gesetze, vereinigen werde.

Aber ich bin vielleicht zu weit ausgeschweift! Der Gegenstand ist zu wichtig, und reißt nur gar

zu leicht den denkenden Kosmopoliten mit sich fort, vom ersten Standpuncte aus, in großen Kreisen umher, und in die weite Ferne der Zukunft. Ich verfolge nur weiter die verschiedenen Spuren des tiefen Eindrucks, den Schmidt's Aeußerung über Luther und die Reformation in Deutschland gemacht hat.

Tiedemann, der die ganze Geschichte der Reformation im 1. B. des Geistes der speculativen Philosophie, meistens nur aus Schmidt darstellt, nennt ihn den vornehmsten und wichtigsten Gegner, wo es auf die Würdigung derselben nach den Folgen ankömmt; ob gründlich genug und richtig, muß ich jedem überlassen, der selbst Tiedemann zu lesen, selbst zu prüfen, und zu entscheiden Lust und Muße hat.

Es ist überhaupt schwer, so darüber zu entscheiden, daß man allgemeinen Beyfall erwarten dürfte. Ueber eine so vielseitige Sache, als die Reformation ist, urtheilt jeder, je nachdem er den Standpunct genommen, von wo aus er die Sache betrachtet, und nach seiner eigenen individuellen Lage und Seelenstimmung, wenn er sich nicht die Zeit nimmt, den Gegenstand lange genug und von allen Seiten zu betrachten, dann aber seine Resultate zu prüfen, und genau gute und böse Wirkungen gegeneinander, nach Zahl und Graden zu berechnen, ehe er entscheidend sagen will: diese große Begebenheit hat der Menschheit genützt oder geschadet.

Auch Philosophen von Profession entscheiden oft von einem einseitigen Standpuncte aus, von wo aus sie vielleicht gar noch durch ein gefärbtes Glas ihren Gegenstand beobachtet haben, ohne sich zu besinnen, daß ein mit noch so viel Nachdruck der Stimme, mit dem entscheidensten Tone gesprochenes Urtheil dem Vor-

Vorwurfe der Einseitigkeit ausgesetzt bleibe, und wenig Gewicht in den Augen eines aufmerksamen und vorsichtigern Beobachters habe. Zu ** in S**, speißte ich bey **. E** war von der Gesellschaft. Das Gastmal hätte von Rechtswegen ganz Sokratisch seyn sollen, würde es auch wohl gewesen seyn, wenn nicht, ich weiß nicht mehr, wie, das Gespräch sich auf Schmidt und dessen freymüthige Aeußerung über die Reformation gewendet hätte. E** erklärte sich gegen Schmidt, und ich mußte, theils aus Freundschaft, theils aus Rücksicht auf die Gesellschaft, die nur durch Widerspruch Unterhaltung finden konnte, theils auch wirklich aus Ueberzeugung auf Schmidt's Seite treten. Mein Gegner wurde darüber, ohne mein Vermuthen, so hitzig, daß ich nur durch eine feinere Wendung ihn begütigen konnte. Ich bekannte, daß der Gegenstand mir so vielseitig zu seyn scheine, und daß es darauf ankomme, auf welche Seite jeder seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet habe, um dessen Urtheile sich erklären zu können. Der Protestant, der sich die Katholiken vielleicht unter einem viel drückendern Zwang seufzend denke, sich aber in manchen Stücken viel freyer zu seyn wähne, oder fühle, würde ganz natürlich den Mann segnen, dem er diese Freyheit zu danken habe; ich aber könne eben nicht sagen, daß ich denselben Gegenstand schon von allen Seiten betrachtet, und mich vor mir selbst zu einem entscheidenden Urtheil recht kräftig legitimirt habe; doch glaubte ich, auf Schmidt's Seite treten zu müssen, weil die Reformation die Menschen so weit und so lange getrennt habe, daß ich kaum, herrschte noch der alte Geist der Reformation, das Vergnügen einer so interessanten Gesellschaft würde haben genießen dürfen. Was einmal Menschen trennt, könne und dürfe

nicht

nicht unter die nützlichen Dinge gerechnet werden. Unsere Natur, fordere immer engere Annäherung derselben an einander ꝛc. Man fand die Wendung ein wenig galant, ich konnte allmählich das Gespräch auf gleichgültigere Gegenstände einlenken, und der gesellschaftliche Ton ward wieder hergestellt.

Unterdessen ist und bleibt das wirklich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß über die Reformation. Der pseudonyme Justus Sincerus Veridicus, tritt in der schönen Schrift: von der europäischen Republik *) auf Schmidt's Seite, und sagt manches, was besonders zur Erläuterung dieses meines Glaubens-Bekenntnisses dienen kann; daher auch das Citatum etwas länger ausfallen wird. Es fängt von S. 200 an.

„Hier muß ich, indem ich untersuche, in wie weit durch die Kirchenreformation Luthers und seiner Nachfolger der Kosmopolitismus gewann, ausführlicher reden, um nicht mißverstanden zu werden; denn ich berühre hier eine wirklich critische Seite. Wie leicht könnte man mich anmaßend und intolerant finden? Intolerant! Justus Veridicus ist nicht intolerant. Seine Denkart ist in diesem Puncte so delicat, daß er nicht einmal zu sagen wagt, er sey tolerant. Nichts in der Welt kann ihn abhalten, Wahrheit zu suchen; nichts in der Welt, sie zu sagen, wenn er damit Nutzen zu stiften hoffen darf. So auch hier. Ich weiß sehr genau, was ich von so mancher Seite her wage: aber man prüfe! Wahrheit

*) Der ganze Titel der Schrift ist: *Justus Sincerus, Veridicus, I. C.* von der europäischen Republik. Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abriß der Rechte der Völker und Staaten, und einer Erklärung derselben. Altona 1796. 8.

heit bleibt Wahrheit, und ich ihr Bekenner, und wenn ich darüber zum Märtyrer werden sollte. Ich verkenne Luthers Verdienst um Kirche und Staat nicht. Unstreitig brach er den Despotismus der Fürsten und Priester, und, indem er Denkfreyheit begründete, legte er den Grund zur bürgerlichen Freyheit. Die Verdienste dieses deutschen Mannes sind hierin groß, sehr groß. — Aber wäre die Menschheit nicht auch ohne ihn auf jene Stufe, auf der sie jetzt stehet, gekommen, vielleicht gar bälder und sanfter noch dahin gekommen?"

„Lange vor Luther waren dieselben, und weit kühnere Thesen gepredigt, gelehrt und verfochten worden, als derselbe aufstellte. Zwingli, Wiclef, Johann von Paris, Guillaume de Saint-Amour, Armand von Villanova, Huß, Houer, B. von Autun, und andere, sind bekannt genug. Das Concilium zu Costanz sprach kühn und richtig über die Nothwendigkeit einer Reformation. Druck und Immoralität waren groß, und Druck erzeugt Freyheit, und Immoralität Reformation. Das ist der Gang der Menschen allzeit so: les extremes se touchent. Die Köpfe waren reif zu einer Reformation, auch dämmerte es an so manchen Orten in der Litteratur, und es wurden Fortschritte zur Humanität gemacht; der Verbesserungs-Geist war an mehr als einem Orte erwacht. Deutschland insbesondere hatte hier vorzügliche Fortschritte gethan. Man darf nur in Betreff der Litteratur den Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Hutten, und andere erwähnen und in Rücksicht practischer Verbesserungen in Polizey und Legislation, die Reichs-Abschiede und Verordnungen einzelner Reichsländer nachsehen, um sich hievon zu überzeugen. Verschie-

schiedene Universitäten blühten in Deutschland. Die deutsche Sprache war im Werden; die denkenden Köpfe der damaligen Zeit waren eben daran, sie zu bearbeiten, zu bereichern, zu verfeinern, und ihr Cultur zu geben. Italien war der Sitz der Kunst und des guten Geschmacks: England im Kampfe mit kirchlichem und politischem Despotismus: Frankreich hatte seit Philipp dem Schönen über ersten gesiegt. So neigte sich alles zu einer gradativen Verbesserung, welche hier, wie überall die Philosophie sicherer, sanfter und besser bewirkt hätte, als der Fanatismus. Die guten Köpfe hätten Satyren geschrieben, gepredigt, untersucht, geschrieben, überzeugt und den Verstand erhellt: Die Philosophie der Schulen, der gesellige Umgang der Gelehrten, die Tendenz zur Litteratur, die der Geist des Zeitalters zu nehmen anfing, hätten vollendet: politischer und katholischer Druck wären frühe zu Grabe gegangen, und die Sitten, welche durch die Sectirwuth und die schrecklichen Auftritte der Reformations-Dragonade so sehr und so lange verwildert waren, wären durch die wohlthätige Einwirkung der Philosophie gemildert, verbessert, veredelt worden. Gewaltsame Reformations-Auftritte im tragischen Style veredeln den Geist nie; sie können ihn nie sanfter machen. Der wilde Character derselben schadet den Sitten in einem Jahre mehr, als die Philosophie in funfzig verbessern kann. Frankreich, das Luthern und die Reformation gar nicht kennt, überflügelte zeitig Deutschland, und war überall weiter als dasselbe."

„Und nun kam Luther. Er gab dem Geiste seiner Zeit, der eben anfing, eine vortheilhafte litterarische Richtung zu nehmen, eine ganz andere

Tendenz,

Tendenz, schob ihm, da er eben die Principien des Denkens zu fassen anfing, Theologie und Sectir-Wuth unter; und nun ward die Fackel der Zwietracht entzündet: man studierte nicht mehr, um Wahrheit aufzufinden, sondern, um sein System zu vertheidigen. Die besten Köpfe waren gezwungen, sich immer in dem nemlichen Cirkel herumzudrehen, weil sie mit den wilden Sectir-Geiste ihres Jahrhunderts Schritt halten mußten, um nicht Märtyrer der Wahrheit zu werden. Dies nemliche ewige Drehen um die nemliche Axe mußte zu Kleinigkeiten führen, mußte den Esprit de petitesses erzeugen: Kein kalter, ruhiger, vorurtheilsfreyer Forschungsgeist, der allein Wahrheit ergründen kann, kaum hie und da ein schwaches Bemühen, sich einander zu überzeugen und Wahrheit zu gewinnen. Die Partheyen entetirten sich und verketzerten sich einander. Hier waren Pedanten gefährlich, die sonst nicht leicht gefährlich sind, weil Insurrection und practische Aufwiegelung sonst außerhalb der ihnen eigenen abgemessenen Steifheit, und überhaupt außer aller Tages-Ordnung der Pedanterey liegt. Vielleicht war es einzig diese wechselseitige Wuth, die Deutschland, als den Hauptsitz der Religions-Plackereyen, durch so lange Zeit behinderte, mit andern Ländern gleichen Schritt zu halten. Deutschland, das vor der Reformation hervorragend große Köpfe und patriotische Fürsten hatte, hatte dazumal in der Litteratur den entschiedensten Vorsprung, und alle die glückliche Anlage zur schönsten Vollendung. Von dort aus erst ward es von andern Nationen, den Engländern und Franzosen, überflügelt, und hatte in der Folge Mühe, dieselben einzuholen. Die Wissenschaften fingen an, allgemeiner zu werden; lesen und schreiben zu können,

nen, hieß schon nicht mehr gelehrt seyn, und war schon nicht allein mehr der ausschließende Vorzug der Mönche. Die Buchdruckerkunst existirte beynahe, und durch sie die Mittel, neugeschöpfte Kenntnisse zu populariſiren. Da wurden die Menschen des Zeitalters von den Büchern zu den Degen, von der Philosophie zur Theologie gerissen, der Freyheit der Presse Ketten angelegt, und die Wissenschaften, oder vielmehr das Ding, so man dafür gelten ließ, wieder das Monopol der Priester. Jede nützliche Verbesserung ward als Reformation verketzert, jede Verallgemeinerung des Menschensinns als Aufruhr behandelt. Man polemisirte in Deutschland noch über die Utraquität und das Abendmahl unter beyden Gestalten, marterte Gedächtniß und Verstand mit scholastischem Unsinn, und spannte den Witz mit Soriten und dem: Barbara, Celarent, auf die Folter; als in Frankreich weit nach der allerchristlichen Wiederrufung des Edicts von Nantes, der Kutscher auf dem Bocke Voltaire's Schriften laß. Erst da, als der menschliche Geist müde zu werden anfing, sich mit polemischen Sarkasmen und theologischem Unsinn zu befassen, fing die Dämmerung des Lichts an. Die Jesuiten, diese geschwornen Feinde der Aufklärung, an deren Entstehung die Reformation unmittelbar die Schuld hat, da sie zu deren Bekämpfung armirt wurden, wurden zernichtet; und je mehr sich der Genius der Zeit von jener unedlen Carriere abzog, um desto mehr trat gesunder Menschensinn und die Philosophie in ihre Rechte. Durch die Reformation ward, wie mich dünkt, die natürliche Religion Jahrhunderte lang zurückgehalten: zuverläßig wären die Menschen früher zu einer Naturmoral zurückgekommen. Die Moralität, die

durch

durch die Religionskriege, durch den beyderseitigen Fanatismus und den ganzen Zusammenhang der Verhältnisse schrecklich verdorben ward, und auf deren Verbesserung unter den ewigen polemischen Kämpfen niemand denken konnte, wäre früher veredelt worden. Man hätte sich nützlicher und zweckmäßiger applicirt, als zur Theologie; die Revolution, wodurch der menschliche Geist wieder in seine eigenthümliche Schranken kam, wäre stufenweise vollendet worden, und einen sanften Gang gegangen, jenen Gang der unmerklichen Entwickelung, der sanften Vollendung, den alle Revolutionen gehen müssen, wenn sie der Menschheit wahrhaft nützlich seyn sollen."

„Der Kosmopolitismus gewann also meinem Bedünken nach hiebey auch nichts. Das Hauptverband, welches die Menschen bisher näher mit einander verbunden hatte, ward wohl gar zerrissen; die beyden kämpfenden Partheyen entfernten sich von einander, und haßten sich wechselseitig mit dem leidenschaftlichsten Hasse. Diese Bitterkeit schwärzte den Charakter aller Anhänger der verschiedenen Religions-Secten; sie bildete einen hervorstehenden Charakterzug derselben, der sich bey jedem Anlasse äußerte, und den auch bis jetzt noch der Genius des Jahrhunderts nicht ganz verwischen konnte. Duldung war schon gefährlich; die sanftere Seele, die sie predigte, war schon von den Zeloten auf die Liste der Ketzer gesetzt. Wie konnte hier Menschenliebe gedeihen? Man vergaß, daß der Bekenner einer andern Religion Mensch sey. Ich habe viele Protestanten gekannt, die um alles in der Welt mit keinem Katholiken, und viele Katholiken, die um alles in der Welt mit keinem Protestanten gegessen hätten; und ich habe

sie

sie laut erklären hören, daß sie lieber mit einem galgenreifen Diebe, als mit einem Ketzer conversiren wollten. Wer die Wirkungen kennt, welche die Wuth des Religionshasses in allen Theilen hervorbrachte, — und hie und da auch noch vorbringt — der wird keinen Augenblick Anstand nehmen, mir hierin beyzustimmen."

„Man kann gar nicht genug Bande auffinden, um den natürlichen Verband, der die Menschheit verkettet, zu verstärken; sonst unterliegt hier der Zug der Natur den positiven Hindernissen. Die Reformation zerriß das wesentlichste Band, das damals, wo es sonst noch überall sehr finster war, noch die Menschheit zusammenhielt; und brachte Haß und Bitterkeit unter die Bekenner der verschiedenen Religionen oder Religions-Secten, die man sonst nicht kannte. Sie spaltete die Menschen auf so lange, als die Philosophie sie nicht wieder zurückbrachte. Sie gab ihrem Geiste einen Anstrich von fürchterlicher Wildheit, und indem durch sie wider Fleisches Abtödtung gepredigt ward, die immer mit der wahren Wohlthätigkeit, Herzens-Güte, Menschenliebe und allen sanftern Gefühlen im Widerspruche steht, machte sie den Charakter der Menschen ungesellig, störrisch und rauh. Da diese Kreuzigung des Fleisches Genüsse entrückt, und das Leben freudenleer macht, förderte sie den Geschmack nicht, der mit der Humanität in so wesentlicher Verbindung steht; und da man durch Fleißes Abtödtung und Sühnopfer sich mit der Gottheit für was immer für ein Verbrechen auszusöhnen wähnte; so wurden durch die Sühnopfer und Fleisches-Kreuzigungen mehr die Laster befördert, die Sanction der Religion selbe behinderte."

„Die-

„Dieser Gegenstand verdiente allerdings eine weit ausführlichere Behandlung, die ich dem Plane der Kürze dieses Werkchens opfern muß. Die ersten Lineamente, die ich hier vorzeichne, mögen wenigstens zur Hinweisung dienen. Schon hiebey wage ich viel. — Denn das Lob oder der Tadel aufgeklärter Litteratoren ist mir in jedem Betrachte werther, als der Beyfall politischer, oder kirchlicher Tyrannen. — Man hat den scharfsinnigen Geschichtschreiber der Deutschen über ähnliche Bemerkungen heftig angefeindet; ich kann auf keine günstigere Recension rechnen."

Der Verfasser bemerkt in einer Note, daß schon Chemnitz, im Hipolites a Lapide III. Th. 1. C. über die aus den Religionszwistigkeiten entquellenden üblen Folgen für den Staat, verschiedene bedeutende Bemerkungen gemacht habe. Er fährt fort:

„Indessen kann man sich, wie ich glaube, aus diesem ganzen Werkchen und aus diesen Bemerkungen selbst überzeugen, daß ich nicht aus Fanatismus so schrieb."

„Nach zwey Jahrhunderten endlich ward der menschliche Geist müde, sich mit Albernheiten zu befassen und applicirte sich auf eine edlere Weise; und nun trat die Humanität in ihre Rechte. Die Philosophie verwischte wohlthätig die ersten Züge der Wildheit; und so, wie sie siegreich aus so manchem Kampfe mit den Kindern der Finsterniß hervortritt, stärkt sich die Hoffnung, daß sie dieselbe bis auf die letzten Spuren verwischen werde. Die jetzige Generation wird als Adam der neuen Welt erscheinen; sie ist groß, und glänzend diese Epoche der Wiedergeburt des menschlichen Geistes, und ich bin stolz darauf, ihr Zeitgenosse zu seyn."

Digitized by Google

So eben stoße ich noch in den III. B. des schönen Handbuchs der christlichen Religion von Ildephons Schwarz, auf eine Stelle, die ich nicht übergehen zu dürfen glaube. „Man hat über den Einfluß der Reformation auf politische, scientifische und moralische Gegenstände viel geschrieben; das Beste findet man doch gewiß in Schmidt's Geschichte, und, so viel sich Facta durch Raisonnements entkräften lassen, in der Ehrenrettung der Reformation beysammen. Da es schwer ist, in dieser Sache so ganz unpartheyisch zu seyn, so begnüge ich mich mit Anführung eines protestantischen und katholischen Philosophen, der gewiß keiner Hyperorthodoxie verdächtig ist. Cäsar in den Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie gestehet ein, daß die Folge der Reformation, Stillstand in der weitern Aufklärung des Geistes, intolerante Sectirerey, Schwärmerey, Empörungen und Religionskriege, ewige Vermischung kirchlicher und politischer Angelegenheiten, Härte, Gewalt und Zwang, an der Stelle sanfter Ueberredung, blutiger Geist in Criminal-Gesetzen, religiöse Ehrfurcht von den Meynungen trüglicher Commentatoren, Epitomatoren, Scholastik, unter etwas veränderter Gestalt, war. Der Verfasser der Europäischen Republik sagt: Gerade zu der Zeit, wo die Kirche und Geistlichkeit mit Lastern und Aberglauben ganz besudelt war, wo jeder Funke so leicht Brand werden konnte, wo eine unruhige Menge so leicht zur Gegen-Ausschweifung konnte verleitet werden; mußte ein Mann aufstehen, der so viel in und für sich zu haben glaubte, mußte widersprochen und durch Mißhandlung immer mehr aufgereißt werden,

Digitized by Google

mußte so sehr Mensch seyn; und der mußte den Vorhang wegreißen, daß jeder sah, die Laster, aber nur die Laster sah, und so den Kern verkannte. Da war dann Rebellion, schänden und schmähen in noch so rohen Zeiten natürlich die erste Folge. Und da man nun einmal aus seinem noch so nöthigen Gängelbande gerissen war, wollten die Kinder mit schwachen Füßen allein gehen, verachteten und verlachten die Hand der Mutter und der Wärterin, stolperten, und stießen so heftig an einander, daß sie Arme und Beine brachen. Da hatte jetzt, weil die schützende Mutter verachtet war, der Despotismus volle Macht, die gelähmte Menschheit ins eiserne Joch zu zwängen. Daß aber doch die armen Tröpfe einigen Ersatz hätten, und weil auch der Despotismus keine Krüppel brauchen konnte, so wurden die Aerzte: Philosophie, Handel und die schönen Künste hervorgerufen, um die Brüche zu heilen, oder doch wenigstens wieder eine glatte Haut darüber zu ziehen; aber der gerade, gut gebildete Mensch ist hin."

Der Lärm fing bey der Erscheinung des fünften Bandes schon an. Merkwürdig ist die Antwort, die mir Schmidt am 24. März 1783 auf einen deßwegen an ihn nach Wien geschriebenen Brief gab.

„Daß eine Geschichte des Zeitpunctes, den ich bearbeiten mußte, beyden Theilen nicht allerdings gefallen werde, sah ich schon zum Voraus. Doch der sechste Theil wird erst den ganzen Aufschluß geben. Daß doch die lieben Leute nicht warten können, bis sie wissen, was man eigentlich sagen wolle. Ich hoffe den, besonders bey den jetzigen Zeitumständen, immer unerträglicher werdenden Stolz der Protestanten wenigstens

etwas zu demüthigen, und ihnen in dem folgenden Bande Sachen zu sagen, über die sie sich weit mehr wundern werden, als über die in dem jetzigen."

Ich glaube, das Demüthigen galt die Berliner, die gerade damals mit hohem Stolze als Retter des Protestantismus gegen ein Phantom auftraten, das, wie sie wähnten, von der römischen Propaganda aus dem Palladium des Nordens den Untergang zu drohen schien.

Der Vorwurf der Partheylichkeit gegen Rom war nicht so unbedeutend, als jener, den die Protestanten dem Verfasser der Geschichte der Deutschen seiner Aeußerungen gegen Luther und der Reformation wegen, machten. Schmidt fürchtete selbst die Folgen davon; und was er fürchtete und ahnete, hätte auch wirklich eintreffen können, wenn nicht seine, bey aller Freymüthigkeit unverkennbare Bescheidenheit, alle üblen Folgen anfangs blos zurückgehalten, dann aber, als sie sich zu äußern anfingen, sein bereits vestgegründeter Credit und ein günstiges Geschick, das ihn nach Wien übersetzte, ihn und sein Werk denselben noch frühzeitig genug entzogen hätte.

Daß Schmidt üble Folgen von dieser Seite her fürchtete, erhellt schon aus Martini's Antwort-Schreiben an ihn. Deutlicher zeigt dieses ein Brief Felbigers, Wien 6. Jun. 1779. „Sie verlangen von mir zu wissen, was man von Dero Buch hier urtheile, und ob es wohl von der Censur etwas zu besorgen habe? Was den ersten Theil dieser Frage betrifft, so kann ich wohl ohne Schmei-

Schmeicheley versichern, daß Kenner des Wahren und Schönen diesem vortrefflichen Buche alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie schätzen es durchgängig hoch, und freuen sich, daß es einen Katholischen zum Verfasser habe. Es wird in allem Betrachte gelobt, und für das wichtigste Werk erkannt, was seit vielen Jahren in Deutschland erschienen ist. Es wird von Leuten guten Geschmackes durchgehends angeschafft, begierig gelesen. Allein dem ungeachtet kann weder ich, noch irgend jemand dafür stehen, daß es von der Censur wenigstens nicht mit der Zeit möchte angefochten werden. Dafür kann kein Mensch hier stehen. Selbst was dieser Richterstuhl eine Zeit passiren läßt, wird in der Folge verboten; nachdem nemlich von Personen, die Credit haben, Stellen bemerket, oder Bemerkungen Anderer gerüget werden. Es ist nichts Neues, verbotene Bücher wieder erlaubt zu sehen, und so wechselsweise fort. Vielleicht haben Sie von dem Stegerischen Werke gehört. Dieses hatte dreymal günstige, und zweymal widrige Schicksale bey der Censur ... Dero Eifer für das Haus Oesterreich selbst würde eine widrige Censur nicht verhindern, wenn gewisse Personen, voll von Grundsätzen jenseits der Alpen her, es anzufechten, und in gewissen Umständen dawider zu reden und schriftliche Anzeigen zu machen beliebten. Diesen Personen wäre es genug, die Geschichte der Päbste nicht so, wie in ihren Lieblings-Schriftstellern, zu finden, und alles aufzubringen, was in die Urtheile Einfluß hat. Der protestantische Verleger würde hier nicht anstößig seyn, und das Werk censuriren zu lassen, nichts helfen. Man hat mehr hier gebilligte Werke nach der Zeit verboten. Der Rath des Freundes,

die folgenden Theile zusammen herauszugeben, ist der allerbeste, um das Werk Liebhabern in die Hände zu bringen, und zu verbreiten. Man censurire es hernach, wie man will; so schadet dieses nichts. Es wird desto mehr gesucht; anstatt daß der Verfasser abgeschreckt wird, mehrere Theile herauszugeben, wenn einer oder mehrere der ersten verboten werden."

„Erfüllen Sie ihr Versprechen bald, Wien zu sehen."

P. S. „Ich bin nun wirklich hier etablirt, und noch immer mit dem beschäftigt, was die deutschen Schulen angeht. Unter unsäglichen Hindernissen habe ich es doch ziemlich weit gebracht, besonders auch in Absicht auf die Katecheſe. Ich lege einige Stücke bey, und versichere, daß zu Wien nach dem Plane der übereinstimmenden Katechisation wirklich verfahren werde. Sechs Katecheten der Kirche zeichnen sich vor allen andern so aus, daß auch nicht das geringste der Vorschrift unerfüllt bleibt."

Daß Schmidt's Furcht nicht ganz ungegründet gewesen, daß er Ursache gehabt, nicht so wohl die Censur von Wien, als Roms Machinationen zu fürchten, die freylich durch eine ungünstige Censur nicht wenig erleichtert worden wären, erhellt aus den Aeußerungen eines päbstlichen Nuncius, die ich oben schon angeführt zu haben, mich erinnere. In Schlözers Briefwechsel VII. Th. S. 282 lese ich folgenden Auszug eines Briefes, der die Wahrheit jener Nachricht bestätiget. Das Original ist französisch; ich übersetze es.

„Apro-

„Apropos, was den Römischen Hof betrifft, so behauptet man, daß, nachdem er durch seinen Nuncius am Rhein, Bacca eines der Hauptwerkzeuge, die man in Bewegung setzte, um Hontheim zum Wiederruf zu zwingen, die Werke des Febronius aus den Händen aller katholischen Kanonisten, wie er sich schmeichelt, gerissen, nur noch mehr angefeuert durch einen so glücklichen Erfolg, durch dasselbe Werkzeug auch die vortreffliche Geschichte der Deutschen des Würzburgischen geistlichen Raths, und öffentlichen Lehrers, Schmidt, von dem Katheder zu verbannen, sich bestrebe; ein Werk, von dem schon seit 1778 drey Bände erschienen sind, und das über Roms Anmaßungen treffende Wahrheiten sagt, besonders über die Anmaßungen von Gregor VII. Aber da der Fürst Bischof von Würzburg ein ausgezeichneter Kopf an Geist und Bestigkeit ist, wovon er in den wichtigsten Geschäften Beweise genug gegeben; so glaubt man, Rom werde an ihm seinen Mann finden. Sollte es aber möglich zu denken seyn, daß Rom auch diesen Fürsten, wie so manche andere, nachgiebig finden könnte; so müßte es sich auch an die neue Geschichte von Oesterreich machen, die erst vor Kurzem zu Wien mit Genehmigung der Kayserin und allgemeinem Beyfall des Publicums erschienen ist; ein Werk, das einen großen Theil in Rom eben so gehässiger Wahrheit enthält, und besonders das Betragen Gregors VII. in keinem günstigen Lichte darstellt, gegen das unterdessen der Nuncius Garambi zu Wien wahrscheinlicher Weise vergeblich bey einem Hofe arbeiten wird, dessen Censur-Collegium noch täglich auf höchsten Befehle fortfährt, die Legende Gregors VII. aus allen Breviarien heraus zu reis-

sen,

sen, und also täglich neue Beweise zu geben fortfährt, von seinem Glauben an die Fehlbarkeit Gregors XIII., der jenen seinen Vorfahrer kanonisirte, und folglich an die Fehlbarkeit Benedicts XIII., der die Legende ins Breviarium hat einrücken lassen, und so weiter an die Fehlbarkeit aller Päbste überhaupt, gegen die er übrigens, so lange sie in ihren Schranken bleiben, alle Hochachtung und Gehorsam beweißt."

Ueber diesen Brief habe ich übrigens zwey Sachen zu erinnern. Erstlich muß ich den Anachronismus berichtigen, der den Nuncius Bacca zum Werkzeuge bey der Retractation des Febronius macht. Bellisoni war damals Nuncius in Kölln, den Bacca erst im J. 1785 ablößte; der auch, so weit ich ihn persönlich kennen zu lernen im J. 1781 Gelegenheit hatte, mir der Mann nicht zu seyn scheint, der in einer Negociation, wie die der Febronischen Retractation war, und Schmidt's Amotion gewesen seyn würde, so glücklich hätte seyn können, als Bellisoni es war. Bacca hat eine offene Seele, empfänglich auch für cismontanische Wahrheiten, welche Eigenschaften nicht so recht sich mit der Geschicklichkeit vereinigen lassen, die man von einem römischen Unterhändler in dergleichen Hofangelegenheiten fodert, und zeigte überhaupt einen liebenswürdigen Character. Er wunderte sich selbst, als ich ihn in Kölln besuchte, daß er ganz unbekannt mit der Verfassung von Deutschland, von der Tiber an den Rhein hin, in einem Wirkungskreis versetzt worden, in dem er sich erst mit vieler Mühe und Anstrengung zurechtfinden müsse. Er lernte mit unbeschreiblicher Mühe die für einen Italiener so äußerst schwere deutsche Sprache, und hatte es bereits schon

so

so weit gebracht, daß er Schmidt's Geschichte der Deutschen lesen konnte. Ferne davon, diesen Schriftsteller, als gegen seinen Hof partheyisch, herabzusetzen, lobte er ihn sehr, und bedauerte nur, daß er nun nach Wien und in des Kayſers wirkliche Dienste versetzt, kaum dem Verdacht einer Partheylichkeit für das Haus Oesterreich werde entgehen können. Als ich ihn versichert hatte, Schmidt, den ich ganz genau und von lange her kenne, werde sich gewiß nicht durch irgend ein Nebeninteresse abhalten lassen, die Wahrheit zu schreiben; was er immer schreibe, sey das Resultat seiner tiefsten Ueberzeugung; da fühlte er das Allgemeine, und auch auf das, was Schmidt über den römischen Hof geschrieben, Anwendbare meiner Antwort, lachte, und ließ mich durch den Ausruf; Ey schön! vortrefflich! deutlich merken, daß er mich verstanden, und die Spitze der Antwort gefühlt habe.

Daß Rom bey dem Fürsten nichts würde gegen Schmidt ausgerichtet haben, glaube ich. Er ließ sich nicht leicht durch das Ansehen einer höhern Macht irre führen und zu etwas verleiten, wozu er nicht durch innere Gründe gestimmt gewesen wäre. Eine besondere Standhaftigkeit gegen Größere lag in seinem Character. Er fühlte sich stark und groß genug, um Pabst und Kayser sich zu widersetzen, wenn er übrigens glaubte, dazu berechtiget zu seyn. Mehr, als von Rom und Wien, hatte Schmidt von der Aengstlichkeit des religiösen Fürsten zu fürchten, welche gerade damals durch körperliche Unbehaglichkeit, der Folge anhaltender, durch gar keine Gattung von Erholung unterbrochener Arbeit, höher gespannt, durch Zeloten so gereizt war, daß er, ehemals des Verfassers

Freund,

Freund, ihn nicht nur mit auffallender Kälte behandelte, sondern auch öfters und laut genug zu verstehen gab, daß er der ganzen bey Schmidt versammelten Gesellschaft — dieselben Zeloten hatten sie dem Fürsten verdächtig gemacht — eben nicht sehr hold sey. Hätte Rom sich öffentlich auf die Seite der Mißvergnügten geschlagen und unmittelbare Foderungen an den Fürsten gegen Schmidt gemacht, so wäre dieser gerettet gewesen; wenn auch eine noch so üble Laune dessen Untergang hätte beschlossen gehabt. Gerechtigkeit, Billigkeit und Achtung vor dem großen, besonders litterarischen Publicum würde das Selbstgefühl des Fürsten geweckt haben, auch zum Schutz des Mißkannten und Verfolgten, gegen eigene Laune und fremde Kabale.

Mit Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, konnte Schmidt, scheint es, die Sache nicht allen Partheyen recht machen. Was unser Landsmann, Klüpfel, über diesen Punct gegen den Verfasser einwendete, habe ich oben schon angeführt. Dutenhofer hingegen, der Verfasser der Geschichte der Religionsschwärmereyen, dem freylich vieles nicht recht ist, so wie seine Geschichte auch wieder Vielen nicht gefällt, ärgert sich, daß Schmidt behauptet, wir Deutschen seyen diesem apostolischen Manne unendlichen Dank schuldig. Er sagt III. B. S. 39-40. „Solche Proselytenmacherey war im Grunde nichts anders, als der Tausch eines Aberglaubens mit dem andern. Auch ist es wohl außer Zweifel, daß ein solches auf keine vesten Vernunftgründe gebautes Werk der Schwärmerey, wie der damalige christliche Aberglauben war, durch keine andere Einrichtung, als durch ein solches hierarchisches System, wie zu Rom erbaut wurde, Vestigkeit und Dauer erhalten

ten konnte. Denn wie hätten sonst jene Heidenbekehrer, wie hätte insonderheit unser heilige Bonifaz ihrem in fremden Ländern aufgeführten Kirchengebäude Haltung und Vestigkeit geben wollen, wenn sie nicht so viele Empfehlungsschreiben, Vollmachten, Befehle, sowohl von Rom aus, als auch von dem fränkischen Hofe her, erhalten hätten; wenn sie nicht als Gesandte dessen, dem alle Reiche und Völker ihrem Vorgeben nach unterworfen werden sollten, hätten auftreten können, und wenn es nicht das eigene Interesse der von ihnen angeordneten Bischöfe erfodert hatte, die schon gepflanzten Christengemeinden fortdauernd zu erhalten, und ihr Kirchengebiet immer noch mehr zu erweitern? Aber dann muß man nur nicht vergessen, daß das, was durch sie gepredigt und eingeführt wurde, eigentlich nicht christliche Religion, sondern ein schon sehr entstellter häßlicher Aberglaube war: nur nicht vergessen, wie viel Zeit, Mühe und Kampf es nachher kostete, um jene alte dichte Nacht des Aberglaubens nur einigermaßen wieder zu zerstreuen, und die von Rom aus uns angelegten Geistesfesseln zu zerbrechen. Und dann läßt sich erst noch die Frage aufwerfen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man unsre deutsche Vorfahren lieber noch einige Jahrhunderte in ihrem alten heydnischen Aberglauben gelassen, und einstweilen nur einige Bekanntschaft mit den allererstен Elementen der Wissenschaften unter sie gebracht hätte? Folglich bleibt unserm armen Bonifaz, dessen Verdienste um Deutschland oft nur zu sehr erhoben werden, kein anderes Verdienst übrig, als dieses, daß er unsre deutschen Vorfahren mit dem Nahmen Gottes und Jesu, oder überhaupt mit der christlichen Religionsterminologie, ohne

ihnen

ihnen einen Sinn davon geben zu können, einigermaßen bekannt machte; so daß doch ihren Nachkommen diese Worte nicht mehr ganz fremd waren: daß er Klöster stiftete, in welche sich nachher die Wissenschaften bey ihrem gänzlichen Verfall noch flüchten konnten; und daß er in Deutschland die Synodal-Anstalten einführte, wodurch der immer und mehr zunehmenden Verschlimmerung des Klerus, mit Kriegführen, Jagen, Hundehalten, Spielen, Huren ꝛc. doch einiger Einhalt gethan werden konnte. Und wir sind diesem sogenannten Apostel der Deutschen keinen andern Dank schuldig, als den, welchen ein durch viele nachfolgende weisere Lehrer und Erzieher weiter ausgebildeter Philosoph seiner Amme schuldig ist, die ihn zuerst einige Wörter und Töne nachlallen lehrte, zugleich aber auch seinen Kopf mit vielen nachher schwer zu vertilgenden Mährchen und Vorurtheilen anfüllte."

Auch in den Beyträgen zur Geschichte des Mittel-Alters, Heft 1. S. 56. hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die mit Schmidt's Aeußerungen über dieses berühmten Mannes Einfluß auf die kirchliche und politische Verfassung von Deutschland, verglichen werden darf. Da ich sie aber nicht zur Hand habe, mich auch des Inhaltes so genau nicht erinnere, muß ich zum eigenen Nachschlagen verweisen, wenn's daran gelegen ist, den Vergleich weiter zu verfolgen. Bonifazius steht übrigens, so viel ich mich besinne, in diesen Beyträgen nicht in dem günstigen Lichte, in das Schmidt ihn gestellt hat, auf dessen Seite ich doch lieber treten möchte, wenn ich beym Urtheile der Nachwelt über Bonifazius auch meine Stim-

me

me geben sollte. Einige Menschlichkeiten darf man gern einem großen Manne vergeben.

Gegen die Beschuldigung einer Ungerechtigkeit die Schmidt an Gregor VII. begangen haben sollte, vertheidigt ihn der protestantische Recensent der Schrift: Ehren-Rettung Gregors des VII. oder des P. Hildebrand gegen dessen alte und neue Verläumder. Augsburg, bey Ringer 1796. 2 Bände. In der allgemeinen Litt. Zeit. Novemb. 1800. Schmidt, der doch in der Schilderung dieses Pabstes so viel Mäßigung zeigt, und entschuldigt, so viel er kann, wird dort unter dessen Verläumder gerechnet.?!

Was ich den Nuncius Bacca über Schmidt's historischen Charakter versicherte, daß er ohne alle Partheylichkeit und blos aus Ueberzeugung, wie überhaupt über jeden Gegenstand, so auch insbesondere vom Hause Oesterreich, urtheile und schreibe, ist reine Wahrheit. Man darf dem aus langen vertrauten Umgange genau kundigen Freunde aufs Wort glauben, wenn er dem berühmten Geschichtschreiber der Deutschen diese erste aller Eigenschaften eines Geschichtschreibers mit so vieler Zuversicht und unbedingt zuschreibt. Lange zuvor, ehe Schmidt noch den ersten Gedanken gefaßt hatte, je nach Wien zu reisen, äußerte er über das Haus Oesterreich die vortheilhafteste Meynung, ärgerte sich wohl manchmal darüber, wenn er merkte, daß dessen Verdienste um Deutschland von deutschen Fürsten und Bürgern, besonders in geistlichen Staaten, nicht anerkannt, oder nicht

nach

nach Würde geschätzt wurden. Eigentlich fing man auch erst an, wegen seiner Unpartheylichkeit gegen Oesterreich laute Zweifel und Mißtrauen, und zwar schon zum voraus zu äußern, als er sein Vaterland verließ, um in die Dienste dieses Hauses zu treten. Es that mir nicht sowohl um Schmidt, als selbst um die Menschheit wehe, als ich bey seiner Abreise nach Wien eine beynahe allgemeine Besorgniß dieser Art bemerkte. Mir schien's zu wenig Vertrauen auf Tugend und Rechtschaffenheit der Menschen zu verrathen, wenn man gleich den Fall eines Mannes ahnet, sobald er in eine neue gefährliche Laufbahn eintritt; besonders wenn man ihn auch dann noch so leicht ahnet, da der Mann schon Beweise seiner Stärke bey andern nicht minder gefährlichen Gelegenheiten gegeben hat. Es gehörte doch auch keine gemeine Seele dazu, um auf einer katholischen Universität, in einer Periode, wo Febronius Schicksal noch neu, wo der Jesuiten-Orden noch in der Stille mächtig, nicht zwar aus Eifer für den päbstlichen Stuhl, der ihn aufhob, sondern aus einer Art von Eifersucht, die Gelehrten verfolgte, die anders dachten, als der Orden gedacht, und die Stellen auf den Academien eingenommen, welche kurz vorher nur von Ordensmitgliedern besetzt waren: wo so viele andere Mönche das neue erst aufgehende Licht und die Männer fürchteten, die Aufklärung zu verbreiten suchten; glaubten, daß ihnen dadurch dasselbe Schicksal, was die Jesuiten getroffen, bereitet werde; sich enger an Rom anschlossen; die Aufklärung als eine dem Mönchthume so wohl, als dem Pabstthume, gleich gefährliche, beyden schon in der Nähe drohende Feindin zu verschreyen suchten: es gehörte, sage ich,

keine

keine gemeine Seele dazu, unter solchen Umständen, in einer solchen Lage, so zu schreiben, wie Schmidt in den ersten Theilen seiner Geschichte geschrieben hat! Ich hätte beynahe im gerechten Unwillen allen diesen bedenklichen Menschen antworten mögen: Wer sich freylich seiner eigenen Schwäche so bewußt ist, traut auch Andern die Stärke nicht zu, bey veränderten Umständen, sich, der Wahrheit, und der Würde der Menschen-Natur treu zu bleiben! Ich traue es meinem Freunde zu, daß er eher die Feder niedergelegt und das Werk unvollendet gelassen haben würde, wenn man Forderungen an ihn gemacht hätte, die er seiner Ueberzeugung nach, nicht befriedigen durfte; oder wenn man seiner freymüthigen Wahrheitsliebe eine Macht entgegen gesetzt hätte, der kein Privat-Mann sich widersetzen kann. Auch dürfte ich mich auf seine Bescheidenheit und Klugheit verlassen, die wohl wissen würde, wie der Wahrheit das Gehässige zu nehmen, wie sie mit Schonung vorzutragen sey. Der kluge Mann, besonders, wenn Menschenliebe ihm Schonung gebeut, und wenn er blos aus Liebe zur Wahrheit redet und schreibet, kann vieles, ohne anzustoßen sagen, was andere gewiß nicht ungeahndet sagen und schreiben würden. Viele wissen wohl auch nicht, was sie überhaupt von einem ehrlichen, freymüthigen Manne zu fordern berechtigt sind. Sie scheinen oft Frechheit zu fordern, die sie mit Freymüthigkeit vermischen, und nennen Menschenfurcht, Zaghaftigkeit, oder gar Hochverrath an der Wahrheit selbst, was im Grunde nur Urbanität, nur Schonung, nur eine feine, aber dem Auge des redlichen Spähers leicht durchdringliche Verhüllung der Wahrheit, was lobenswürdige, zwar langsamer, aber

um

um so sanfter und sicherer zum Ziel führende Bescheidenheit und Klugheit ist.

Im Grunde hatte ein solcher Schriftsteller, wie Schmidt es war, freymüthig, und doch nicht anmaßend, bescheiden, schonend, fein und klug, unter der Regierung der guten und aufgeklärten Maria Theresia, und der Mitregierung des muthigen, Thatenschwangern Joseph II., versichert der Achtung und Freundschaft der ersten angesehensten Staatsmänner in Wien, wovon ich bald mehrere Beweise werde anführen können, wenig zu fürchten, daß seiner Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit große Hindernisse würden in den Weg gelegt werden. Wirklich war er auch seiner Sache, wenigstens auf dieser Seite, so gewiß, daß er mehr die hierarchische, als die politische Macht zu fürchten schien, wenn er wegen der Censur in Wien seine Verlegenheit äußerte.

Ein Freund, der damals gerade in Wien sich befand, schrieb mir in der Folge manches von Schmidt's Lage daselbst, und unter andern auch folgendes:

„Kaiser Joseph machte ihm, als er jenem den ersten Band seiner Wiener Fortsetzung überreichte, ein überaus gnädiges Compliment, worauf Schmidt antwortete: „Das Vertrauen auf meine Unpartheylichkeit hat durch meinen Eintritt in Kaiserliche Dienste etwas gelitten," Joseph: „Schonen Sie Niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinst bis zu meiner Regierung fortgerückt sind." Schmidt: „Mir ist kein königliches Haus bekannt, welches den unpartheyischen Geschichtfor-

scher

scher so wenig zu scheuen hätte, als Oesterreich, weil es beynahe lauter redliche, allgemein wohlwollende Regenten hatte." Joseph: „Desto besser. Schonen Sie Niemand, auch mich nicht. Meiner Vorfahrer und meine Fehler müssen die Nachkommenschaft belehren."

Hat je eine Stelle in irgend einem Briefe meine Phantasie lange und angenehm beschäftigt, so war es diese. Ich sahe einen Kaiser, einen jungen Talent-, Muth- und Planvollen, einen nach großen Thaten dürstenden Monarchen vor seinem Geschichtschreiber stehen, einem bescheidenen, anspruchlosen, aber in der Feder mächtigen, das Urtheil einer ganzen Ewigkeit stimmenden und leitenden Manne! Ich sah hier den Helden, sah den großen Mann, und ihm an der Seite den Barden, den der sacer vates, wie Horaz den Mann nennt *) ohne welchen alle Menschengröße wie Rauch, mit dem Helden und großen Manne verschwindet tief in die finstere Macht der Vergessenheit; durch welchen erst große Thaten der Nachwelt überliefert werden, und Unsterblichkeit dem Namen des Mannes ertheilt wird, der sie verdient hat! Ich sah einen Gelehrten, und einen Großen der Erde wirklich in das Verhältniß zusammentreten, das die Natur selbst für beyde Stände zur engsten wechselseitigen Verbindung bestimmt hat. Jener fordert von diesem große Thaten; dieser von jenem Unsterblichkeit dafür. Beyde wollen der Menschheit nützen: dieser durch Thaten, jener durch Lehren. Beyde unterstützen sich und nützen vereint, wie

es

*) Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Horat. C. IV. Carminum Ode IX. ad Lollium.

Digitized by Google

es keiner von beyden einzeln vermag. Jener schreibt die Regeln dem Handelnden vor; dieser bestätigt die Theorie des Lehrers durch Beyspiele. Die Großen verschaffen den Gelehrten Muße und Ansehen; diese geben jenen Lehre, Rath, folgsamen Geist des Volkes, und Unsterblichkeit des Namens! Ich sah den ersten Monarchen der Welt, den nach großen Thaten und ewigen Ruhm dürstenden jungen Fürsten, vor den Augen seines Geschichtschreibers, seines vates sacer, seines Beobachters, seines Lehrers und künftigen Richters, die erste Probe wahrer Seelen-Größe ablegen, das Bekenntniß, daß er fehlen könne; die Erklärung, daß der Schriftsteller seiner Fehler nicht schonen, sondern durch eine freymüthige Rüge derselben die Nachwelt warnen möge, den Schaden wieder gut zu machen, weil er durch seinen Geschichtschreiber wenigstens, noch der Welt nützen wolle, so weit er's durch eigne gute Handlungen nicht selbst gethan. Wer mir diese Scene recht anschaulich, durch Pinsel oder Griffel darstellte, Ihr großen Meister, Füger, Hetsch, Naumann, Tischbein, Müller, Bause, Berger, oder ihr Zöglinge der Kunst, meine jungen vielversprechenden Landsleute, Wagner, Fesel, Bitthauser! Es wäre ein Wagestück für euren Genius! Wer mir recht nach meiner Phantasie die Scene wieder darstellte, der sollte mir Apollo's und aller neun Musen erster Liebling heißen!

Aber ich besinne mich, daß ich noch zu einseitig über den Ursprung des Vorwurfs einer Partheylichkeit für das Haus Oesterreich, den man dem Verfasser der Geschichte der Deutschen wirklich gemacht, oder des Verdachts einer solchen Partheylichkeit, den man gegen ihn geschöpft, oben geurtheilt; und vielleicht manchen, der ihm diesen Vorwurf gemacht,

macht, oder diesen Verdacht gegen ihn geschöpft hat, durch diese Einseitigkeit Unrecht gethan haben könnte, daß also über diesen Punct mir noch etwas zu berichtigen übrig sey, ehe ich diesen Abschnitt schließen darf.

Deutschland ist in Rücksicht der Religion sowohl, als der Politik in zwey Theile getrennt. Die Politik unterhält die Trennung in der Religion, nimmt diese zum Vorwand der von ihr theils gestifteten, theils unterhaltenen bürgerlichen Trennung, und weiß sich bey dem großen und kurzsichtigen Haufen dadurch das größte Interesse zur Unterhaltung und gleichsam Verewigung dieser bürgerlichen Trennung zu verschaffen. Die zwey mächtigsten Fürsten Deutschlandes stehen als Rivale an der Spitze der getrennten Deutschen; jeder das Palladium seines Haufens, das Bild der Religion, sonst des Zeichens und des Mittels der innigsten Vereinigung der Menschen zu einer Kirche, zu einem Staat, zu einer großen Gottes-Familie, hier aber für jeden Theil besonders zum Zeichen des Unterschied's und der Trennung geformt, hoch in den Händen, als Schützer und Führer emporhaltend. Ists da nun zu verwundern, wenn jeder aus dem großen Haufen denselben Antheil an dem Interesse des an seiner Spitze stehenden deutschen Fürstenhauses nimmt, den er an der Religion nimmt, zu welcher er sich bekennt? Wenn ihm Lob und Tadel desselben eben so wenig gleichgültig, als Lob und Tadel seiner Religion und Kirche ist? Wenn er im Wachsthume des Ruhms des Rivalen die Ehre und die Macht des Schirmvogtes seiner Religion, seiner Kirche, und seiner Parthey sich mindern sieht? Wenn ihm jedes Lob, das dem Gegner seiner Verdienste um Religion, Kirche und deutsches Vaterland, beygelegt wird, verdächtig und partheyisch scheint? — Der Verdacht oder

Vorwurf der Partheylichkeit für Oesterreich, der Schmidt, den katholischen, in Oesterreichische Dienste getretenen Geschichtschreiber der Deutschen, von Seiten der Protestanten und etwan auch einer gewissen Classe von Politikern aus der katholischen Kirche, traf, würde gewiß von dem katholischen Theile Deutschlands mit Wucher jedem protestantischen Publicisten und Geschichtschreiber von Deutschland zurückgegeben werden, besonders, wenn er in des Brandenburgischen Hauses, oder eines näher mit demselben verbundenen Fürsten Dienste stände, und den Patriotismus dieser Rivalen von Oesterreich rühmen wollte, oder auch nur die Geschichte eines Zeitpunctes berührte, wo er von dem Einfluß derselben auf des gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes Wohl oder Wehe in der Folge zu sprechen, Veranlassung fände.

Unterdessen mags auch mancher ängstliche Freund der Wahrheit mit dem Verdachte der Partheylichkeit für Oesterreich, den er gegen Schmidt schöpfte, ganz redlich gemeint haben; und überhaupt liegt ja dem Biographen weniger daran, zu bestimmen, aus welchem geheimen Grunde gegen den Geschichtschreiber der Deutschen der Verdacht der Partheylichkeit geschöpft worden, wenn er ihn nur gegen jeden Vorwurf vertheidigen, und seine unbestechbare Wahrheitsliebe auch gegen jeden Verdacht rechtfertigen kann. Das glaube ich, einstweilen zu Genüge gethan zu haben. Wem's darum zu thun ist, der mag das unsterbliche Werk des verklärten Geschichtschreibers selbst durchforschen, da zur Anklage oder Rechtfertigung die einzelnen Data aufsuchen, gegen einander abwägen, und urtheilen. Die Nachwelt wird einstens das Urtheil reformiren oder bestätigen und rechtskräftig machen.

Digitized by Google

Schmidt's Ruf nach Wien — Annahme Kayserlicher Dienste — Lebensweise in Wien — Tod.

Wie angenehm mußte es den schüchternen Schriftsteller, der noch nicht lange zuvor so viel Furcht vor der Censur in Wien, die seinem Werke nachtheilig werden könnte, in einem Briefe an den Abt Felviger geäußert hatte, überraschen, als er auf einmal vom Freyherrn von Martini und vom Staatsrathe von Löhr im Namen Marien Theresiens zum Custos der Kayserlichen Bibliothek, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, selbst dahin gerufen ward, und nun erfuhr, daß er seiner Geschichte der Deutschen, woraus sich diese große deutsche Fürstin täglich vorlesen ließ, diesen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf zu danken habe?

„Man wird mich gerne entlassen — sagte er, als er mir im Vertrauen die erste Nachricht davon mittheilte — ich würde den Ruf aber eben so gerade ablehnen, wären die Umstände noch dieselben, als ich vor Kurzem einer Stelle an der Academie zu Maynz

aus Liebe zum Vaterlande entsagte." Schmidt fühlte nehmlich die Kälte, mit der ihn der neue, gegen ihn und seine ganze Gesellschaft durch Feinde der Aufklärung eingenommene ängstlich-fromme Fürst behandelte, um so stärker, da er den vielen Aeußerungen von besonderer Achtung und freundschaftlicher Zuneigung zufolge, womit ihn dieser noch als Privatmann beehrt hatte, und noch dazu von einem gelehrten einsichtsvollen Fürsten, den ganz Deutschland in Franz Ludwig verehrte, wenigstens so viel Vertrauen und Achtung zu erwarten berechtiget war, als ihm dessen Vorfahrer geschenkt hatte. Er fürchtete vielleicht, daß wiederholte Klagen und etwa verstärkte Machinationen einiger Curialisten in Deutschland endlich doch durchdringen, seine Ruhe stören, seine Freyheit hemmen, oder die Fortsetzung seines Werks unterbrechen könnten.

Schmidt hatte sich an dem Fürsten geirrt. Das Gesuch um die Entlassung ward nicht angenommen. Wars grade nur Liebe fürs Vaterland auf Seiten des Fürsten, dem er einen so verdienstvollen Mann nicht wollte entziehen lassen? Wars Sorge für seine eigene Ehre? Wollte er sich dem Vorwurfe nicht aussetzen, daß unter seiner Regierung einer der berühmtesten Gelehrten Würzburg verlassen, den er durch vortheilhaftere Bedingungen hätte zurückhalten können? Wars Klugheit des ängstlichen Bischofs, der glaubte, unter seinen Augen den freymüthigen Schriftsteller besser in den Schranken halten zu können, die dieser bey weniger Aufsicht etwa leichter überspringen würde? Wars die Wirkung von allen diesen zusammentreffenden Ursachen, daß der Fürst die verlangte Entlassung versagte? Würde er sie ihm endlich ertheilt haben, wenn der schüchterne und bescheidene Staatsdiener mit Ernst darauf bestanden wäre? Das kann ich nicht bestimmen; doch sollte ich das letztere glauben, wenn anders die

Grund-

Grundsätze, welche Seyfer, des Fürsten geheimer Referendair in der merkwürdigen Schrift: Ueber die Verhältnisse des Staats und der Diener des Staates gegen einander im rechtlichen und politischen Verstande*) aufstellt, wie es höchst wahrscheinlich ist, des Fürsten eigene Grundsätze gewesen, und nur durch die Feder dieses seines Vertrauten geordnet, commentirt, bekannt gemacht wären, und Franz Ludwig seinen Grundsätzen immer treu hätte handeln wollen. Nun erklärt sich freylich der Verfasser nicht so ganz categorisch und deutlich über diesen Fall; doch heißt es S. 167. §. 94. nachdem die Frage untersucht und verneint war: ob ein Staatsdiener seine Dienste ohne Einwilligung des Staates — oder was hier einerley ist — des Fürsten, niederlegen könne? und schon bereits zwey andere Fälle angegeben worden, in welchen der Staat seine Einwilligung zur verlangten Entlassung ertheilen müsse:

„Der dritte Fall ist der Fall der Auswanderung. Ob und wie ferne der Diener des Staats das Recht habe, auszuwandern? ist eine Frage, welche außer den Grenzen meines Zweckes liegt. Hat aber ein Diener des Staates das Auswanderungs-Recht, und er will sich desselben bedienen, so ist ihn der Staat seiner Dienstverhältnisse wegen zurückzuhalten, nicht berechtigt. Sobald er auswandert, hört er auf, Unterthan zu seyn. Er hat also keine Pflicht mehr, dem Staate zu dienen. Die Auflösung der Unterthanenverhältnisse ist auch Auflösung der Dienstverhältnisse."

Weiter heißt es §. 96. S. 169. „Zieht man indessen die Erfahrung zu Rathe, so ergiebt sich, daß zwar

*) Würzburg bey Rinner 1793. gr. 8.

zwar die meisten Diener des Staats des Anstandes wegen bey Niederlegung ihrer Stellen um die Einwilligung ihrer Regenten anhalten, sich aber nie einer abschlägigen Antwort versehen. Auch die Fürsten schlagen nie, oder selten ein solches Gesuch ab. Der Grund liegt in der Natur der Sache. Denn welchen Nutzen würden wohl gezwungene Dienste dem Staate leisten? Wenn also auch der Staat das Recht hat, dem Diener, welcher um seine Entlassung nachsucht, sein Gesuch abzuschlagen, so würde er unklug handeln, von seinem Rechte auch alsdann Gebrauch zu machen, wenn der Diener des Staates fest auf seinem Vorsatze beharret, die Dienste zu verlassen. Denn Mißmuth, und das unangenehme Gefühl, das eine Folge des Zwangs ist, tödten die Kräfte des Dieners des Staates, und rauben ihn in moralischer Hinsicht dem Staate. Daher kömmt es auch, daß die Meinung der Rechtsgelehrten, welche die Resignation an sich selbst für eine Beendigungsart der Staatsdienste halten, gemeiner ist, als die gegentheilige; denn die meisten schließen von dem, was sie wahrnehmen, auf die Nothwendigkeit dessen, was sie wahrgenommen haben; obgleich die Freyheit der Diener des Staats in Niederlegung der Staatsdienste mehr auf Rechnung einer klugen Nachgiebigkeit als einer Verbindlichkeit des Staats zu schreiben ist."

Die Frage, ob der Diener des Staats das Recht habe, auszuwandern? deucht mich doch, läge nicht so ganz außer der Grenze dieses Werkes. Der gelehrte Verfasser mag wohl seine besondern Ursachen gehabt haben, sie darüber hinauszuschieben, und jenseits seines Zweckes zu verweisen. Der Freyherr von Martini hielt die Frage für ausgemacht, und schrieb am 26. May an Schmidt, der ihm unterdessen von

des

des Fürsten abschlägiger Antwort Nachricht gegeben: „Hat mich E. H. vorletztes Schreiben vom 6. dieses sehr niedergeschlagen, so bin ich durch jenes vom 16. darauf, gänzlich zu Boden geworfen worden. Man trachtet von allen Seiten, den Bauern-Stand von der Leib-Eigenschaft zu befreyen, und nun soll solche in der Republik der Gelehrten eingeführt werden. Wie kann man wohl E. H. verwehren, sich in eine andere deutsche Provinz zum Besten des ganzen deutschen Vaterlandes zu verfügen, da doch so viele tausend Deutsche solches zu dessen großem Nachtheil mit Amerika täglich verwechseln? Man müßte allenfalls weit bessere Bedingnisse antragen. Sollte es nicht möglich seyn, eine Reise anhero während der Ferien zu unternehmen, um so viele noch unbekannte schätzbare Urkunden zur Vollendung Ihres großen Werks zu benutzen? Dann würde wohl die Sache eine bessere Wendung gewinnen; und ich zweifle gar nicht, daß andere viel stärkere Empfehlungen an den preiswürdigsten Fürst-Bischof für E. H. gelangen würden."

„Die Denselben zugedachte Stelle ist jener des Kollar's vollkommen gleich. Sie hangen von ihm ganz und gar nicht ab. Nur in einem stärkern Gehalt steht Kollar als ältester Custos. Aber auch deßfalls hatte ich E. H. versichert, daß Sie ganz befriedigt werden würden. Vielleicht findet sich noch jemand allda, welcher dem H. Fürst-Bischof die Sache in ihrem wahren Lichte vorleget! Und es beweiset der nun im Druck erschienene Teschner Friede zur Genüge, daß das Beste dasiger Lande mit jenem der Oesterreichischen Monarchie auf das engste, und mehr als jemals verbunden seyn müsse. In dieser Hoffnung wird der E. H. zugedachte Platz noch einige Wochen offen bleiben. Es wird dem H. Fürst-Bischofe immer zu großem Ruhm gereichen, seine Untergebene in ihrer Beförderung unter-

terstützt zu haben. Es sind doch so viele Würzburger in ansehnlichen Diensten. Ich sehe also einer bessern Antwort noch mit Ungeduld entgegen. Ist diese auch ungünstig, mithin nöthig, die Custos-Stelle zu ersetzen, so wird man hier immer einen anständigen Ort finden, um einen Mann, auf welchen Deutschland, so wie Frankreich auf seinen Montesquieu und England auf seinen Robertson stolz seyn darf, mit Freuden aufzunehmen. Euer Hochwürden dürfen nur die deutsche Freyheit geltend machen, und mir Dero Gesinnungen vorläufig eröffnen. Hat doch Felviger seine Entlassung vom König von Preußen, und hier nach der Hand eine Probstey von jährlichen achttausend Gulden erhalten. Allein ich will und soll keine Glossen machen!"

Es ist wohl möglich, daß der Fürst einen Unterschied zwischen einem weltlichen und geistlichen Diener des Staats gemacht, und jenem leichter die Erlaubniß zum Auswandern ertheilt haben würde, als Schmidt, der zur andern Classe der Staatsdiener gehörte. Diese mag ihm mit doppelten Banden an den Staat gebunden zu seyn geschienen haben, weil zum Austritt eines Geistlichen aus dem vaterländischen Kirchensprengel die geistlichen Rechte auch die Entlassung von Seiten des Bischofs *) fodern; wozu noch der Umstand in dem Würzburgischen Kirchensprengel kömmt, daß der größte Theil der geistlichen Staatsdiener, unter die auch Schmidt gehörte, der nemlich, so sich von der Academie aus schon der Seelsorge für die Zukunft gewidmet, einige Jahre lang auf öffentliche Kosten im Seminarium bis zur gänzlichen Ausbildung, unterhalten wird. Allein, wenn, wie Martini meint, es mit zur deutschen Freyheit gehört, daß der Staatsdiener auswandern darf,

*) Litterae dimissoriales.

darf, wenn das freye Auswandern auf Seiten des Staatsdieners, und das Entlassen auf Seiten des Staats Sitte und Praxis in Deutschland ist, wie Seyfer bemerkt; so dürfte es wohl der Kirche nicht zur besondern Empfehlung dienen, und keine große Anlockung zum Kirchendienst seyn, wenn nicht auch der Bischof eben so den Geistlichen entlassen müßte, als der Fürst den weltlichen Staatsdiener, oder wenn jener mehr zu fodern berechtigt wäre, als höchstens den Ersatz für die auf die letzte Ausbildung desselben im Seminarium gewandten Kosten; was aber doch Fürsten nicht zu thun pflegen, wenn weltliche Staatsbedienten auswandern, die auch einen Theil ihrer Bildung auf Kosten des Staates in den öffentlichen Erziehungs-Anstalten erhalten haben. Sie berechnen vermuthlich dagegen die Dienste, die der Staatsdiener dem Staate bis zu seinem Auswandern geleistet hat. An Beyspielen von ausgewanderten und zu ansehnlichen Stellen ins Ausland aus unserm vaterländischen Kirchensprengel versetzten Geistlichen fehlte es vor Schmidt auch nicht.

Schmidt erhielt nun einmal seine Entlassung nicht, erhielt auch keine Entschädigung, um die es ihm auch nicht zu thun war. Nun bat er seine Freunde in Wien, daß sie ihm aus dem reichen Vorrathe der dasigen Archive Materialien zu seiner Geschichte der Deutschen verschaffen möchten. Hier ist die Antwort des Staatsraths Freyherrn von Löhr vom 28. December 1779.

„E. H. wünsche ich zum antretenden neuen Jahr alles selbst anhoffende Vergnügen und Wohlergehen. E. H. sind übrigens versichert, daß, gleichwie ich mir die Fortsetzung Dero schätzbaren Freundschaft erbitte, ich auch imgleichen bey jeder Gelegenheit mir es ein angenehmes Geschäft werde seyn

lassen,

lassen, meine Dienstbegierde werkthätig zu bestätigen. E. H. werden eine meinen Worten widersprechende Handlung in dem zu finden glauben, daß ich die von Ihro Majestät unserer allergnädigsten Frau Denselben zugesagte Hülfsmittel aus hiesigen Archiven noch nicht verschafft habe? Obgleich ich hiezu von Ihro Majestät den wiederholten Befehl erhalten habe, bin ich dennoch nun gänzlich überzeugt, daß es eine aufgelegte Unmöglichkeit sey, alle diensam seyn mögende Documente und Correspondenz in Abschriften an E. H. zu übersenden, weil es mir nicht bewußt ist, was, und von welchen Materien und Zeiten ein Abgang deren bereits gesammelten behülflich seyn mögte? Da ferner auch ich bey meinen obliegenden Amtsgeschäften die Zeit nicht finde, selbst in den Archiven auszuwählen, so hat der geheime Haus-Archivarius von Rosenthal solches bewirken wollen, der aber vor weniger Zeit verstorben ist. Ich glaubte also, wenn E. H. dem Publicum diesen wichtigen Dienst leisten, und Ihro Majestät allerhöchste Intention zu erfüllen trachten wollen, das beste Mittel wäre, wenn Sie selbst eine Reise anhero vornehmen würden, um wenigstens in der Auswahl das Benöthigte beyläufig angeben zu können. E. H. können im Voraus versichert seyn, daß wegen der Unkosten die Sorge nicht an Ihrer Seite bleiben werde. Auch dürften Ihro Hochfürstl. Gnaden nicht vermuthen, daß man hier andere Absichten hege, als nur jene, das gelehrte Werk der deutschen Geschichte vollständig zu machen. Die bekannten reinsten Gesinnungen unserer Kayserin sind Bürge für alles; und auch E. H. sind Bürge für Dero eigene. Das ist mein Wunsch, worüber mir Dero Gedanken zu eröffnen bitte."

Darauf faßte Schmidt den Entschluß, seiner beyden Freunde, Martini's und Löhr's Rath zu folgen, und

und auf eine Zeitlang nach Wien zu reisen; wozu auch endlich der Fürst seine Einwilligung, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung gab, daß er ihn nicht entlasse, sondern seine Rückkehr fodere. Der Staatsrath von Löhr antwortete auf die davon erhaltene Nachricht in zweyen Briefen.

Vom 6. April 1780. E. H. mir in Dero letztern verehrlichen Schreiben eröffnetes Vorhaben, diesen Sommer anher zu kommen, und zur Fortsetzung der Geschichte Deutschlandes den diensamen Gebrauch von denen in hiesigen Archiven befindlichen Documenten nach eigener Auswahl zu machen, habe Ihro Majestät der Kayserin Königin allerunterthänigst vorgetragen, und hierüber den eigenen allergnädigsten Auftrag erhalten, daß ich im Allerhöchsten Namen E. H. bedeuten soll, Ihro Majestät wünschten mit Vergnügen, bey Dero hiesigem Aufenthalt alles nur immer beförderliches beyzutragen, was zur Vollständigkeit eines mit so vielem wohlverdienten Beyfall angefangenen Werkes aus den Archiven des Erzhauses erwünschlich oder nöthig seyn könnte. Des H. F. von Kauniz H. F. G., welchen Ihro Majestät auch bereits von diesem Vorhaben die Eröffnug gemacht, haben mir insbesondere bedeutet, Hoch-Ihro würden, sobald E. H. hier ankommen werden, dem untergebenen Archivs-Personale die Weisung geben, Deroselben in einer so rühmlichen Absicht zu aller diensamen Hülfsleistung die Hände zu bieten. Da ich diesen allerhöchst eigenen Befehl E. H. von dem obigen zu benachrichtigen vollziehe, muß ich anbey E. H. von Herzen Glück wünschen, daß Sie hieraus das besondere Vertrauen, welches die große Monarchin, und der würdigste Staats-Minister in Dero Person und Verdienste setzen, im Voraus zur Genüge abnehmen können. Schließen Sie also auch im Voraus mit Zuversicht,

daß

daß Dero hiesiger Aufenthalt angenehm seyn, und der vorgesetzten Absicht entsprechen werde; und die Patrioten werden E. H. ein vollständiges Werk in der Geschichte zu verdanken haben. Eben darum wünschte ich auch, daß E. H. die Herausgabe des vierten Theils der Geschichte, noch so lange zurückhalten möchten, bis die von hier anhoffende Hülfsmittel dabey werden benutzt worden seyn. Der Verleger und das Publicum werden an dieser kleinen Verzögerung gewiß nichts verlieren, vielmehr gar bald einsehen, hinlänglich entschädigt zu seyn. Meine Dienste darf ich E. H. während Dero hiesigen Aufenthalts nicht neuerlich anerbieten, weil ich Sie ohnehin überzeugt zu seyn hoffe, daß es mir zu einem ausnehmenden Vergnügen gereichet, mit Allem, was Deroselben nur angenehm seyn kann, an Händen zu gehen. Da lediglich freundschaftliche Hochschätzung mein einziger Beweggrund, und zur Erfüllung Dero Wünsche nur etwas beyzutragen, meine Absicht ist; so können E. H. versichert seyn, daß mein Anerbieten keine Complimentenmacherey ist."

Und am 26. Jul. 1780. „Mit vielem Vergnügen ersehe aus E. H. letzterm Schreiben, daß seine Hochfürstlichen Gnaden die vorhabende Anhero-Reise zu bewilligen geruht haben. Ich habe Ihro Majestät die Kaiserin hievon bereits allerunterthänigst benachrichtigt, und den Befehl erhalten, E. H. gleich nach Dero Ankunft allerhöchst Ihro vorzustellen. Wegen der Wohnung und der Kost haben Sie unbesorgt zu seyn. Da ich selbst nicht Raum genug in meiner Wohnung habe, werde für Deroselben in meiner Nachbarschaft ein Logis bestellen lassen. Meine Tafel steht für die ganze Zeit Dero hiesigen Aufenthalts, E. H. ohnehin täglich zu Diensten; und wird es mir noch zu einem besondern Vergnügen gereichen, E. H. überhaupt in allen Gelegenheiten hier angenehme Dienste leisten zu können. Ich bitte mir

nur

nur annoch beyläufig die Zeit zu melden, wo Sie hier einzutreffen gesinnt sind, wie auch bey mir gleich bey Dero hiesigen Ankunft, abzusteigen."

„Ich entlasse Sie nicht!" wiederholte der Fürst beym letzten Abschiede unserm Reisenden. Der reisende Landsmann versprach wieder zu kommen ins Vaterland, setzte sich bedeutend lachend am funfzehnten August 1780 in den Wagen, drückte dem sein Ausbleiben ahnenden Freunde die Hand, sprach noch immer bedeutend lachend von Wiederkommen, und fuhr dahin, um nicht wieder zu kommen, und nicht wieder zu sehen den zurückgebliebenen Freund!

Schon unterwegs, versicherte mich nachmals Schmidt's Reisegefährte, sobald sie Oesterreichischen Grund und Boden betreten hatten, erwies man dem gelehrten Gaste, besonders in Linz, auf Veranstaltung des Freyherrn von Löhr, ausgezeichnete Ehre. Am andern Tage nach seiner Ankunft ward er von diesem dem Staatscanzler, Fürst Kauniz, und am folgenden Tage von dem Staatscanzler selbst, der Kaiserin und dem Kaiser vorgestellt. Alle nahmen ihn mit besonderer Huld und Gnade auf. Wie's weiter ging, mag nun Schmidt selbst erzählen. Vom 10. Oktob. 1780 datirt erhielt ich den ersten Brief von ihm folgenden Inhalts: „Nun wird Ihre Tour um, und in der fränkischen Welt geendigt seyn. — Er wußte, daß ich in den Herbstferien einige Gegenden des fränkischen Kreises besuchen wollte — die meinige hat ein ganz anderes Ende genommen, als ich anfangs geglaubt. Als ich dahier angekommen, war mein Erstes, den versprochenen Zutritt zu den Archiven nun in der That selbst zu erhalten. Man ant-

wor-

wortete mir sogleich von allen Orten, daß man wünschte, ich möchte die Direction davon übernehmen, dann könnte ich sie nach Gefallen benutzen. Auch die Kaiserin ließ mir anbieten, nebst Hofrathstitel, eine Besoldung von 4000 Gulden, ich möchte mir sodann einen Platz wählen, den ich immer wollte. Ich fing an, in den Archiven zu arbeiten, fand nach und nach solchen Vorrath auch von ältern Zeiten, den gehörig zu benutzen, in der mir vorgesetzten Zeit, eine wahre Unmöglichkeit gewesen wäre. An neuere Zeiten, z. B. an den dreyßigjährigen Krieg, westphälischen Frieden ꝛc. wäre ohnehin nicht zu denken gewesen. Man wiederholte indessen die mir gedachten Anträge. Und als ich es endlich gleichsam mit Händen gegriffen, daß es einer Seits nicht möglich sey, die Geschichte von neuern Zeiten, von Karl V. an gerechnet, ohne die noch in den hiesigen Archiven begrabenen Hülfsmittel zu bearbeiten; anderer Seits aber sie im Archiv nicht in der Abwesenheit können benutzt werden; hab ich endlich dieselbe, so viel an mir war, angenommen. Sobald solches geschehen, ließ F. Kaunitz, ohne etwas Anderes abzuwarten, von Seiten der Staats-Canzley einen schriftlichen Antrag darüber an die Kaiserin gelangen. Diese genehmigte sogleich alles. Nun hat man mir von Seiten eben dieser Staats-Canzley angekündigt, daß ich wirklicher kaiserlicher Hofrath und Director des Haus- und Staats-Archivs seye, mit einem Gehalte von 4000 Fl., die vom 1. Octob. anfangen zu laufen."

„Ich hätte gewünscht, erst von dem Fürsten, dem ich vor einigen Tagen hierüber geschrieben, eine Antwort zu bekommen. Allein diese Herren fuhren fort, wie schon gemeldet. Ich habe die hier angeführten Gründe dem Fürsten, soviel als möglich begreiflich zu machen gesucht. Wenn er als ein vernünf-

künftiger Herr zu Werke gehen will, so kann ich mir nicht vorstellen, daß er sich darüber aufhalten sollte. Wenn ihm auch nichts an der Fortsetzung meines Werkes gelegen seyn sollte, so weiß ich doch, daß es ungemein viele einsichtige, und zum Theile große Männer nicht nur allein fortgesetzt, sondern auch zum möglichsten Grad der Vollkommenheit, dessen es in Rücksicht auf meine Kräfte fähig wäre, gebracht zu sehen wünschten. Ich sehe es eben auch an, das einzige Gute, welches ich stiften könnte, und welches nothwendig ohne unausgesetzten Gebrauch der hiesigen Archive unterbleiben müßte. Setzen Sie sich nun selbst in meine Lage, und rechnen noch dazu, daß alles übrige so vortheilhaft ist, daß in Ansehung meiner Würzburgischen Umstände kaum an eine Wahl zu denken ist; so zweifle ich nicht an einem günstigen Urtheil. Das Mechanische in dem Archive muß alles von Subalternen geschehen. Ich meines Ortes habe nur Aufsicht und Gebrauch. Als ich hieher gekommen, waren bereits vierhundert Exemplarien, wie es die Censur, die es sicher wissen kann, ausgesagt, in den Händen des Wiener Publicums. Nun hat sich die Anzahl ungemein vermehrt. Erst gestern sagte mir der Englische Gesandte bey den F. Kauniz — in Beyseyn der fremden Minister, und N. B. auch des Grafen Galleppi, Auditors des hiesigen Nuncius, der mich indessen durch ein Glas in Profil, in einiger Entfernung betrachtete, beym Abgehen aber ungemein höflich einlud, mit in seinem Wagen zu dem H. Prälaten der Dorotheer zu fahren, welches ich auch that, wo er mir dann mehrmalen betheuerte, daß der Nuncius nichts sehnlicher wünsche, als meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Heute oder morgen werde ich das erstemal zu ihm gehen — C'est reellement un ouvrage, qui fait l' honneur à l'Al-

l' Allemagne. Der Preussische wiederholte es, und setzte noch mehr Elogen dazu. Ich muß mich ungemein irren, wenn es nicht besser gethan ist, einem solchen Wink zu folgen, als zu Würzburg meine Zeit zuzubringen, ohne etwas mir selbst in diesem Stücke Genüge leistendes thun zu können."

Daß Schmidt nun wirklich in kaiserliche Dienste getreten, und sich zu Wien niedergelassen, machte große und verschiedene Sensationen im Vaterlande. Einsichtige Patrioten bedauerten freylich, daß ihnen ein Mann von solchem Werthe entzogen worden; fanden aber doch die Gründe, welche diesen Entschluß bewirkt hatten, vollgültig. Der Fürst konnte es lange nicht vergessen, und äußerte sein Mißvergnügen mit den verschiedensten Merkmalen der höchsten Ungnade, am deutlichsten in dem Antwortschreiben, das er an Schmidt selbst erließ, der ihm gemeldet, was man in Wien mit ihm vorgenommen, und um seine Entlassung gebeten; in einem Schreiben, das, wie dieser mir schrieb, mit einer besondern studirten Härte abgefaßt, alles concentrirte, was nur immer Fürstliche Ungnade für einem solchen Fall ausdrücken konnte; und solche Grundsätze enthielt, die eben keine tröstliche Entschließung für den würden haben erwarten lassen, der es bald nach Schmidt gewagt hätte, auf einen auswärtigen Ruf, um seine Entlassung anzuhalten, besonders wenn er ein Geistlicher gewesen wäre, den man, wie Schmidt bemerkte, des titulus mensae wegen, wie einem hominem proprium, hominem glebae adscriptum anzusehen schien, obschon man, wie er glaubte, dieser Faveur, wie jeder andern entsagen könne, wie er's auch gethan habe.

Unter-

Unterdessen glaube ich, der Fürst würde wenigstens gleichgültiger bey der Sache geblieben seyn, die einmal nicht mehr zu ändern war, und vielleicht gar, was der wahren Politik und Klugheit so schwer eben nicht seyn soll — derselben eine solche Wendung gegeben haben, daß Schmidt sich hätte bedanken, und der Kayserliche Hof sich ihm für verbunden hätte erkennen müssen, wenn nicht diese Geschichte gerade in seine erste Regierungs-Periode gefallen wäre, wo er noch ganz neu und gleichsam fremd auf dem Fürstenstuhle, und selbst im Lande, daß er beherrschen sollte, durchdrungen von der Idee des hohen Berufs, eines Regenten, sich Ideale von Regierungs-Planen, in welche, wie man beobachtet haben will, gemeiniglich große Geister, etwas von Despotie mit aufzunehmen pflegen, entwarf: wo er noch nicht durch eigne Erfahrung hinlänglich belehrt war, welche im Cabinette entworfene Maximen, wohl zur Ausübung im Lande unter dem Volke, wie es wirklich ist, anwendbar seyen: wo er ohnehin schon von Natur aus, durch Temperament zu jenem körperlichen Uebel, was Zimmermann in seiner Schrift über die Einsamkeit, für die Quelle von manchem guten sowohl, als schlimmen Entschließungen ansieht, gereizt, und durch lange ängstliche Anstrengung aller seiner Kräfte zur genauesten Erfüllung aller Regentenpflichten, noch viel reizbarer geworden: wo er die Menschen, die sich zu ihm unter den verschiedensten Masken hindrangen, noch nicht kannte, noch nicht von andern zu unterscheiden wußte, die gerade ihren Pfade vor sich redlich hinwandelten, nur nach Hofe kamen, wenn sie mußten, und sprachen, wie sie dachten: wo alle die vielen Mißvergnügten, deren manchfaches Interesse sich mit dem Interesse Schmidt's, und seiner Freunde, dem Interesse wahrer, ächter

Aufklärung längstens durchkreuzten, ihr Glück bey einem noch neuen Fürsten versuchen wollten, und ihn für sich, gegen jene zu gewinnen sich alle Mühe gaben.

Fürst Franz Ludwig erkannte in der Folge gar wohl, und gestand es selbst mir mit edler Offenherzigkeit, daß er bey allem seinen redlichen Eifer fürs Gute, selbst dem Guten geschadet, und bey aller seiner scharfsichtigen Aufmerksamkeit hintergangen worden, von Bigotterie und Heucheley; und handelte in vielen Stücken ganz anders, belehrt durch Erfahrung, als in jener ersten Periode, gleichsam dem Noviziate seiner sonst ausgezeichneten Regierung.

Aber ich muß wieder zurückkehren, und dem Andenken der Nachwelt auch noch eines und das andere aufzeichnen, was sich einige kleinen Seelen gegen den von ihnen weit entfernten berühmten Landsmann, der sich zwar auch in der Nähe kaum sich gegen sie weiter zu vertheidigen würde gewürdiget haben, zu thun und zu reden erlaubten. Es ist Chicane und Medisanse von einer ganz eigenen Art, und charakterisirt Zeit und Personen.

Einige Asceten von Profession fragten mit frommer Miene, ob wohl Schmidt aus übernatürlichen Bewegungsgründen bey dieser Veränderung des Orts und des Dienstes gehandelt haben möge? Andre zuckten die Achsel, und meinten, daß er sich gegen den Beruf eines Geistlichen, durch die Annahme eines so profanen Amtes, eines Archiv-Directors und des noch profanern Titels eines kayserlichen Hofraths versündiget habe; und wegen beyden Puncten ward an das Gewissen des guten Mannes appellirt, das ihm heute oder morgen die gerechten Vorwürfe zu machen, gewiß nicht verfehlen werde. Als nach Mariens Theresiens Tod Kaiser Joseph seine Reformation anfing,

Klö-

Klöster aufhob, jeden schreiben ließ, was er schreiben wollte, Toleranz allgemein einführte, die Rechte der Bischöfe erweiterte, die seinigen vindicirte, die Macht der Römischen Curia in engere Gränzen einschränkte; mußte, wie diese guten Leute meinten, Niemand mehr Antheil an allem diesem Unheil haben, als Schmidt. Derselbe Geist herrschte ja schon — sagten sie, in seinen Schriften, und kurz nach seiner Anstellung in Wien kam's mit einer solchen Reformation auf einmal zum Ausbruch! Dafür konnte nun freylich, ihrem Sinne nach, die Strafe Gottes nicht lange ausbleiben. Sie ließen ihn wirklich bald krank werden; oder Mißvergnügen, Schmälerung seines Gehalts durch Josephs ökonomische Reformation, und was sonst noch für üble Folgen seines Fehlers fühlen.

Während diese Klagen, diese voreilige Gottes-Urtheile, gemischt unter tausend Seufzer, im ganzen katholischen Deutschlande, wo es immer Zunftgenossen dieser Asceten gab, wiederhallten, und als Stimme des Volkes dem Fürsten hinterbracht wurden, der auch in seinem Briefe an Schmidt etwas davon einfließen ließ; ermangelten auch andere kleine Geister nicht, dies und jenes zu bemerken, und den ohnehin schon beleidigten Fürsten durch die treugehorsamste und dienstpflichtschuldigste Mittheilung dieser ihrer Bemerkungen noch mehr zu reitzen, wohl auch einige unmaßgebliche Vorschläge beyzufügen, wie etwan das Fürstbischöfliche Ansehen, auch durch Censuren gegen einen Geistlichen zu vindiziren seyn, der ohne zuvor erbetene und erhaltene Erlaubniß seines Fürstens und Bischofs, Land und Kirchensprengel verlassen, und in fremde Dienste getreten? Einer dieser Herren, ob aus eigenem Dienst-Eifer, oder auf Befehl des Fürsten, weiß ich nicht, schrieb an Schmidt selbst einen, wie dieser sich in einem Brief an mich ausdrückt,

einen ganz pointilleusen Brief. Dem Briefsteller selbst gab er den Beynamen, der Pfiffige.

Schmidt sah indessen in Wien von der Ferne dem Spiele ruhig, gesund, vergnügt, und geachtet von seinem Hofe zu; und begnügte sich damit in zwey Briefen, einen an dem würdigen und in der ganzen Sache neutralen H. Weyhbischof von Gebsattel, den andern an jenen seinen pfiffigen und pointilleusen Correspondenten, wie er ihn nannte, seine Gegen-Bemerkungen darüber mitzutheilen, die, wenn ich seinem Wunsche nach, zu erfahren, wie sie aufgenommen worden? was sie für Eindruck gemacht? und nachdem, was er mir ferner darüber im Detail schrieb, davon urtheilen soll, freymüthig, und ein wenig demüthigend für seine Gegner gewesen seyn mögen, die dann endlich auch die Sache mußten gehen lassen, wie sie ging; so wie der kluge und einsichtsvolle Fürst sich bald über einen Vorfall beruhigte, der nicht mehr zu ändern war; und wobey im Grunde Schmidt doch wirklich gethan, was man von ihm fordern konnte, um das einmal Geschehene wieder gut zu machen, und er thun zu dürfen glaubte, ohne eben den Rechten eines freyen deutschen Mannes, die, wie er meinte, auch dem Geistlichen zustehen, etwas zu vergeben, oder sich bey dem kayserlichen Hofe, dem er nun einmal angehörte, sich, was er fürchtete, verantwortlich zu machen. Hier sind einige hieher gehörige Fragmente aus Schmidt's Briefen an mich.

16. April 1781. „Daß nun die Herren .... gegen mich reden, so können sie's thun, pourvu, qu'ils nous laissent faire, und im letzten Falle bin ich jetzt."

17. Jul. 1781. „Daß doch die guten Leute denken, ich hätte Theil an den hiesigen Veränderungen. Diese sind mir nun große Staatsmänner. Das meiste

meiste sind schon unter der Kayserin Regierung gethane Vorschläge, die aber dieselbe liegen ließ. Der Kaiser hat sie aber dennoch noch einmal durch die Böhmisch-Oesterreichische Staatscanzley passiren lassen; und nicht durch das Archiv, welches mit dergleichen Dingen nicht die geringste Verbindung hat. Manches thut auch der Kaiser für sich, ohne eine Seele zu fragen. Ueberhaupt ist sein ganzer Regierungs-Plan schriftlich vorgearbeitet, und seit langer Zeit überdacht. Ich wundre, daß man daraus so viel Aufhebens macht; dahier redet kaum ein Mensch von diesen Mönchs-Verordnungen. Die Mönche selbst sind größtentheils wohl zufrieden, und wünschen Aenderungen. Die dahier erschienene Schrift gegen das Sammeln der Bettel-Mönche, hat einen Bettel-Mönch zum Verfasser. Auch in dem famösen Streit über die Begräbnisse, wo die Bettel-Mönche mit eingeflochten worden, trat einer mit auf, der das Handwerk von Seiten der Censur zuletzt hat niederlegen müssen. Unter andern ließ er folgenden Satz einfließen. „Er wundere sich, daß man jetzt so viel von Verlegung der Freydhöfe außer den Städten rede, und doch die Freydhöfe guter Köpfe, d. i., die Bettelmönchs-Klöster in denselben dulde.“ Er schrieb mir hernach einen langen Brief, um zu erweisen, daß diese Klöster wirklich die Freydhöfe guter Köpfe seyen, und daß man ihm unrecht gethan, daß man seine Schrift nicht drucken lasse. Er will den nemlichen Beweis dem Kayser machen, wenn er zurückkömmt. Ein Ziscercienser läßt jetzt ein Werk drucken: Idea genuina potestatis eclesiasticae, welches Aufsehen machen wird. Dieser hat ebenfalls ein factum übergeben, welches dem Kayser wird vorgelegt werden, und ungemein viel Licht über die innere Kloster-Einrichtung und Maximen verbreitet. Zwey Karthäuser

ser haben dem Kayser noch vor seiner Abreise Vorstellungen gemacht. Besonders aber macht jetzt des Prof. Scharf Schrift: Der Klostergeist geschildert in der Untersuchung der Hindernisse einer vollkommenen und standhaften Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, und der Ordensstände insbesondere Aufsehen. Diese und eine Menge andrer, fast täglich nun dahier zum Vorschein kommenden Brochüren, werden die guten Leute bald belehren, daß man zu Wien nicht erst Ausländer über diese Stücke zu fragen braucht."

11. Aug. 1781. „Das hat sich doch auch die Spanische Inquisition nicht einmal beygehen lassen, über die Motiven, ob sie supernaturalia seyen, oder nicht, zu urtheilen. Welcher Vorschub für Heuchler, und welche glückliche Anstalt, sie ins Unendliche zu vervielfältigen? Wenn . . . doch ein wenig mehr Menschenkenntniß hätten, wie viel sicherere und gewissere Kennzeichen von Motivis pure naturalibus würden sich in Geld und Beneficien hungrigen Bigotten entdecken lassen!"

13. May 1782. „Behagt es übrigens den Mönchen, und andern, daß sie mich für krank halten, und das zwar aus einer Strafe Gottes, so mögen sie sich doch immer damit trösten. Mißvergnügt bin ich eben so wenig, und müßte erst die 5 Sinne und den gesunden Menschenverstand verlieren, wenn ich es seyn sollte. Und was sollte ich denn sogar ketzerisches geschrieben haben? Außer meiner Geschichte setze ich dahier noch keine Feder an. Es wäre auch sehr überflüssig, da sich so viele Leute herbey drängen, die mit Gewalt schreiben und sagen wollen, was nur immer zu sagen ist. Es ist mir auch von einem andern Orte geschrieben worden, daß man sich zu Würzburg so sehr über mich aufhalte, weil ich jetzt zu Wien so viele ketzerische Bü-

Bücher ausgehen ließe. Ich verstehe es, man meyne vielleicht, daß ich die Approbation zu den jetzigen vielen Brochüren ertheile. Allein die guten Leute zeigen auch hierinfalls, wie genau sie die Verfassung Wiens kennen. Das Censur-Collegium bestehet aus eilf Mitgliedern und einen Präsidenten. Sodann gerade ausgerechnet käme erst der eilfte Theil auf mich. Aber auch dieses nicht einmal, weil ich bloß das historische Fach habe, in welchem am wenigsten geschrieben wird. Wenn es doch diese Herren wüßten, daß just derjenige, der das theologische Fach hat, ein Mönch ist, der einzige bey dem Collegium. Diesem giebt man auch meistens, was die Mönche angehet; und so häcklicht und strenge er sonst auch ist, so geschwind und gutwillig läßt er alles gegen diese passiren. Auch sind die bittersten Schriften, die bis daher vom Mönchwesen herausgekommen, selbst von Mönchen verfaßt, die gründlichsten aber von Weltlichen."

14. Nov. 1782. „Was meine Gesundheit angehet, dürfen Sie versichert seyn, daß ich mich wirklich besser als in Franken befinde. Von der Zeit meiner vorjährigen Krankheit, die sich aber auch aus Franken noch her datirte, und nur wegen Veränderung der Luft und Lebensart dahier entwickelte, habe ich nicht den mindesten Katharr gespürt. Wenn es indessen gewissen Leuten behagt, mich krank zu glauben, so mögen sie es immer glauben. Auch daß ich von meinem Salario etwas sollte verloren haben, ist grundfalsch. Wie ist der Salzburgische Hirten-Brief im Reiche aufgenommen worden? Dahier wird fleißig herum gesagt, daß ein Würzburger *) Verfasser davon sey,

*) Der jetzige Consist. Kanzler Boenike, aus Würzburg gebohren.

sey, und daß einige daraus geschlossen, daß die Würzburger sehr böse Leute seyn müssen, können Sie wohl von selbst errathen, so wie auch, daß andere vielmehr Anlaß genommen, vortheilhaft von ihnen zu urtheilen."

24. May 1789. „Gott sey Dank, die Wiener Luft, die im eigentlichsten Verstande mehr Luft ist, als die Würzburgische, d. i. stärker, elastischer und trokkener, schlägt mir besser zu, als jene; und ich würde ganz gewiß bey gleicher Anstrengung und dem mir sehr wenig behagenden Collegiumlesen, meine körperliche Maschine weit mehr abgenutzt haben."

„Wir haben eine gute Acquisition gemacht," sagte Joseph, da ihm Schmidt als wirklicher Director der Archive vorgestellt wurde; die auch dieser kluge Staatswirth wohl zu benutzen wußte, indem er den Director der Archive gleich beym Antritte der Regierung seiner Erbstaaten nicht nur zum Mitglied des von ihm neu organisirten Censur-Collegiums und der Studien-Commission ernannte, sondern auch in der Folge zum Lehrer seines Neffen und künftigen Thronfolgers in der Geschichte wählte, und also von den Talenten des neu erworbenen Staatsdieners für den Staat so viel Nutzen zu gewinnen suchte, als sich nur immer daraus gewinnen ließ.

Wer die Geschichte kennt, und weiß, wie unterrichtend ihr Studium den Menschen für alle Verhältnisse des Lebens, besonders dem künftigen Regenten sey; der nur wird die Wichtigkeit dieses letztern, unserm Landsmann, als Zugabe zu seinen übrigen Stel-

Stellen, übertragenen Amtes, richtig zu schätzen wissen. Der Prinz lohnte seinem Lehrer die Mühe des Unterrichts mit des Kayſers Joſeph Bildnisse in einem kostbaren Ringe von Diamanten gefaßt; noch mehr aber durch die großen Hoffnungen, die er ihm von sich gab. „Er ist ein vielverſprechender Herr, Kopf und Herz sind vortreflich. Ich wünschte nur, daß auch der Körper mehr Stärke und Vestigkeit bald bekommen möge. Auch dieses wird durch abwechselnde Leibes-Uebungen, deutsche Luft und deutschen Appetit, hoffentlich zu Stande kommen," schrieb mir Schmidt am 1. Hornung 1785. Freute mich's als deutschen Patrioten, daß der künftige Kayſer der Deutschen, ein Schüler des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers der Deutſchen in der Geſchichte geworden; ſo intereſſirte mich's noch näher als academiſchen Lehrer der Theologie, der gerne dieſem Studium einen höhern Schwung nicht nur für Würzburg, ſondern für das ganze katholiſche Deutſchland gegeben hätte, dabey aber alle die Hinderniſſe kannte und fühlte, die ſeinen Wünſchen und Bemühungen im Wege ſtanden, daß Schmidt Mitglied der Studien-Commiſſion in Wien zu einer Zeit geworden, wo Kayſer Joſeph ſeine Reformation begann. In einer meiner erſten Angelegenheiten und Unternehmungen zum Beſten des theologiſchen Studiums im katholiſchen Deutſchlande, wand ich mich an dieſen Freund, und es wäre beynahe durch ihn mir gelungen, einen meiner erſten Wünſche in dieſem Fache erfüllt zu ſehen, worauf ich damals glaubte, daß ich ſonſt hätte gänzlich Verzicht thun müſſen.

Zwar unfähig, ſie ſelbſt auszuführen, hatte ich mir eine Idee von einer zweckmäßigen, das heißt, nicht nur mechaniſchen, ſondern philoſophiſchen und äſthetiſchen, gründlichen und angenehmen Lehr- und Lern-

Lern-Methode der orientalischen Sprachen, von deren Studium die gründliche Theologie beginnen muß, entworfen, die mir aber wohl zu verdienen schien, daß sie ausgeführt wurde, was mir auch Kenner, denen ich sie mittheilte, einstimmig versicherten. Eichhorn, meiner trautesten und liebsten Freunden einer, und unstreitig der geschmackvollste Orientalist, war unter diesen, und gewiß vor allen der fähigste, diese Idee zu rectificiren, zu vervollkommnen, und auszuführen. Seine Güte versprach mir ein Lehrbuch auszuarbeiten, wie ich's wünschte. Aber nun ganz nahe nur, ganz nahe um mich, wo ich am liebsten zuerst, und auch die stärkste Wirkung meiner gelehrten Negociation gesehen hätte, herrschte damals eine Gesinnung, die mir schien, als würde sie einem Lehrbuche, geschrieben von einem Protestanten nicht so leicht den Eingang zur Academie gestatten. Ich bat also meinen gefälligen Freund, das Buch ohne seinen Namen, in einer katholischen Stadt drucken zu lassen. Er war so großmüthig, und wollte mir das Manuscript zur eigenen Disposition überlassen. Nun sollte mir Schmidt einen Verleger dazu in Wien ausmachen, und helfen, daß ein durch seinen Geburtsort für das katholische Deutschland naturalisirtes Werk eines protestantischen Gelehrten, von der Kayser-Stadt aus, auch für's ganze katholische Deutschland wirksam werden könne. Schmidt gab sich Mühe, meinen Wunsch zu erfüllen. Er blieb aber, wie er damals war, unerfüllt. Wie und wodurch? — das gehörte freylich, genau genommen, nicht so recht in Schmidt's Lebens-Geschichte; aber eine Episode dieser Art, verdient doch auch einige Aufmerksamkeit, und paßt schon ein wenig in den Plan einer pragmatischen Geschichte, die nicht nur einen einzeln Mann, sondern auch seine Zeit von den verschiedensten Seiten her darstellen soll. Am 23. November 1781 schrieb

mir

mir Schmidt: „In Betreff des Eichhornischen Werkes habe noch nachzuholen, daß mit dem Druck dahier kaum etwas wird zu thun seyn. Von Kurzböck, der selbst ein Buchdrucker ist, habe neuerdings solche Anecdoten gehört, die es mir gänzlich verleiten, nur einen Antrag an ihn zu machen. In Ansehung eines Werkes, auf welches mit Begierde gewartet ward, wollte er sich in keinen Heller Honorarium einlassen, bis er erst sehen würde, wie der Debit beschaffen sey. Als wenigstens drey bis vierhundert Exemplarien fast auf der Stelle mit drey Gulden bezahlt worden, konnte doch der Autor nicht einmal Einen Ducaten für den Bogen erhalten. Ich wandte mich demnach an den ältern Gräfe, den geschicktesten der hiesigen Buchhändler. Nun hören Sie, was mir dieser vorraisonnirt hat. Er getraue sich nemlich keine zwey Exemplarien in Wien anzubringen, wovon die Probe seye, weil er nur ein einziges von Michaelis orientalischer Bibliothek, und zwar in die kayserliche Bibliothek, verkaufe. Auch auswärtige Katholiken würden das Werk nicht kaufen, weil man noch nirgends Geschmack an orientalischer Litteratur habe. Die ganze Erziehung von Jugend auf müßte erst auf einen andern Fuß gesetzt werden. Die Protestanten würden es eben daher nicht kaufen, weil es in Wien gedruckt sey. Und wenn sie auch erführen, daß es von Eichhorn herrühre, würden sie sich vielmehr an dessen andre Schriften halten ꝛc. Mit den übrigen Buchhändlern ist ohnehin nichts anzufangen. Wenn es doch ein katholischer verlegen soll, so hielte ich Göbhardten noch für den geschicktesten, es zu verbreiten.“

Ich verfiel noch auf ein anders Mittel, meine Absicht zu erreichen, als das Gerücht entstand, Kayser Joseph wolle auch protestantischen Gelehrten auf

sei-

seinen Landes-Universitäten Lehrstühle einräumen. „Ich wünschte nur einen Lehrstuhl für Eichhorn, den besten, den geschmackvollsten Orientalisten, schrieb ich an Schmidt. — Wenn es wahr ist, was das Gerücht sagt, daß der Kayser sie auch protestantischen Gelehrten einräumen will. Der Geschmack an der orientalischen Litteratur würde sich denn von Wien aus leichter durch das übrige katholische Deutschland verbreiten."

„Van Swieten hat noch gar nichts gethan, woraus man einigen Schluß auf sein System machen könnte. Ich glaube übrigens, es dürfte noch Zeit fodern, bis man Protestanten als Professoren anstellen werde, antwortete Schmidt am 13. März 1783. Am 24. May aber, desselben Jahrs: „Eichhorn dürfen Sie kecklich einen ostensiblen Brief schreiben, und melden, daß ich als Beysitzer der Studien-Commission Ihnen den Auftrag gemacht, bey ihm zu sondiren: ob er sich entschließen werde, auf irgend eine der österreichischen Universitäten, besonders nach Freyburg zu gehen? Van Swieten will nicht gern als Präses einer abschlägigen Antwort sich aussetzen, deswegen wird er auch kaum, obschon er wirklich gesonnen ist, protestantische Lehrer, besonders nach Freyburg zu rufen, unmittelbar, und im Namen der Commission selbst, jemand einen Antrag machen." Worauf am 2. August eine neue anderweitige Auffoderung an mich kam, meinen Freund Eichhorn nach Wien einzuladen. „Nun zeigt sich eine nähere Aussicht für H. Eichhorn, wenn er Lust hat, nach Wien zu kommen. Kollar ist gestorben, und da Martini ihm nachgerückt, so wird die Stelle eines Custos bey der K. Bibliothek vakant, und diese soll durch einen Orientalisten besetzt werden. Van Swieten prätendirt nebst Hebräisch, Griechisch,

Ara-

Arabisch, auch Persisch, doch über das letztere wird er sich beruhigen lassen. Arabisch aber ist schlechterdings nöthig. Das ordentliche Salarium ist zwölfhundert Gulden, aber wenn ein Fremder gerufen wird, so läßt es sich höher bringen. Van Swieten hat mir den Auftrag gemacht, sobald als möglich ihm Nachricht zu verschaffen, wieviel Eichhorn verlange."

Der einsichtsvolle Herzog von Weimar, ein wahrer Freund der Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften, und der wachsenden Kultur seiner Universität Jena, wußte Eichhorns hohen Werth zu schätzen, und durch größere ihm verschaffte Vortheile an sich und an Jena zu binden, bis es endlich der Georgia Augusta, durch die ausgezeichneten Vortheile, welche sie nicht nur den Lehrern, sondern selbst den Wissenschaften zu ihrer höhern immer weiter fortschreitenden Kultur vor andern deutschen Universitäten anzubieten vermag, in den Tagen des sichtbar werdenden Hinfallens seines berühmten Lehrers Michaelis, glücklich gelang, diesen ersten unter dessen zahlreichen Schülern für sich zu gewinnen, und dem Verlust sogar mit Gewinn vorzubeugen, der ihr drohete.

„Die Antwort wegen Eichhorn blieb mir in der That fast etwas zu lange aus — schrieb Schmidt auf diese Nachricht zurück. — Was Swieten fernerhin thun wird, weiß ich nicht. Denn er war etwas betroffen, und sagte mir gar nichts weiter, als ich ihm die Antwort ertheilte. Indeß ist es allemal ein Verlust, auch für die arabische Litteratur, indem ungemein schöne noch nicht bekannte Kodizes in diesem Fache in der Bibliothek zurück seyn sollen."

Unterdessen hatte sich die Stimmung um mich herum, die mir anfangs der Aufnahme protestantischer Bü-

Bücher in die vaterländische Academie so ungünstig, so entgegen zu seyn geschienen, um ein merkliches geändert. Das Buch ward zwar nicht geschrieben, das ich wünschte, aber Eichhorn's und andrer protestantischen Gelehrten Schriften wurden häufig, und ohne vielen Anstand gelesen. So konnte ich also schon ruhiger einstweilen meine Plane scheitern sehen, da doch einstweilen mein Freund einige Vortheile davon gehabt. Da Schmidt schon von Würzburg aus mit dem berühmten, in der Folge selbst von Schlesien nach Wien übersetzten Pädagogiarchen, dem Abt Felwiger correspondirte, so war für ihn der Weg zur Studiencommission längstens vorbereitet.

Ueber seine Aufnahme zum Mitglied des erneuerten Bücher-Censur-Collegiums schrieb mir Schmidt nur wenig. Auch fiel zwischen mir und meinem Freunde nichts vor, worauf dieses sein neues Verhältniß einigen Bezug gehabt hätte. Einiges, was er mir über die Organisation und Handlungsweise dieses Collegiums geschrieben, erinnere ich mich, oben schon angeführt zu haben. Hier ist das Uebrige.

11. Febr. 1781. „Ueber den Verdacht, den man wegen der Orthodoxie auf Sie geworfen hat, machen Sie sich keine große Sorgen, so wie auch mir nichts daran würde gelegen seyn, wenn es wahr wäre, daß meine Geschichte zu Rom wäre verbrannt worden. Das schönste in diesem Falle wäre, daß der Kayser nur erst, ganz gegen mein Vermuthen, mich zum Mitglied des ganz umgeschaffenen Censur-Collegiums ernannt hat. Man weiß die Vorschriften noch nicht ganz, die er gegeben, doch sollen sie ihm Ehre machen. Alle politische Schriften, Critiken, selbst die gegen seine Person, wenn sie mit Anstand geschrieben sind, sollen erlaubt seyn."

Am

Am 16. April 1781. „Reformiren wird der Kayser, und das weidlich. Alles ist ohnehin auch dazu gestimmt, Staatscanzley, Staatsrath ꝛc. Er ist so fest entschlossen, seinen Weg fortzugehen, daß, wenn er auch besorgen müßte, vergiftet zu werden, er nicht ablassen wird. Es soll schon alles bereit liegen. Man weiß aber noch nichts, als das, was publicirt ist, z. B. sein weises Reglement wegen der Censur, das ganz von ihm selbst ist, und die zwey Patente, die erst kürzlich sind gemacht worden: Eins, wo alles ohne Unterschied, was von Rom und den Bischöfen kömmt, auch in materia dogmatica, das Exequatur regium haben muß; das andere, wodurch aller nexus der Religiösen mit ihren Generalen aufgehoben wird. Das letztere ist Vorbereitung zu größern Schritten."

Von andern litterarischen Arbeiten, die Schmidt außer der Fortsetzung seiner Geschichte in Wien unternommen hatte, ist mir nichts bekannt geworden, als eine Vorrede zu J. Helvigs, des k. k. Hausarchivs wirklichen Officials zu Wien, Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland, Wien 1787. Fol.

Auch in der großen lärmenden Kayserstadt blieb Schmidt seinen Grundsätzen und seiner einfachen Lebensweise so weit treu, als es die nun freylich merklich veränderten Umstände litten.

Neue Verhältnisse nöthigten ihn, mehr vor Grossen zu erscheinen, als er es sonst würde gethan haben, wäre ihm nicht auch alles heilig, was einmal zum

Digitized by Google

zum Amt gehört, welches man begleitet, es sey dieses nun eigentliche Amtspflicht, oder bloße Convenienz.

Nur mit einigen wenigen Familien hatte er nähern Umgang; aber diese gehörten auch mit zu den edelsten und gebildetsten von ihrer Classe zu Wien. Einigen davon danke ich heute noch nach einem Zwischenraum von beynahe drey Decennien, in der angenehmsten Rückerinnerung, viele der seeligsten Freuden, und manche Vortheile anderer Art, die ich durch ihren freundschaftlichen Umgang einstens genossen. Ich meine vor allen andern die in zwey Häuser vertheilte vortrefliche Familie von Heß, und den Neffen unsers unvergeßlichen Bories den Staatsrath von Löhr, weil auf diese auch der National-Stolz Franken einen besondern Anspruch zu machen hat. So lange der Prälat von St. Dorothea lebte, und seine täglichen Abendgesellschaften hielt, fand sich Schmidt immer dabey ein. Nachher wurden Baron Kresel, Baron Kruft, Professor Dannemayer, die alle schon tod sind, der Hofrath Zippe, und in der Folge der Reichshofrath Werner, seine liebsten Gesellschafter.

Die meiste Zeit des Tages brachte er im Archive selbst zu, wo ihn auch die Fremden aufsuchen mußten, die ihn zu sprechen wünschten. Im Sommer wohnte er auf dem Lande, oder was in Wien dasselbe ist, in einer Vorstadt, um allda die Freuden der freyen Natur auf einsamen Morgen- und Abendspatziergängen zu genießen, denn in den Vorstädten findet man Häuser mit Gärten.

Die Gartenluft — schreibt er mir am 24. May 1783 — schlägt mir ungemein gut an. Denke auch manchmal, wenn ich um 6 Uhr frühe spatzieren gehe,

an

an ihr andächtiges Deus in adjutorium, das sie jetzt im Chor anstimmen werden."

Die übrigen öffentlichen Freuden des großen Wiener Publicums genoß Schmidt auch mit, wenigstens im Anfange seines dasigen Aufenthalts, entweder der Neuheit wegen, die sie für ihn hatten, oder weil sie ihm wirklich das waren, was sie seyn sollten, Erholung von der Arbeit, und er sie auch bey dem größten Lärmen einer zahlreichen Volksmenge unbekannt und ungestört genießen konnte, was man freylich in einer kleinen Stadt nicht wohl thun kann. Er besuchte im Sommer den Augarten und den Prater mit dem übrigen großen Haufen des dahin zu Vergnügungen aller Art hinströmenden Wiener Volks. Er schrieb mir am 18. October 1781. „Erst vor Kurzem erhielt ich ein Schreiben von Penzel aus Krakau, wo er als Bibliothekar und Professor angestellt ist. Der Schluß davon ist folgender: „Leben Sie wohl, vergessen Sie aber jenen Tag nicht, da wir minder bekannt, aber beyde vielleicht glücklicher auf den weinvollen Mayn-Ufern, Randesacker hinabglitten." — Daß doch der gute Mann Randesacker nicht vergessen kann! Ich muß aber doch auch gestehen, daß ich diese Tage unter die glücklichsten meines Lebens zählen werde. Nicht, als wenn es dahier an ähnlichen Gelegenheiten fehlte — aber die Gesellschaft, die damals beysammen war!! „Ich suchte am Anfang des verflossenen Frühjahrs vom Prater zu profitiren. Nichts angenehmers läßt sich denken. Ich ging spatzieren bald unter großen Bäumen, bald an ein Buschwerk hin, bald an dem Donau-Arm; setzte mich alsdann unter einen Baum, oder in ein zwischen Bäu-

men sitzendes Lusthaus, verzehrte mein Mittagsmahl, welches man um 30-45 Creutzer herrlich haben kann. Allein, Eines fehlte. Ich war allein, oder bey einer solchen Gesellschaft, mit der ich nicht so sympathisiren konnte, als der Randesacker Was will man aber machen? Seine gegenwärtigen Umstände benutzen, so gut man kann, um ruhig und vergnügt zu seyn, deucht mich, ist alles."

Ein reisender Freund aus Wien versicherte mich, er sähe Schmidt täglich im Augarten frühe sowohl als Abend, wo er beynahe jede Nachtigall und ihren Standtpunct zu unterscheiden wisse, wo sie am liebsten sey.

Auch die Theater besuchte Schmidt. Wer wird aber auch in Wien die Theater nicht besuchen? Und wo konnte der Gelehrte nach vollbrachter Tages-Arbeit an den öden und traurigen Winter-Abenden eine bessere Unterhaltung zur Erholung finden, als in einem wohlbestellten Theater? Einstens — das erzählten mir Reisende als Augenzeugen — als er dem unter dem Namen Kasper bekannten Volksschauspiel beywohnte, wirkte die vis comica irgend eines Schauspielers so mächtig und stark auf Schmidt, daß er die Horazianische Regel: Nil admirari, sich und alles, was sonst um ihn war, vergaß, laut: „das ist ein närrischer Kerl!" ausrief, von ganzer Seele lachte, und auch noch mit seinen Händen den starken Eindruck anzeigte, den das lustige Spiel des Acteurs auf ihn gemacht; daß Parterre und Logen, die Aufmerksamkeit von der Bühne ab, allein auf den staunenden Fremden richtete, dem ein Schauspiel von dieser Art ganz neu war.

Wie

Wie es nun bey so vielen bekannten Documenten von Schmidts stillen, ruhigen, friedsamen Character sowohl, als der besondern Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich möglich war, daß ein Gerücht, als habe er Antheil an einer gegen den Kayser erregten Empörung genommen, und ein trauriges Schicksal, wo nicht schon erfahren, doch noch zu erwarten, sich bis zu uns verbreiten, bey einigen Glauben finden, bey andern Aengstlichkeit erwecken konnte? kam mir unbegreiflich vor, und um so mehr, da ich den Mann selbst genau so kannte, wie mir auch ein mit ihm schon im Vaterlande bekannter gemeinschaftlicher Freund, bald nach dessen Tod beschrieb, der ihn in den Jahren 1781 und 1786 oft und viel in Wien gesehen: „Schmidt — schreibt mir dieser Freund — war der bescheidenste, sanftmüthigste, friedfertigste Mann. Nie sah man ihn aufbrausen, nie mit andern streiten, oder an fremdem Streite Theil nehmen: war beynahe ganz ohne Leidenschaft; hatte sich ganz in sein gelehrtes Fach eingeschlossen. Viel Umgang war ihm nicht Bedürfniß; er war sehr verschlossen, sprach gar selten und wenig von seinem Ich."

Daß er sich in gefährliche Correspondenz nie einlassen würde, wußte ich gewiß. Er war überhaupt kein großer Liebhaber von Briefeschreiben. Derselbe Freund bemerkte dasselbe, was er mir selbst auch durch Reisende sagen ließ, und schrieb: „Correspondiren — fährt dieser fort — konnte ich wenigstens nicht mit ihm. Er ließ mir Briefe unbeantwortet, die er selbst für wichtig erkennen mußte. Seine Entschuldigung war: Ich weiß,

weiß, daß auf meine Briefe gelauert wird. Ich muß Ungelegenheiten vermeiden."

Unterdessen verbreitete und bestätigte sich dieses Gerücht wirklich im Sommer des Jahrs 1794, dem letzten seines Lebens, durch mehrere Briefe. Manche Umstände führten mich auf die Vermuthung, irgend ein Klubb von kurzsichtigen Menschen habe dieses Mährchen verbreitet, die überall Gespenster sehen, wo sie nicht sind, den Feind nicht kennen, der ihnen wirklich Unglück droht, und selbst einstweilen in der Mitte ihres Innern ruhig residirt, bis er reif zum Ausbruch wird; ich meyne Unwissenheit und Stolz, die sich ein Geschäft daraus machen, den Stand der Gelehrten als den wahren einzigen Stifter der großen tragischen Revolution zu verschreyen, welche seit einiger Zeit in Europa ausgebrochen; und Anecdoten ängstlich aufsuchen, auch wohl selbst, wenn sie es im Stande sind, Mährchen erfinden und verbreiten, um diesen Stand gegen den über freylich ihre ganze politische Existenz nur gar zu oft in einem sehr dunklen Schatten versetzt wird, gehässig zu machen, und das Licht zu verdunkeln, das sie mit Recht zu scheuen und zu fliehen haben. Aber die Sage soll doch ihren Grund in der Namens-Aehnlichkeit gehabt haben. Ein Geistlicher, noch dazu aus Franken, der denselben Namen trug, soll wirklich Verdacht gegen sich erregt haben. Doch sind mir keine nähere Umstände davon weiter bekannt geworden.

Bey allem dem muß ich doch gestehen, daß unser bescheidene, gute Schmidt beym Ausbruch der französischen Revolution, wie mich Freunde aus

aus Wien versicherten, mit denen er damals nähern und vertrautern Umgang gepflogen, eine besondere Freude geäußert habe. — Und nun, das war doch ein sehr aufrichtiges, aber mit der kurzvorhergehenden Apologie stark restirendes Geständnisses des Biographen von seinem Helden! Das wäre doch ein sicherer Beweis von den feindseligen Gesinnungen und Revolutionären, wo nicht Handlungen, doch Gesinnungen der Gelehrten! — Honny soit qui mal y pense! — Es war nicht die Freude eines Democraten im Gehässigen Sinne des Wortes, in dem es so viele kurzsichtige Egoisten zu nehmen pflegen, die ihr Nos numerus sumus, et fruges consumere nati, gerne damit rechtfertigen oder schützen wollen, daß sie damit jeden rechtlichen Mann bezeichnen, der über die Verhältnisse aller einzeln Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zum Ganzen des Staates, anders, als sie denkt. Sie war auch nicht einmal, wenigstens so weit er sie äußerte, die Freude des politischen Philosophen, oder des philosophischen Politikers, der etwa seine Ideen von Staatsverfassungen mitten unter den Trümmern von Reichen und Republiken zur Wirklichkeit heranreifen zu sehen, wähnt. Es war blos die Freude des philosophischen, pragmatischen Geschichtforschers und Geschichtschreibers, der sich in den Geschichten seiner Zeitgenossen, die großen politischen Wunder der Vorzeit zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen vermogte, der in der Staats-Revolution von Frankreich die Maschinerie entdeckte, und gleichsam mit Augen zu sehen im Stande war, die er sonst sich nur denken mußte, wenn die alte Geschichte ihm ähnliche

Bege-

Begebenheiten vorführte, wovon sie ihm aber die Resorts verborgen hielt.

Geachtet und geehrt im Leben, wie es sein Character und seine Verdienste foderten, starb Schmidt, allgemein bedauert am 1. Nov. 1794.

Ueber die Umstände seines Todes hat sein Neffe aus dem Munde des Herrn von Mummelter, des Lehrers der allgemeinen Weltgeschichte, dessen Haus- und Tischgenosse er war, folgendes an seine Verwandte geschrieben:

„Am Tage vor seinem Sterben war er gegen seine Gewohnheit nicht ins Archiv gegangen. Den folgenden Tag, als am 1. Novemb., fing er gegen 9 Uhr Morgens an, sein Uebelbefinden zu gestehen, und schickte nach Arzt und Chirurgus. Ersterer verordnete ihm ein Bad und Arzney, worauf er sich besser befand, doch um die Ausdünstung zu befördern, legte er sich zu Bette, aß auch darin mit gutem Appetite zu Mittag, und gab vor, es sey ihm wieder ganz wohl. Um 3 Uhr Nachmittag bemerkte man die Gefahr, holte den Arzt und einen Geistlichen bey, die ihm aber schon mit dem Tode ringend fanden. Jedermann sagt, daß statt des Bades eine Aderlaß ihn vom plötzlichen Tode habe retten können."

Durch vieles Sitzen und anhaltendes Arbeiten zog er sich diesen frühen Tod zu. Reisende sagten mir, daß er überaus dick geworden, und selbst durch eine gewisse natürliche Trägheit eines dicken Kör-

Digitized by Google

Körpers mehr vom Spatzierengehen abgehalten worden. Ein Freund schrieb mir von ihm: „Zu Wien saß und arbeitete er viel: aß und trank gut: Motion und Luftveränderung machte er sich nur fahrend: schlief bis nach 8 Uhr frühe, gemeiniglich auch Nachmittags; daher seine übermäßige Korpulenz, und ohne Zweifel auch sein Tod."

Schon seit einigen Jahren erhielt ich keine Briefe, auch nicht einmal eine Antwort mehr auf die meinigen, sondern nur hie und da gelegenheitlich einen mündlichen Gruß durch Reisende. Dieses plötzliche Stillschweigen nach einer mehrere Jahre lang, wo nicht häufig, doch ordentlich fortgesetzten Correspondenz scheint mir eben nicht, wie ers einem andern Freund, und auch nur einmal zu verstehen gegeben, politische Vorsicht, sondern vielmehr eine Art von Gleichgültigkeit, von Apathie, eine Krankheit der Seele, gewesen zu seyn, entstanden aus derselben Quelle, woraus die Trägheit oder Abgeneigtheit des Körpers gegen viele Bewegung hergeleitet werden muß. Er übergab sich blos einer Arbeit, die ihm einmal lieb und aus Gewohnheit unentbehrlich geworden. Für jede andre Arbeit, auch selbst gegen das Briefschreiben entstand nach und nach eine unüberwindliche Abneigung.

Er hatte während seinem Aufenthalt in Wien nach und nach sich mehrere Freunde und einige derselben auch zu Vertrauten gemacht, worunter Herr von Mummelter selbst war, der von dem Seeligen zu dessen Neffen nie anders als mit dem Ausdrucke: mein Freund, und einem Grade von Wärme sprach, der auf einen eben so hohen Grad

von

von Vertraulichkeit schließen ließ, die unter beyden Statt hatte. Auch dadurch kann besonders die obige Anmerkung mit dazu genommen — eine Art von Gleichgültigkeit gegen einen schon etwas ältern aber weit entfernten Freund entstanden seyn, die dieses Stillschweigen sattsam erklärt, ohne noch eine andere Ursache in einer Art von Politik suchen zu müssen.

Ich hätte freylich, was er sehr gewünscht, und wozu er mich so oft aufgefodert, meinen Freund einmal in seinem neuen Vaterlande besuchen sollen. Ich wollte es öfters thun, verschob es wieder, hatte meinen Entschluß auf den Sommer des Jahrs 1795 gefaßt, aber durch das Zögern habe ich mich der Freude beraubt, ihn noch einmal nach Jahrenlanger Trennung hienieden auf meiner Erden-Pilgerschaft zu sehen. Erst jenseits des Grabes in den Gefilden der Ewigkeit sehen wir uns wieder!

Ich sollte wohl hier, mir selbst zuerst, und dann allen, die sie hören wollen, oder denen sie frommen kann, eine scharfe Lection über das Zaudern, über das Verschieben der Dinge auf Wegen, die man heute noch thun kann, lesen; aber das ist ein so bekanntes, ein so alltägiges Phänomen in der Menschenwelt, ein so gemeiner Fehler, daß nach so vielen fruchtlosen Predigten, die dagegen bereits schon gehalten worden, mein Sermon doch nichts fruchten würde, so daß es bey dem reumüthigen Bekenntniß dieser meiner Schuld, hier sein Bewenden haben kann. Aber die schöne Gelegenheit, auf solche Symptome einer Lebensart, wie mein verklärter Freund Schmidt sie in seinen letzten Jahren führte, aufmerksam zu machen, auf

Sym-

Symptome, die noch so mancher andre Gelehrte, wenn er aufrichtig sich und der Welt beichten wollte, in der Geschichte seiner Hypochondrie finden und angeben müßte; zugleich aber auch ein Mittel dagegen zu empfehlen, was nebst mehreren andern zu rechter Zeit gebraucht, gewiß dagegen sichern werde; das deucht mir, möchte eher noch ein Wort seyn, gesprochen hier am rechten Orte, und so Gott will, nicht ohne Frucht! Das Mittel aber, so ich meyne, ist: durch Grundsätze den natürlichen Neigungen frühzeitig entgegen arbeiten: regelmäßig sich in freyer Luft bewegen, auch, wenn das ruhig zu Hausesitzen noch so sehr behagte, und mit litterarischen Arbeiten abwechseln, auch wenn man sich schon einen Gegenstand zum Lieblings-Studium gewählt hat. Wir freuten uns wahrscheinlich noch des Daseyns unsers berühmten Landmanns unter den Lebenden: würden uns wahrscheinlich der Vollendung der Geschichte der Deutschen durch seine Meisterhand zu erfreuen haben, wäre er in Wien diesen Grundsätzen treu geblieben, die er in Würzburg befolgte, und hätte er den Gebrauch dieses ihm selbst hier so bewährten Mittels dort noch fortgesetzt.

Schmidt hinterläßt wenig, auch nicht einmal viele Bücher, und anderes Hausgeräth. Jene gab ihm die kayserliche Bibliothek; und, da er sich nur auf einen einzigen Gegenstand eingeschränkt hatte, auf die Geschichte der Deutschen, die er meistens aus Archival-Quellen bearbeitete, so brauchte er auch nur sehr wenige Bücher. Eigene Haushaltung führte er nur eine ganz kurze Zeit,

so

so war auch vieles Hausgeräth kein Bedürfniß für ihn. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Wien hatte er bey seinem Landsmann, dem Herrn Regimentsrath von Heß, den Tisch; in den letztern aber Tisch und Wohnung zugleich bey seinem Freunde, dem nun auch verstorbenen Herrn von Mummelter.

Er starb ohne Testament. Seine Schriften erhielt, ich weiß nicht, durch welche Vermittelung, Millbiller, ehemals Professor in Passau, damals seit seinem Abzuge von dasigem Gymnasium privatisirender Gelehrten in Wien, jetzt Professor der Geschichte in Ingolstadt *), welcher das angefangene große Werk fortsetzen wird, und bereits, da ich dieses schreibe, schon den siebenten Band der neuen Geschichte oder den zwölften des ganzen Werks in der Stettinschen Buchhandlung zu Ulm herausgegeben hat. Frühere Arbeiten dieses Gelehrten, und das Zutrauen, Schmidt nachzuarbeiten, berechtigen die Deutschen zu großen Hoffnungen. Schmidt's Genius umschwebe ihn! Und nun der letzte laute Zuruf des Biographen, des zurückgebliebenen Freundes an seinen dort verklärten Freund, an den vollendeten verdienst- und ruhmvollen Landsmann! Have sancta anima!

*) Nun in Landshut, wohin die Bayerische Universität von Ingolstadt verlegt worden.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 16.	Z. 13.	ſtatt leichteſten lies wichtigſten
— 18.	— 13.	ſt. Talente ſeiner l. ſeiner Talente
— 23.	— 12.	ſt. Roſſer l. Röſſer
— 39.	— 27.	ſt. Rivalitäten l. Realitäten
— 70.	— 16.	ſt. die ihnen l. der ihnen
— 72.	— 27.	ſt. die Güte l. das Gute
— 94.	— 18.	ſt. Segner l. Segneri
— 98.	— 12.	ſt. paseneticam l. parenaticam
— 121.	— 16.	ſt. cortis l. cordis
	— 17.	ſt. Huberts l. Haberts
— 128.	— 29.	ſt. Luthworths l. Cudworths
— 129.	— 5.	ſt. Imaginotions l. Imaginations
— 130.	— 10.	ſt. Antologie l. Ontologie
— 133.	— 3.	ſt. Bembus l. Lambus
— 142.	— 16.	ſt. Aetopien l. Utopien
	— 31.	ſt. nun auch l. um auch
— 144.	— 7.	ſt. ſeyn l. ſey
	— 16.	ſt. mitwirkenden l. mitwirkende
— 156.	— 32.	ſt. moribus l. maribus
— 168.	— 6.	ſt. Patenos l. Pathmos
— 172.	— 27.	ſt. Geiſter l. Chriſten
— 209.	— 6.	ſt. mir l. uns
	— 15.	ſt. ihre Siegesgluth l. ihr Siegesglück
	— 16.	ſt. machten geltend l. machten es geltend
— 210.	— 18.	ſt. Schuk-Information l. Schul-Reformation
— 215.	— 16.	ſt. aber auch l. allen auch
— 217.	— 14.	ſt. Kauter l. Kanter
— 249.	— 17.	ſt. Houer l. Honor
— 250.	— 18.	ſt. katholiſcher l. kirchlicher
— 254.	— 30.	ſt. Fleißes l. Fleiſches
	— 34.	ſt. die Sanction l. als die Sanction
— 262.	— 16.	ſt. 1781. l. 1786.
— 267.	— 9.	ſt. Ringer l. Rieger
— 271.	— 16.	ſt. den der l. den vates
— 280.	— 2.	ſt. anſehnlichen l. anſehnlichen Oeſterreichiſchen
— 293.	— 18.	ſt. der das l. dem man das
— 306.	— 5.	ſt. Randesacker l. Randerſackerer
	— 22.	ſt. Kaſper l. Kaſperl
— 309.	— 5.	ſt. reſtirendes l. contraſtirendes
— 312.	— 23.	ſt. auf Wegen l. auf Morgen

Digitized by Google

Digitized by Google

Litterarische Anzeige.

Im Verlage der Gebrüder Hahn hat so eben die Presse verlassen: Kritische und systematische Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft bey Heyrathen. Nebst einem Versuche zu einer neuen Begründung der Eheverbote, von K. A. M. Schlegel, Superintendenten der Inspection Göttingen andern Theils, mit 1 Kupf. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1 Rthlr. 16 ggr.

Der in dieser Schrift behandelte Gegenstand interessirt eben so sehr Theologen, als Juristen; er ist hier nach Principien der Sittlichkeit und des Rechts untersucht, in einer, alle Seiten umfassenden Darstellung. Indem der Verf. die Aussprüche der wichtigsten positiven Gesetzgebungen erörtert, prüft er zugleich das Raisonnement der neuesten Philosophen über Eheverbote, mit vielgewandtem, tiefdringendem Scharfsinn. Gewiß folgt ihm der nachdenkende Leser gern, und sein angehängter neuer Versuch einer moralischen und philosophischen Begründung des streitigen Punktes erhält zuverlässig den Beyfall jeder Parthey, eben weil er ein vortreffliches Resultat jenes Scharfsinnes ist.

Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel; verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volkssagen älterer Zeiten u. s. w. von Phil. Howard Esq. übersetzt von J. F. Lehren. gr. 8. Hannover bey den Gebr. Hahn.

In unserm Zeitalter, dessen kritischer Geist die heiligen Bücher zu einem Hauptgegenstande seiner Forschungen macht, kann dieses wichtige Werk allgemeines und dauerhaftes Interesse haben; es wird Jedem, der ächte Weisheit liebt, willkommen seyn. Der Verf. besitzt einen hohen Grad speculativen Scharfsinnes, verbunden mit praktischer Menschenkenntniß und gereifter Erfahrung, die er durch viele Reisen berichtigte. Durch sie ward er vertraut mit dem Gedanken, daß göttliche Offenbahrung zur Begründung der Moralität und Glückseligkeit nothwendiges Postulat sey. Er suchte dem vernünftigen Glauben an jene, durch gegenwärtige Schrift unerschütterliche Festigkeit zu geben; und hielt eine philosophische Discussion über den Anfang der Menschengeschichte für das beste Vehikel, seinen Grundsätzen die erforderliche Popularität zu verschaffen. — Der Uebersetzer zeigt sich als einen Mann, welcher in den Ideengang des Originals mit Gründlichkeit eingedrungen ist. Kostet 1 Rthlr. und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Anzeige neuer Bücher.

Mit dem Jahre 1803 wird in der Hahnschen Buchhandlung zu Hannover ein neues

Taschenbuch zur Beförderung des Edeln und Schönen von dem Hofrath Porkels in Braunschweig

erscheinen. Der Herausgeber desselben wird ernstlich dafür sorgen, daß darin nur solche Materialien aufgenommen werden, wobey alle Classen gebildeter Leser und Leserinnen Nahrung für ihr Herz und Beschäftigung für ihren Geist finden können. Gegenstände des ernsten Nachdenkens, lehrreiche Beherzigungen zur Veredlung der Menschheit und eindringliche Winke zur Begründung des häuslichen Glücks — sollen daher in dieser Schrift mit humoristischen Ansichten des Menschen, mit sprechenden Gemählden der schönen Natur und herzigen Dichtungen abwechseln. Der Philosophie des Lebens und des Umgangs soll vorzüglich jedesmahl ein besonderer Theil dieses Taschenbuchs gewidmet werden, und eine angemessene Zahl frappanter Kupferstiche von den bessern Meistern soll nebst den charakteristischen Deutungen der Gemählde den Ideenwechsel des Ganzen heben. Die Verlagshandlung verspricht für den innern und äußern Glanz des Büchleins zu sorgen, und hoffentlich wird es sich, durch die Unterstützung mehrerer rühmlich bekannter Wissenschaftsfreunde, mit Ehren unter der bessern Gattung dieser Schriften zeigen können.

Nachschrift.

Die Zeichnungen zu diesem Taschenbuche für das Jahr 1803 sind sämmtlich von der Hand eines unserer vortrefflichsten Künstler, des Herrn Hofmahlers J. H. Ramberg zu Hannover. Dieser würdige Mann hat einen Theil seiner Neben- und Erholungsstunden, die ihm von seinen größern historischen Arbeiten übrig blieben, der Muse des lachenden Humors und des belehrenden Scherzes in jenen Zeichnungen gewidmet, und die Sachkenner werden diese neuen Proben seines Talents zu würdigen verstehen und gewiß mit Dank annehmen. Den Kupferstich derselben haben zwey rühmlichst bekannte deutsche Künstler Herr Bolt in Berlin und Herr Stölzel in Dresden besorgt. Der erste hat das Titelkupfer, und der letztere die sechs übrigen Stiche geliefert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D 86.7 .S34 O24 1802 C.1
Michael Ignaz Schmidt's des Ge
Stanford University Libraries
3 6105 040 749 470

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

NOV 08 2003
NOV 18 2003

Digitized by Google